

Österreichische Arbeiter-Zeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
25. Oktober 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Sekstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Nein! Niemals!

Wahlrechtsraub, § 14, Ausnahmezustand, Ausnahmegeetze gegen die Sozialdemokratie, Polizeidiktatur, Wiederaufrichtung der Adelherrschaft, Knechtung des roten Wien — das ist der Verfassungsentwurf der Regierung!

Die Regierung ... Freitag ihren Verfassungsentwurf dem Parlament vorgelegt. Er ist ein ... Gesetz, das die Arbeitererschaft um alle ihre politischen und wirtschaftlichen Rechte bringen und die Polizeidiktatur des schwarzen gelben Absolutismus in Oesterreich wiederaufrichten will.

Das Wahlrecht wird verschleudert. Die 21jährigen dürfen nicht mehr wählen. Für die Nationalratswahlen wird eine indirekte Sekundärwahl bis zu 10 Monaten eingeführt, für die Landtags- und Gemeinderatswahlen eine direkte Sekundärwahlsklausel von einem Jahr.

Das bedeutet ... nicht mindestens ein bis ein dreiviertel Jahre in einer Gemeinde anständig ist, verliert das Wahlrecht zu Gemeinderat und Landtag. Behntausende von Arbeitern, die wegen der Arbeitslosigkeit in andere Gemeinden übersteden müssen, werden davon betroffen.

In den Gemeinden unter 3000 Einwohnern wird das Verhältniswahlrecht aufgehoben. Das heißt: In 4000 Gemeinden mit 3.300.000 Einwohnern sollen in Zukunft die Arbeiter und Kleinbauern nicht mehr im Gemeinderat vertreten sein. Die kleinen Gemeinden werden ... christlichsozialer Willkürherrschaft ausgeliefert.

Der Bundespräsident darf den Nationalrat auflösen, ohne Neuwahlen auszusprechen. Die Regierung kann also, solange sie will, ohne Parlament regieren.

Der fluch ... § 14 der Monarchie wird nicht nur wieder eingeführt, er wird noch verschärft. Mit seiner Hilfe kann die Regierung, wenn sie das Parlament vertagt oder aufgelöst hat, Gesetze erlassen oder abändern. Aber selbst wenn das Parlament einberufen ist, kann der Bundespräsident Gesetze erlassen, auch wenn sie das Parlament nicht bewilligt hat.

Die Regierung kann Steuern ohne gesetzliche Ermächtigung ausheben und erheben.

Oppositionelle Abgeordnete sind vogelfrei. Jeder Richter darf sie ohne Zustimmung des Nationalrates verhaften lassen.

Ein Länder- und Ständerat wird eingeführt, in dem die Sozialdemokraten von 18 bis ... können nur mehr ... dürfen. Das wird so bewerkstelligt, daß die sozialdemokratische Minderheit in den Landtagen

das Recht verliert, Vertreter in den Bundesrat zu entsenden. Wien mit 1.800.000 Einwohnern hat ebenso wie Vorarlberg mit 140.000 Einwohnern nur das Recht zwei Vertreter in den Länderrat zu schicken. Das christlichsoziale Vorarlberg hat also das dreizehnfache Stimmrecht des sozialdemokratischen Wien.

Der Bundespräsident soll durch das Volk gewählt werden. Weil aber die Gefahr besteht, daß das Volk einen Sozialdemokraten wählen könnte, ist die Volkswahl nicht endgültig. Die Bundesversammlung, in der die Bürgerlichen durch die Länder- und Ständervertretung immer die garantierte Mehrheit haben werden, kann sich unter den 3 Kandidaten, die die meisten Stimmen bekommen haben, einen aussuchen. Es wird daher immer nur ein ... er weniger Stimmen als ein Sozialdemokrat hat, Bundespräsident werden können.

In Zukunft soll die Verfassung mit einer einzigen ... Mehrheit abgeändert werden können. Wenn die Sozialdemokraten bei einer Wahl 49 Prozent der Stimmen bekommen und die Bürgerlichen fürchten müssen, daß sie nächstens zur Minderheit werden, so können sie mit einer oder zwei Stimmen Mehrheit beschließen, daß die Arbeiter das Wahlrecht verlieren!

Der Wiener Polizeipräsident wird zum Polizeidiktator von Oesterreich. Jeder Bezirkshauptmann und Polizeikommissär wird zum Diktator seines Bezirkes. Sie alle dürfen ohne Befragung der Volksvertretung Anordnungen erlassen, die die Gesetze praktisch außer Kraft setzen. Wer diese Anordnungen nicht befolgt, wird eingesperrt. Das heißt, jeder Bezirkshauptmann darf den Ausnahmezustand verhängen.

Außerdem kann die Regierung durch einfache Verordnung einen großen Ausnahmezustand verhängen. Es ist derselbe, mit dem vor 40 Jahren die Sozialdemokraten infam verfolgt worden sind.

Die Polizei darf dann jeden Oesterreicher aus seinem Wohnsitz zwangsweise an seinen Zuständigkeitsort abschieben. Sie darf nach freier Willkür Hausdurchsuchungen machen und verhaften. Sie kann die Pressefreiheit vernichten, Zeitungen unter Zensur stellen oder verbieten, Druckereibetriebe sperren lassen.

Aber auch sonst übt sie in ganz Oesterreich die Theater- und Kinzensur aus. Alle

Wachkörper werden ihr unterstellt, die Gemeindefreien werden aufgelöst.

Nicht nur die Polizei, auch jeder Leutnant des Bundesheeres bekommt das Recht, ohne irgend jemanden fragen zu müssen, mit seinen Soldaten auszumarschieren und wenn es ihm paßt, auf das Volk schießen zu lassen.

Die Geschworenengerichte werden abgeschafft.

Die Verfassungsgerichte sollen in Zukunft nur vom Bundespräsidenten ernannte Richter; das ist schlimmer als es selbst in der Monarchie war. Den Staatsbürgern wird das Recht entzogen, die Verletzung des Gesetzes den Verfassungs- und Verwaltungsgerichtshof anzurufen. Damit schwindet der letzte Schutz vor der Willkür der Polizeidiktatur.

Damit man sieht, wo das alles hinaus soll, wird

der Adel wieder eingeführt.

Auch das Wappen kann abgeändert werden. Es heißt, es soll wieder der Doppeladler eingeführt werden und die Melodie des „Gott erhalte“ als Volkshymne gesungen werden. Vorbereitungen zur Wiederaufrichtung der Monarchie!

Aus den Landesregierungen müssen die Vertreter der sozialdemokratischen Minderheiten verschwinden. Die Sozialdemokraten dürfen keinen Einfluß und keine Kontrolle mehr über die Verwaltung der Länder erhalten.

Aber all dies ist noch nichts gegen das, was dem roten Wien angetan wird. Wien verliert die Rechte eines Landes, der Bürgermeister von ... wird vom Landeshauptmann zum Bezirkshauptmann degradiert. Er ist aber ein Bezirkshauptmann minderen Rechtes. Denn was die Regierung keinem Bezirkshauptmann machen darf, darf sie ihm machen. Wenn sie findet, daß er ihre Befehle nicht genau befolgt, kann sie ihm die Geschäfte der Bundesverwaltung abnehmen und durch einen Bundeskommissär besorgen lassen.

Die Bundesregierung kann jeden Beschluß des Wiener Gemeinderats aufheben.

Weil in Wien die Sozialdemokraten im Gemeinderat die Mehrheit haben, wird eine zweite Instanz eingesetzt, in der die Mehrheit der Vertreter der sozialdemokratischen Parteien garantiert ist. Diese Kommission entscheidet in allen Bau- und Steuer-Angelegenheiten. Die „Breitmaße“ der von den Bürgerlichen

so gehaßt werden, weil sie von den reichen Leuten bezahlt und für die Armea verwendet werden, müssen also verschwinden.

Dem Wiener Gemeinderat wird jeder Einfluß auf die Schule entzogen. Das klerikale Unterrichtsministerium hat alle Wiener Schulanlagen zu regeln. Auch in die Lehrerernennung und Lehrerbildung haben die Wiener nichts mehr dreinzureden. So soll das Wunderwerk der Wiener Schulreform zerstört und die alte christlichsoziale „Kohlpfeilschule“ wieder eingeführt werden.

Wien werden die Mittel entzogen, die es zum Wohnungsbau benötigt. So wird der Mieterschutz endgültig demontiert.

Der Oberste Rechnungshof soll die Gebahrung Wiens und der Städte über 20.000 Einwohner prüfen und kontrollieren. Wer er hat auch zu entscheiden, ob das Geld richtig verwendet wurde. Von der Gnade eines Rechnungshofes soll es in Zukunft abhängen, ob Wien, W.-Neustadt oder St. Pölten ihre Fürsorgetätigkeit für die Armen, die Kinder und die Kranken fortsetzen dürfen.

Die Wählerlisten in allen ... über 20.000 Einwohner, also dort wo die Sozialdemokraten stark sind, werden von der Polizei geführt. Damit ist jedem christlichsozialen Wahlschwindel und Betrug freie Bahn geschaffen.

Das ist das Schandwerk, welches sich „Verfassungsreform“ nennt! Es ist die Aufrichtung einer nackten und brutalen Polizeidiktatur über die beschloßen Klassen.

Dazu erklärt die Arbeiterschaft feierlich:

Diese Niedertracht wird niemals Gesetz werden. Die Sozialdemokratie verweigert ihm ihre Zustimmung im Ganzen und in jeder Einzelheit.

Wenn die Bourgeoisie diese Verfassung der Diktatur auf ungeschicklichem Wege in die Tat umsetzen will, so muß sie gegen die Arbeiterschaft zum blutigen Waffengange antreten. Jeder Versuch, diesen Entwurf ohne Zustimmung der verfassungsmäßigen Zweidrittelmehrheit des Nationalrates, die nie vorhanden sein wird, weil die Sozialdemokraten immer mehr als ein Drittel der Abgeordneten stellen werden, durch einen Staatsstreik in Kraft zu setzen, wird von der Arbeiterschaft mit allen Mitteln in äußerster Entschlossenheit abgewehrt werden.

Die Arbeiterschaft steht zur demokratischen Verfassung, sie wird sie bis zum letzten Blutstropfen verteidigen!

Der Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt vor dem Parlament.

Der Nationalrat hat sich am Mittwoch, den 16. Oktober mit dem Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt beschäftigt. Die Regierung hat nämlich ein Gesetz eingebracht, worin alle Sonderrechte der Bodenkreditanstalt auf die Kreditanstalt übertragen werden und außerdem bestimmt wird, daß die Aktionäre in der Generalversammlung ohne Beschränkung abstimmen können. Damit soll der Einfluß der großen Aktionäre gegenüber den kleinen Einlegern gestärkt werden. Der neue Finanzminister Such gab eine Darstellung über die Vorgänge bei der Fusionierung und erklärte, daß keine Gefahr bestehe, daß Industrie, die dem Konzern der Bodenkreditanstalt angehört, wegen Geldmangel werden zu sperren müssen.

Der erste Redner in der Debatte Genosse Dr. Bauer nahm das Gesetz zum Anlaß zu einer gründlichen Erörterung all der Fragen, die mittelbar und unmittelbar mit dem Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt zusammenhängen. Er führte ungefähr folgendes aus:

Der Sonntag, der 6. Oktober, an dem es dem Bundeskanzler gelungen ist, unter starkem Druck der Regierung die Fusion der Bodenkreditanstalt und der Kreditanstalt zustande zu bringen, war, so notwendig und unvermeidlich diese Aktion der Regierung in der gegebenen Lage gewesen ist,

sicherlich der beschämendste Tag,

den die österreichische Volkswirtschaft seit Jahrzehnten erlebt hat. Man muß sich vergegenwärtigen, was an diesem Sonntag vorgegangen ist. Es saßen unter dem Vorsitz der Regierung die Vertreter zweier Großbanken beisammen und verhandelten über ihre Fusion. Jedermann wußte, daß, wenn an diesem Tage die Fusion nicht gelingt, am nächsten Tage eine Katastrophe eintreten werde, die der Finanzminister vielleicht noch in zu blauen Farben geschildert hat. Jedermann wußte, wenn es an diesem Tage bis zum nächsten Morgen nicht gelingt, dann muß die Bodenkreditanstalt am nächsten Tage ihre Schalter schließen, dann bricht eine Katastrophe zunächst über das ganze österreichische Kreditwesen und in der Folge über die österreichische Volkswirtschaft herein, gegen die alles, was wir etwa nach dem Zusammenbruch der Depositenbank oder nach dem Zusammenbruch der Frankenspekulation erlebt haben, reines Kinderpiel gewesen ist. Die Direktoren der Kreditanstalt waren nicht in der Lage, selbst die Verantwortung für diese große Transaktion zu übernehmen, und so schickte man nach dem Präsidenten der Kreditanstalt, nach dem Herrn Rothschild, um seine Entscheidung einzuholen. Der Herr Rothschild befand sich in diesem kritischen Augenblick auf der Jagd und man ließ ihn also suchen, man mobilisierte die Gendarmen in ein paar Gerichtsbezirken, um ihn zu suchen, und es hing nun nicht viel weniger als das Schicksal der österreichischen Volkswirtschaft, zumindest aber das Schicksal von vielen Tausenden davon ab,

ob man den Herrn Rothschild bei der Jagd rechtzeitig findet oder nicht,

und davon, ob er nicht etwa durch die Störung der Jagd, durch die Unterbrechung der Jagd, verstimmt, seine Zustimmung verweigern werde. Das war in Wirklichkeit die Situation! Herr Rothschild hat damals zufällig in Niederösterreich, nicht weit von Wien, gejagt. Wäre er weiter gewesen, so hätte es wahrscheinlich kein Mittel mehr gegeben, die Katastrophe zu verhüten. Und er hat dann zugestimmt; hätte er nicht zugestimmt, so hätte die Regierung wahrscheinlich kein Mittel gehabt, am nächsten Tage den Zusammenbruch zu verhindern. Man kann gewiß auch als politischer Gegner der Regierung zugeben, daß sie keine andere Wahl hatte, als so vorzugehen, man kann sie auch als politischer Gegner dazu beglückwünschen, daß es ihr gelungen ist, noch Schlimmeres zu verhüten. Das ändert aber doch nichts an dem beschämenden Schauspiel, das der Tag geboten hat, und ich weiß nicht, ob jemand anders fühlen kann als wir,

Wenn man vom Kapitalismus gar nichts wüßte, als die Geschichte dieses einzigen Tages, die es so anschaulich macht, wie das Schicksal eines ganzen Volkes von der zufälligen Entscheidung des zufälligen Erben eines großen Vermögens abhängt, so würde das allein genügen, um zu empfinden, daß der Kapitalismus an sich und überhaupt unvereinbar ist mit der wahren Selbstbestimmung und der wahren Würde eines freien Volkes. (Stürmische Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Herr Präsident Sieghart hat sich aus diesem Geschäft

mit einem für österreichische Verhältnisse ganz außerordentlich großem Vermögen zurückgezogen.

Man munkelt von fünf Millionen Dollar, also 35 Millionen Schilling. Ich kann das natürlich nicht nachprüfen und die Steuerbehörde wahrscheinlich auch nicht. (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Gleichzeitig hören auch diese armen Teufel, die alles verloren haben, daß die Verwaltungsräte und Direktoren der Bodenkreditanstalt noch in den allerletzten Tagen vor dem Zusammenbruch ihre Lantienen behoben haben und daß zu diesem Zweck sehr bedeutende Geldmittel flüssig gemacht worden sind. Gleichzeitig erinnern sich diese kleinen Aktionäre, wie z. B. verfahren worden ist, als sich der Generaldirektor Weinert mit dem Präsidenten Sieghart nicht mehr vertragen hat und man ihn entlassen hat, mit einer einmaligen Abfertigung von 700.000 Schilling (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten) und einem jährlichen Pensionsanspruch von 180.000 Schilling dazu (Lebhafte Hört! Hört-Rufe bei den Sozialdemokraten), der jetzt allerdings in den letzten Tagen ermäßigt worden sein soll.

Alle diese armen Teufel sehen diesen doch merkwürdigen Widerspruch, da sie ganz unschuldig um alles kommen, während Herr Präsident Sieghart auch weiter ein sehr reicher Mann, der Großaktionär der Steyermühl, der Herr von Großen Zettungen ist, und diese armen Teufel Worten auf eine Regierungsvorlage, die ins Haus kommt.

Die Ursachen des Zusammenbruchs.

Das ist ein Schaden für unsere Industrie, der noch schwerer wiegt als manches andre, was durch den Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt unmittelbar herbeigeführt wird. Aber wenn wir hier von den Aktionären der Bodenkreditanstalt sprechen, müssen wir vor allem von einem besonders notleidenden Großaktionär der Bodenkreditanstalt sprechen, nämlich von der Republik, von dem Bundesstaat. Wir alle wissen, daß zu den Großaktionären der Bodenkreditanstalt auch die Postsparkasse und, da der Bund für die Postsparkasse haftet, der Bund gehört. Der Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt hat sicher viele Ursachen. Ich will nicht unterschätzen, welchen Schaden ihr die Notwendigkeit der Valorisierung einer französischen Schuld zugefügt hat. Ich will nicht verkleinern, wie sehr sie unter der Verschuldung ihrer industriellen Konzernunternehmungen gelitten hat, aber der Hauptgrund ist unzweifelhaft ein mit den Tatsachen nicht rechnender Expansionsdrang,

ein bankpolitischer Imperialismus, dessen die Leitung der Bodenkreditanstalt schuldig gewesen ist. Wenn man fragt, wer das herbeigeführt und möglich gemacht hat, muß hier von zwei Männern die Rede sein. Erstens von Herrn Dr. Sieghart, dessen Ehrgeiz und Machtgier ihn zu diesem maßlosen Expansionsdrang verleitet haben, und zweitens von dem früheren Finanzminister Dr. Kienböck, der diesen Expansionsdrang gefördert und eine Verbindung zwischen dem Bund, der Postsparkasse und der Bodenkreditanstalt hergestellt hat. Eine Verbindung, die einerseits die ärgste Versuchung für den Großmachtwahn des Herrn Dr. Sieghart gewesen ist und die andererseits zur Folge hat, daß sich der Zusammenbruch dieses Großmachtwahns jetzt sichtbar an den Bundesfinanzern und unmittelbar an der Postsparkasse rächt. Das Verhältnis zwischen dem Fi-

nanzminister Dr. Kienböck und dem Bankpräsidenten Dr. Sieghart ist geradezu symbolisch illustriert gewesen durch die Tatsache, daß der Schwiegersohn des Dr. Sieghart der Präsidialliste des Dr. Kienböck war.

Wir sind ein Land, das mit Kleinigkeiten sparen muß. Als vor ganz kurzer Zeit der österreichische Getreidebau mit Recht über die Wirkungen der schweren Getreidekrise klagte, hat man mit größter Mühe und Not dem Finanzminister sechs Millionen Schilling zur Unterstützung des österreichischen Getreidebaues abgerungen. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Bei den Verlusten, die die Postsparkasse dank der Vorliebe Dr. Kienböcks für Bodenkreditaktien erleidet, handelt es sich um ganz andere Beträge, um Beträge einer ganz anderen Größenordnung! Wir alle wissen, wie der Finanzminister feilscht und wahrscheinlich feilschen muß, wenn er mit den Beamten verhandelt, wenn die Kriegsbeschädigten ihm ihre Not klagen; wir wissen, daß wir angeblich kein Geld für die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter haben, aber das Vertrauen des Herrn Dr. Kienböck zu Dr. Sieghart haben wir uns reichlich viel kosten lassen!

Wenn Sie nicht den Mut haben werden, das Spiel mit der Gewalt aufzugeben, auf alle Drohungen zu verzichten und anzuerkennen, daß die Verfassung der Repu-

blik auf keine andere Weise abgeändert werden kann und wird als auf die, die sie selbst vorschreibt, wenn Sie nicht endlich den Mut haben, alle die, die es wagen, sich gegen die legale, gegen die gesetzliche, gegen die verfassungsmäßige Lösung der strittigen Fragen aufzulehnen und irgendeinen Gewaltstreik gegen die geltende Verfassung zu fordern, so zu behandeln, wie es nach dem Gesetz Ihre Pflicht ist, nämlich als Menschen, die das Verbrechen des § 58, St.-G. begehen und deswegen in Haft zu setzen sind, wenn Sie es nicht endlich wagen, aus diesem Erlebnis die Folgerung zu ziehen und vor allen mehr oder weniger wichtigen Verfassungsbestimmungen das hier durchzusetzen, was die wirkliche Notwendigkeit des Landes ist, nämlich die innere Abrüstung, wenn Sie nicht endlich dazu den Mut finden, dann werden Sie eine österreichische Unternehmung nach der andern ruinieren, solange, bis von der österreichischen Volkswirtschaft nichts mehr übrig bleibt. (Stürmischer, anhaltender Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Bauer schildert dann die katastrophalen Wirkungen des Zusammenbruchs für die Bankangestellten. Herr Sieghart gehört zu jenen Leuten, die die Heimwehr unterstützen, die so viel Unheil in unserem Wirtschaftsstreben anrichtet und schließt:

Als Streiter für Herrn Sieghart tritt dann Dr. Weidenhofer auf, der so tut, als ob die Sozialdemokraten die Schuldigen seien, daß im Ausland von einer „Mazedonisierung Österreichs“ gesprochen wird. Ihm antwortet dann Bauer in einer Weise, die den Dr. Weidenhofer vollends zum Schweigen bringt.

Das Gesetz wird, nachdem noch Wagner (großdeutsch) und Renner gesprochen haben, dem Finanzausschuß zugewiesen und wird am Freitag im Parlament verabschiedet.

Im Zeichen des Kampfes.

Der Niederösterreichische Landesparteitag hat Dienstag, den 8. Oktober in den Räumen des Neubauer Volkshauses gelagt.

Der Niederösterreichische Landesparteitag war in erster Stunde zusammengetreten. Daß der Kampf gegen Reaktion und Heimwehrsfaschismus, den unsere Parteiorganisation seit dem Zusammentritt des letzten Landesparteitages im Mai 1928 geführt hat, unsere Partei noch stärker und fester gemacht hat, lehnen die Ziffern des gedruckten Berichtes. Die Zahl der Parteimitglieder hat sich im Berichtsjahr um 6212, darunter 1206 Frauen erhöht. 124.786 Sozialdemokraten, 90.997 Männer und 33.789 Frauen sind in 682 Lokalorganisationen vereinigt. 39 Parteisekretariate und 53 Arbeiterheime in 48 Gemeinden, darunter 5 in Wr. Neustadt und 2 in St. Pölten, sind die Zentren unseres Parteilebens. Vom 1. Jänner 1928 bis 1. Oktober 1929 haben nicht weniger als rund 5000 Versammlungen stattgefunden. 1928 wurden 4945 Vertrauensmännerversammlungen und Konferenzen abgehalten. 838 Bildungsvorträge und 276 Arbeiterbibliotheken befriedigen das Bildungsbedürfnis der Parteigenossen.

In der Frauenorganisation arbeiten allein in den Frauenlokalkomitees 1205 Genossinnen, in allen Parteiorganisationen zusammen werden 3560 Funktionen von Frauen ausgeübt. 216 Lokalorganisationen haben eigene Frauenkomitees.

Die Frauenzeitschrift „Die Frau“, wird von 30.173 Frauen gelesen, die „Anzugsfriedens“, die 820 neue Leserinnen gewonnen hat, hat nun in Niederösterreich allein eine Auflage von 31.976 Exemplaren erreicht. 316 Frauenversammlungen und 94 Bildungsvorträge für Frauen wurden veranstaltet.

Auch unsere Presse kann von einem gewaltigen Aufschwung berichten. Die Auflage der „Arbeiterzeitung in Niederösterreich“ ist von 15.664 auf 16.031 gestiegen, und jene des „Kleinen Blattes“ gar von 18.000 auf 28.000. Die zehn Wochenblätter des Landes haben ihre Auflage von 26.343 auf 35.343 erhöht.

Dieser kurze Auszug aus dem reichhaltigen Zwischenmaterial des Berichtes der Landesparteiorganisation erklärt, warum der Landesparteitag im Zeichen kampffreudiger Zuversicht stand.

Seib begrüßte ihn namens des Parteivorstandes.

Weniger die Heimwehr, als die Gefahr einer tiefen Kluft, die der Eintritt des Bauernbundes in die Heimwehr zwischen Arbeitern und Bauern aufreißen könnte, war es, die den Landesparteitag veranlaßte, eindeutig und klar zur Frage des Friedens zwischen Arbeiter- und Bauernschaft Stellung zu nehmen.

Genosse Helmer konnte mit Stolz feststellen, daß wir stärker, fester, geschlossener geworden sind denn je.

So kann es am 10. November nicht fehlen, wenn wir nur alle Kraft zusammennehmen, alles Kleinfache zurückstellen, um an diesem Tage die Heimwehrparteien so zu schlagen, wie sie geschlagen werden müssen, damit Ruhe und Frieden, Aufbauarbeit und Demokratie in Niederösterreich gesichert bleiben. Mit diesem Appell schloß Genosse Helmer unter der stürmischen Zustimmung aller Delegierten seinen ausführlichen Bericht.

Popp berichtet über die Tätigkeit der Landtagsfraktion: Hier steht der Kampf um die Wahrung der Rechte der Gemeinden im Vordergrund. Wenn wir auf Grund der Landesverfassung als Minderheit an der Landesregierung beteiligt sind, so sind wir doch hauptsächlich eine Oppositionspartei. Niederösterreich hat ein starkes Defizit im Landeshaushalt, ... alt, bei dessen Bedeckung es sich der Finanzreferent sehr leicht macht. Was er nicht Wien wegnehmen kann, versucht er den Gemeinden abzuwickeln. Diese finden als einzigen Hüter ihrer Rechte, die sozialdemokratische Fraktion. Die Landesregierung wollte voriges Jahr 20 Prozent der Ertragsanteile der Gemeinden an den Bundesertragsanteil „inkamerieren“. Das konnten wir abwehren. Hingegen mußten die Gemeinden einen 18prozentigen Beitrag von den Umlagen zum Landeshaushalt leisten. 1929 wurde dieser Beitrag wieder aufgegeben. Dafür haben alle österreichischen Gemeinden bei der sechsten Abgabenteilungsnovelle zusammen nur 2,5 Millionen Schilling erhalten, während die niederösterreichischen Gemeinden aus der Schulklafsenabgabe allein mit 1,7 Millionen Schilling belastet sind. Von den Verpflegungskostenanteilen die 1927 noch 1 Drittel ausgemacht haben und von denen wir die Gemeinden 1928 gänzlich befreiten konnten, mußten sie 1929 wieder 25 Prozent

übernehmen. Jetzt plant die Landesregierung eine Stromabgabe, die vor allem die Großgemeinden aufs schwerste schädigen würde. Hier steht uns ein schwerer Kampf bevor. Das Kleinrentnergesetz belastet die Gemeinden mit 4 Millionen Schilling, für die bisher ein Ersatz noch nicht geboten worden ist. So werden den Gemeinden ständig Einnahmsquellen entzogen und gleichzeitig neue Lasten auferlegt. Dies werden wir im Wahlkampfe besonders hervorheben müssen.

In unserem Schulkampfe ist es ein wichtiger Fortschritt, daß jetzt der Einspruch des Unterrichtsministeriums gegen das Gesetz über die Zusammensetzung der Ortschulräte überwunden werden konnte. Das Gesetz wird unändert in Kraft treten.

In diesen Tagen, wo unsere Gegner sehr viel von Terror reden, muß man auf den maßlosen Terror hinweisen, den öffentliche Angestellte, die den Mut haben, sich zur Sozialdemokratie zu bekennen, auf dem Lande ausgeübt sind. Ich verweise hier nur auf den Beschluß der Christlichsozialen, die einen Lehrer mit Gewaltmaßregeln drohen, weil er Sozialdemokrat ist. Dafür vertuscht der klerikale Landeslehrerrat den Fall des „Mödlinger Gymnasialdirektors“, dem schwere Verfehlungen gegen Schülerinnen vorgeworfen werden. Der Mann ist nämlich ein geachteter Christlichsozialer und als solcher ein unantastbarer „Hort von Tugend und Sitte“. In diesem Zusammenhang auch ein Wort an die bürgerlichen Lehrer. Ein Teil der bürgerlichen Lehrer gehört heute zu den ärgsten Heimwehrhegemonen. Aber merkwürdig, wenn sie etwas brauchen, kommen sie zu uns. Es ist schon mehr als einmal vorgekommen, daß wir eigene Forderungen zurückgestellt haben, um für die Lehrer etwas durchzusetzen. Waren die Verhandlungen abgeschlossen, dann haben sie den bürgerlichen Parteien Danktelegramme geschickt, und uns wegen der Dinge, die nicht erreicht werden konnten, angegriffen. Damit, das sagen wir den bürgerlichen Lehrern, werden wir jetzt Schluss machen. Für die Lehrer, die uns nahe stehen, werden wir immer sorgen, aber den Heimwehrlern werden wir nicht mehr die Kohlen aus dem Feuer holen. Sie sollen eine ordentliche Gewerkschaftspolitik machen, dann werden sie selbst etwas durchsetzen können.

Wir leben auch in einer Zeit der Agrarkrise, die wir durch zahlreiche Aktionen für die Arbeitsbauern zu mildern suchen. Die Christlichsozialen bemühen sich immer, uns als Bauernfeinde hinzustellen, die Wahrheit ist aber, daß wir für die Bauernschaft immer nach besten Kräften eingetreten sind. So ist die Schaffung der Bauernkammer nicht zuletzt uns zu verdanken. Aber merkwürdig, die Bauernräte des vom Bauernbund, die dort große Mittel zu verwalten haben, weigern sich bis zum heutigen Tage, eine ordentliche Kontrolle über die Geldgebarung zuzulassen. Dies zwingt zur Annahme, daß dort mit den Bauerngeldern nicht sehr korrekt gewirtschaftet wird. Im heurigen Jahre haben wir uns im Landtage vor allem mit der Notstandshilfe anlässlich der Agrarkrise befaßt. Es ist uns hier gelungen, in letzter Zeit eine sofortige Notstandshilfe durchzusetzen und die Landesregierung sich auch mit unseren Anträgen über obligatorische Elementararchadenversicherung und Schaffung eines Notstandsfonds zu beschäftigen.

Die Bürgerlichen waren darüber sehr verlegen und wütend. Aber ihre Wut kam erst zum Ausbruch, als wir in der nächsten Sitzung für die Arbeitslosen eine Auszahlung von 200.000 Schilling forderten. Wir wissen, wach fürchterlich harten Winter die Arbeitslosen hinter sich haben und fürchten, daß dieser Winter für sie nicht leicht werden wird. Aber der Finanzreferent mußte darauf nur die Antwort, es sei ja sehr bedauerlich, aber man könne wegen der Arbeitslosen die Existenz der wirtschaftlich Aufrechten nicht gefährden. Mit einem Wort, die Arbeitslosen dürfen zu Grunde gehen. Man behandelt sie als Bürger zweiter Klasse. Das werden wir aber nicht zugeben, wir werden mit aller Entschiedenheit für sie eintreten. Diese 200.000 Schilling hätten im Landeshaushalt keine Rolle gespielt. Die Ablehnung der Bürgerlichen ist nur auf ihren Haß gegen die organisierte Arbeiterkraft zurückzuführen, der in ihrer Heimwehrpolitik seinen Niederschlag findet. Und darum kann ich meiner Bericht nicht schließen ohne grundsätzlich zur Frage unseres weiteren Verhaltens im Landtag Stellung zu nehmen.

Die Mehrheit muß sich entscheiden. Entweder will sie demokratisch mit uns zusammenarbeiten, oder sie erklärt sich gegen die Demokratie.

Aber an den Wochentagen, wenn sie uns brauchen um grünen Tisch Demokraten zu spielen und an Sonntagen mit der Heimwehr zu marschieren, das ist ein Zustand, der untragbar wird, und aus dem wir die Konsequenzen ziehen müssen. (Stürmischer Beifall.)

Wider den Faschismus!

Der Sinn unseres Gemeindevwahlkampfes. — Rede des Landesrates Gen. Schneidmabl am Landesparteitag.

Berichterstatter Gen. Schneidmabl: Gemeinderatswahlen in der Demokratie haben immer ihre große politische Bedeutung. Es wird in ihnen nicht nur entschieden, wer die lokale Verwaltung führen soll, sie sind doch ein Gradmesser für die jeweilige Stärke der politischen Parteien. Jede Verschiebung in den Parteienverhältnissen, bei den Gemeinderatswahlen müssen deshalb auch auf die politischen Machtverhältnisse im Nationalrat und im Landtag zurückwirken. Es wäre überflüssig darüber zu reden, daß die Gemeinderatswahlen, vor denen wir jetzt stehen, noch eine viel größere Bedeutung haben, als alle vorangegangenen Gemeinderatswahlen hatten.

Jede Gemeindeverwaltung hat ihre Einwohner danach geprüft, ob sie ihr einst nicht zur Last fallen könnten. Die einzige Einrichtung sozialer Natur war damals der Schubwagen. Ziel die Prüfung ungünstig aus, dann hat man versucht, den lästigen Ortsarmen rechtzeitig los zu werden. Der selbständige Wirkungskreis der Gemeinde war bis zum Umsturz ein Tummelplatz für die geschäftlichen Interessen derer, die den Gemeinderat beherrschten.

Erst durch den Sieg der Demokratie ist die freie Gemeinde zur Schutz- und Schuttsatzgemeinschaft ihrer Bewohner geworden. Das ist das Große, das Revolutionäre an der Entwicklung seit dem Umsturz, soweit die Gemeinden in Frage kommen.

Der Eintritt der Sozialdemokraten in die Gemeindeverwaltungen

als Vertreterin des arbeitenden Volkes in Stadt und Land hat diese völlig verändert und mit sozialem Geiste erfüllt. Eine ganze Reihe von Verwaltungszweigen ist neu eingeführt worden. Ausgedehnte Städte-Einrichtungen, die dem Schutze der Jugend, der Kranken und des erwerbsunfähigen Alters gewidmet sind, dienen den Interessen des arbeitenden Volkes, dem wirtschaftlich Schwachen. Erinnern wir uns an die Zeit, wo wir in die Gemeindeverwaltungen eingetreten sind. An die Zeit der furchtbaren Wirtschaftsnot und des krassen Elends. Verzweiflung und Bitterkeit beherrschte die Bevölkerung. Keine Kohle, keine Lebensmittel waren vorhanden. Es bestand die Gefahr von Verzehrungebrüchen, die alles zu vernichten drohten. Unsere Genossen, die in die Gemeindeverwaltungen eintraten, hatten bis dahin keine Gelegenheit, sich in der Verwaltungskunst praktisch zu schulen. Aber in überraschend kurzer Zeit hatten sich die sozialdemokratischen Gemeindevorstände in die neue Lage gefunden und in diesen schwierigen Verhältnissen eine Arbeit vollbracht, die grundlegend war und den Aufgabenkreis der Gemeinden grundsätzlich in der Richtung umgestellt hat, den Bedürfnissen der neuen Zeit Rechnung zu tragen. Gewiß, es sind auch Fehler geschehen. Aber, wenn die Gegner über diese Fehler höhnen, verhöhnen sie sich selbst. Denn diese Fehler sind auch in den Gemeinden geschehen, die von Bürgerlichen verwaltet wurden.

Es sind die Fehler eines Volkes, welches in der Demokratie noch nicht geschult ist und sich in neuen Aufgaben erst hineinzufinden hat.

Aber wenn wir alles in allem nehmen, so können wir mit Befriedigung feststellen: Unsere Gemeindefähigkeit war eine überaus fruchtbare. Wir haben eine

Jugendfürsorge

organisiert, die der heranwachsenden Generation wirksamen und umfassenden Schutz gewährt. Wir haben unser Augenmerk auch der mächtig angewachsenen Spiel- und Sportbewegung der Jugend zugewendet, die sich erst jetzt durch die Förderung der Gemeinden gesund und richtig entwickelt. Überall dort, wo es die finanziellen Verhältnisse ermöglichen, haben wir Sportplätze geschaffen. Wenn wir vergleichen, was vorher vorhanden war und was heute vorhanden ist, erkennen wir erst den kolossalen, gesundheitlichen und kulturellen Fortschritt. Wir haben eine

furchtbare Arbeitslosigkeit und einen furchtbaren Wohnungsnot

vorgefunden. In unseren Gemeinden hat man überall versucht, dieser Wohnungsnot und Wirtschaftskrise beizukommen. Es ist der produktiven Arbeitslosenfürsorge, die wir geleistet haben, zum Großteile zu verdanken, wenn diese furchtbare Wirtschaftskrise überhaupt zurückgedämmt werden konnte. Ohne diese Aufbaubarbeit, die wir in den sozialdemokratischen Gemeinden geleistet haben, ohne die Verdienstmöglichkeiten, die dadurch geschaffen wurden, wäre es für Zehntausende von Familien undenkbar gewesen, in diesen schweren Zeiten überhaupt zu bestehen. Und es ist wahr, daß überall dort, wo Sozialdemokraten in die Gemeindeverwaltungen eingetreten sind, diese heute Aufbaubarbeit und Fürsorgemaßnahmen geleistet haben, die in grandioser Weise im Leben und im äußeren Bild der Gemeinden sichtbar geworden sind. Unsere Gegner höhnen über die finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich unsere Gemeinden heute vielfach befinden. Sie sagen, daß unsere Gemeinden verschwenderisch gewesen sind. In diesem Wort kommt vor allem die anti-sozialistische Einstellung der anderen Parteien zum Ausdruck.

Verwunderlich ist in ihren Augen unsere Jugendfürsorge, verschwenderisch finden sie, wenn wir Schulen bauen, wenn wir den Arbeitslosen und den verarmten Sozialrentnern, die sich in furchtbare Not befanden, eine Zubuße gegeben haben. Verschwendung werfen sie uns vor, weil die sozialdemokratischen Gemeinden versucht haben, die entsetzliche Wohnungsnot zu mildern.

Sie kritisieren uns nicht aus der Gesichtspunkt der wirklichen Volksnotwendigkeiten, denen die Sozialdemokraten durch alle diese Leistungen Rechnung getragen haben, sie beurteilen uns nur vom

egoistischen Geschäftsinteresse.

Dabei haben diese Gegner unserer kommunalen Tätigkeit dort, wo sie an der Herrschaft sind, unsere Aufbaubarbeit nachahmen müssen, wenn sie einigermaßen auf die Bedürfnisse der Bevölkerung Rücksicht genommen haben. Gewiß, unsere Gemeinden sind verschuldet, es sind es aber auch die bürgerlich verwalteten, die nur einigermaßen den Notwendigkeiten der Zeit Rechnung getragen haben.

Die Verschuldung der Gemeinden ist nicht eine Tatsache, die erst in der Nachkriegszeit in Erscheinung getreten ist, auch vorher waren sie verschuldet. Die Kasernenbauten und anderes, was man ausgeführt hat, nicht weil es das Bedürfnis des Volkes erforderte, sondern weil die Gemeindeverwaltungen beim Hof einen guten Eindruck machen wollten, sind nicht aus laufenden Einnahmen, sondern im Darlehenswege bedeckt worden. Durch die Inflation, die erst die alten Schulden zertrümmert hat, haben die Gemeinden eine wirtschaftliche Bewegungsfreiheit bekommen, in denen ihre Leistungsfähigkeit der Nachkriegszeit begründet liegt.

Nun ist es gewiß außer Zweifel, daß die wirtschaftlich tragbare Verschuldungsgrenze in manchen Gemeinden erreicht ist. Darunter meine ich gewiß nicht, daß diese Gemeinden vor dem Bankrott stehen, aber bei Berücksichtigung der gegenwärtigen Leistungsfähigkeit der Wirtschaft wäre es ein Fehler, wenn man in einfacher Umrechnung der zweifelslos viel höheren Vorkriegsschulden in die Schillingwährung glauben würde, daß die Gemeinden, weil sie vor dem Kriege eine viel höhere Schuldenlast haben konnten, sich auch jetzt bis zur Höhe der Vorkriegsschuldensumme anspannen könnten. Die engeren Verhältnisse in der Nachkriegswirtschaft legen uns eben Beschränkungen auf.

Die Schwierigkeiten und die Not der Gemeinden im Kriege, zusammengeschalten mit der allgemeinen Wirtschaftsnot, die auf den Zerfall des Wirtschaftsgebietes der Vorkriegszeit zurückgeht und auf die Unfruchtbarkeit der bürgerlichen Wirtschaftspolitik im Bunde, sind die Ursachen dieses Zustandes.

Diese Umstände sind für die finanziellen Verhältnisse unserer Gemeinden verantwortlich, nicht aber die sozialdemokratische Verwaltung, die aus den vorhandenen Mitteln die größtmöglichen Leistungen herausgeholt haben. Wenn von Schwierigkeiten gesprochen wird, in denen sich die Gemeinden befinden, so darf auch nicht vergessen werden, daß die Abgabenteilung nicht nie notwendige Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gemeindeverwaltungen genommen hat. Dazu kommt, daß sich jetzt

die wirtschaftlichen Auswirkungen der Heimwehrpolitik furchtbar fühlbar machen.

Dies gilt für den einzelnen Wirtschaftsbetrieb, aber auch in den Gemeinden meldet sich die Geldknappheit, die durch die Panikstimmung der letzten Zeit hervorgerufen worden ist. Die Nationalbank hat ihren Zinsfuß um 1 Prozent erhöht. Das bedeutet, daß alle Gemeinden nun um 1 Prozent Zinsen für Darlehen mehr bezahlen müssen. Im engen Rahmen des Gemeindehaushaltes



Eine unbequeme Mode

jetzt längst überlebt wie die alte Waschmethode. Heute kleiden Sie sich einfach, gesund und bequem. Waschen Sie auch so, nämlich:

1. Über Nacht wie gewöhnlich einweichen.
2. Schicht RADION kalt auflösen, die Wäsche 20 Minuten auskochen.
3. Zuerst warm, dann kalt s c h w e m m e n.

Ein einziger Versuch wird Sie überzeugen: So einfach, billig und mühelos waschen Sie nun mit

Schicht RADION

werden diese Mehraufwendungen nur sehr schwer aufzubringen sein.

In einer Stadt, wie in St. Pölten, beträgt die Summe, um die sich der Zinsendienst erhöht, nicht weniger als 150.000 Schilling jährlich.

Dieser Betrag könnte zu sehr fruchtbarer und notwendiger Aufbaubarbeit verwendet werden, für soziale Fürsorge oder für Jugendpflege. Er muß jetzt aufgebracht werden, um die erhöhte Bankrate bezahlen zu können, die ausschließlich und allein der Heimwehrpolitik zu verdanken ist.

Im Wahlkampfe werden wir mit Deutlichkeit und Nachdruck über die verhängnisvollen Auswirkungen auf unser Wirtschaftsleben reden, die diese Heimwehrhege verschuldet hat. Nur die Drohungen der Heimwehrführer allein haben schon solche Verheerungen heraufbeschworen, was würde erst geschehen, wenn sie den verbrecherischen Versuch unternehmen würden, ihre Drohungen in die Tat umzusetzen.

Die Verantwortlichen für diese verhängnisvolle Entwicklung sind die bürgerlichen Parteien,

die zuerst dieser Heimwehrebewegung aufgeholfen haben, weil sie gemeint haben, daß das das Mittel ist, uns niederzuringen. Heute sind sie zu schwach und zu feige, um sich dieser verhängnisvollen Entwicklung entgegenzustellen. Das Verhängnis haben in erster Linie Steidle und Primmer heraufbeschworen.

Es war

Seipel

mit seiner Unterredung mit einem englischen Journalisten. Seine Redensarten von der „unwiderstehlichen Volksbewegung“, die die „wahre Demokratie“ zum Siege bringen werde, jene „Demokratie“, die in Wahrheit die Aufhebung der Demokratie, die Destruktion eines verantwortungslosen Klüngels bedeutet. Dieser philosophischen Verkleidung des Programmes der faschistischen Diktatur hat Herr Seipel noch den Hinweis hinzugefügt, daß man nicht vergessen dürfe, daß Seipel bereits verwirklicht worden ist. Das hat erst im Ausland die Ueberzeugung ausgelöst, daß die Reden der Faschisten ernst zu nehmen sind.

Dazu kam, daß das führende bürgerliche Parteiblatt, die „Reichspost“, um dieselbe Zeit in einem Leitartikel darauf hingewiesen hat, daß es nach der Verfassung möglich ist, den Sitz des Parlamentes in ein anderes Bundesland zu verlegen. Daraufhin erschienen erst im Ausland jene Artikel, daß Oesterreich vor der Revolution steht. Dann kam noch die berichtigte „letzte Warnung“ der Heimwehrführer, die Reden über den 29. September und seinen „tieferen Sinn“

und ihre Wirkung war, daß das Ausland seine Kredite zurückgehalten oder gänzlich hat.

Aber auch die inländischen Sparer fürchten nicht weniger, daß die Drohheden in die Tat umgesetzt werden könnten und haben ihre Spareinlagen zurückgezogen. Es ist unserer ausgebluteten Wirtschaft durch diese verhängnisvolle Politik ein Verlaß verfehlt worden, an dem die Wirtschaft lange zu tragen haben wird. Das Vertrauen des Auslandes, auf das wir angewiesen sind, ist restlos verwirrt worden.

Einem Staat, wie dem unseren, der dem Ausland als ein zweites Mazedonien erscheint, wo an jedem Sonntag die Gefahr bewaffneter Bandenüberfälle und des Bürgerkriegs besteht, einem solchen Staate borgt man nichts.

Der Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt, der die direkte Folge dieser Zustände war, hätte, wenn es nicht unter den schwersten Opfern des Staates gelungen wäre, ihn noch im letzten Augenblick zu verhindern, zu einer wirtschaftlichen Katastrophe geführt, die selbst die Schrecken der Inflation in den Schatten gestellt hätte. Die wirtschaftliche Katastrophe, die dann eingetreten wäre, hätte Formen angenommen, die selbst die kühnste Phantasie nicht ausdenken vermag.

Zehntausende wären über Nacht um Arbeit und Brot gekommen.

Der Zusammenbruch einer Großbank hätte einen Run auf alle Geldinstitute zur Folge gehabt, der nicht mehr aufzuhalten gewesen wäre. Wir sind vor einer wirtschaftlichen Katastrophe von geradezu gigantischen Ausmaßen mit knapper Not vorbeigekommen. Es war ein Ritt über den Bodensee, den die österreichische Wirtschaft und Politik unter der Führung der Heimwehren und des Herrn Seipel unternommen hat. Die Opfer, die die Wirtschaft zu bringen hat, die Fusionierungen, die Betriebseinschränkungen bedeuten werden, die Opfer aus Staatsmitteln, die Verteuerung jeglichen Kredites und das, was fast das schwerste ist,

die Gefährdung der Wohnaufbauaktion,

sind die schweren Narben, die unsere Wirtschaft bereits jetzt davongetragen hat. Am schwersten trifft es die Wirtschaft, daß die Durchführung der Wohnbauaktion wegen der Geldknappheit der Zeit in Frage gestellt ist. Wer wird in dieser Lage der größten wirtschaftlichen Unsicherheit Österreichs Wohnobligationen kaufen, wo sind solche Papere derzeit im Inland oder Ausland absetzbar?

Die Leuten müssen wir im Wahlkampf draußen der Bevölkerung zur Kenntnis bringen.

Wir müssen den Bauer fragen, ob er sich deshalb der Heimwehr angeschlossen hat, um nun jetzt für seine Hypothek noch mehr bezahlen zu müssen.

Wir müssen die Wahlen benützen, um den Bauern zu sagen, wie verhängnisvoll sich diese Politik schon jetzt ausgewirkt hat und wie verhängnisvoll es erst werden würde, wenn man versuchen sollte, wirklich einen Bürgerkrieg auszulösen. Jede Unruhe in Oesterreich bequodt die Gefahr aufs neue herauf.

Wir werden über alles das reden und wir sind überzeugt, daß wir dadurch

eine Gegenbewegung entfesseln werden, die in Wahrheit unwiderstehlich sein wird.

Es wird sich zeigen, wo die wahre Volksbewegung ist. Wir werden beweisen, daß die österreichische Bevölkerung Frieden und Demokratie will. Wir haben die geradezu fanatische Ueberzeugung, daß Fortschritt und Aufbau nur möglich ist, wenn die friedliche Demokratie gesichert und gewährleistet ist.

In diesem Wahlkampf geht es nicht nur um die Gemeinden, er ist eine Probeabstimmung, wer für die Politik des Faschismus und wer für die wirtschaftliche Verwüstung ist. Jede Stimme, die für die Sozialdemokratie abgegeben wird, ist eine Stimme für die friedliche Aufbauarbeit innerhalb der Demokratie, für die Wiederaufrichtung unserer Wirtschaft, für die friedliche Erstärkung unserer Republik, für die Wohlfahrt jedes Staatsbürgers, gegen den Heimerechtsfaschismus, der unsere Wirtschaft bereits so schwer geschädigt hat. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Auf Vorschlag Ristingers wurden dann in den

Landespartei Vorstand

gewählt: Anton Dfenböck, Oskar Helmer, Felix Stika, Franz Dittelbach, Josef Pächler, Hubert Schnofl, Heinrich Schneidmahl, Hans Müllner, Bius Schneeberger, Franz Popp, Josef Sedlmaier, Alois Mentasti, Eduard Lindner, Leopold Weinhofner, Ralhi Graf, Adolf Lajer.

Frauenlandeskomitee

wurden gewählt: Ralhi Graf, Amittetten; Josefina Welsch, Liesing; Josefina Wolfzik, Sockerau; Marie Walscher, Krems; Marie Hautmann, Wiener-Neustadt; Theresie Kellner, Berndorf; Anna Czerny, Wiener-Neustadt; Leopoldine Vaterledner, St. Pölten; Theresie Luz, St. Valentin; Anna Kufar, Korneuburg; Marie Schwarzmüller, Smid; Hella Postraneky, Sekerau.

Mit dem Lied der Arbeit wurde der Parteitag geschlossen.

fangreiches, nicht weniger wichtiges Werk beginnend.

Karl Rautsky ist am 16. Oktober 1854 in Prag geboren. Er entstammt einer Ehe eines Vollbluttschechen mit einer Deutschen aus der Steiermark. In seiner Kindheit lernt er zuerst in Prag, dann in Wien, wohin seine Eltern übersiedelten, Not und Elend kennen und als der junge Karl ins Benediktinerst nach Mel ins Gymnasium kam, wo er zwei volle Jahre blieb, lernte er als Klosterknecht die Pfaffenwirtschaft gründlich kennen. Seine Studien beendigte er in Wien.

Ueber sein Werk wollen wir Rautsky selber das Wort lassen: „Ob meine Lebensart dem gesellschaftlichen Fortschritt gedient hat, ob

sie in der richtigen Richtung vor sich gegangen ist, darüber steht mir die Entscheidung nicht zu. Wohl aber darf ich sagen, daß ich seit mehr als einem halben Jahrhundert, seitdem ich eine bestimmte Richtung eingeschlagen, nie wieder an ihr irre geworden bin. Ich hatte manche Illusion zu begraben, manchen Irrtum zu erkennen und richtigzustellen, meine Auffassungen hatten bis in die jüngste Zeit manche Entwicklung durchgemacht. Aber jede neue Einsicht diente nur dazu, meine Ueberzeugung von der Richtigkeit des Weges, den ich eingeschlagen, und der Methode, die ich angewendet, zu vertiefen. So werde ich sterben, wie ich gelebt, als unverbessertlicher Marxist!“

Der Kampf um die Bodenreform.

Vom Parteivorstande wurde auf dem Reichsparteitag folgender Antrag eingebracht und einstimmig beschloffen:

Angeichts der fortwährenden Arbeitslosigkeit in den Städten und Industriegebieten ist es notwendig, den städtischen Arbeitsmarkt gegen den Zuzug vom Lande zu schützen, Bauernlöhnen und Landarbeitern auf dem Lande selbst auskömmliche Arbeitsmöglichkeiten zu sichern. Diese Notwendigkeit erheischt

eine großzügige Bodenreform.

Der Bodenhunger des Landvolkes treibt die Bodenpreise empor. Das Steigen der Bodenpreise führt zur Ueberforderung der Bauernschaft, die angeichts der gegenwärtigen Agrarkrise doppelt verderblich ist. Nur eine großzügige Bodenreform kann dem Landvolk den Boden, den es braucht, zu billigerem Preise zuführen.

Am dringendsten ist die Bodenreform im Burgenland,

wo einer mit Boden besonders karglich ausgestatteten Bauernschaft ein unermeßlich reicher Grundbesitz gegenübersteht.

Die Revolution von 1918 hat die politischen Vorrechte der Aristokratie zerbrochen, aber sie hat der Aristokratie ihren Großgrundbesitz gelassen. Auf ihre wirtschaftliche Macht gestützt, sucht die Aristokratie auch ihre politischen Privilegien wieder zu erobern. Die Zertrümmerung der wirtschaftlichen Macht des Großgrundbesitzes durch eine großzügige Bodenreform wird am wirksamsten der faschistischen Bewegung eine ihrer Kraftquellen entziehen. Auch dies ist am dringendsten notwendig im Burgenland, wo der Großgrundbesitz ungarischen Grafen und Fürsten gehört und der Sitz der Umtriebe gegen die Zugehörigkeit des Burgenlandes zur österreichischen Republik ist.

Aus diesen Erwägungen beschließt der Parteitag:

- 1. Der Parteitag begrüßt das Programm der Bodenreform, das der Landesparteitag der burgenländischen Sozialdemokratie in St. Martin beschloffen hat, und versichert den burgenländischen Arbeitern und Bauern, daß die gesamte Sozialdemokratie ihren Kampf für dieses Programm unterstützen wird.
2. Der Parteitag fordert die sozialdemokratischen Landesparteien der anderen Bundesländer auf, die Offensive der Heimwehrgrafen und Heimwehurfürsten zu beantworten mit dem Kampf um die Bodenreform im Sinne unseres Agrarprogramms.
Weg mit den Fideikommissen!
Siedlungsland für die Bauern!
Mehr Siren, Weide und Holz für die Bauern!
Heimstätten für die Landarbeiter!

Das Pachlland der Generationspächter werde Eigentum der Pächter! Abschaffung der Eigenjagdbrechte!

Die Wahl des Parteivorstandes

Vor der Mittagspause erstattete Lindner (Steiermark) den Vorschlag des Wahlkomitees. Die mittels Stimmzettels vorgenommene Wahl ergab folgendes Resultat:

Partei Vorstand:

Friedrich Austerlitz, Otto Bauer, Robert Danneberg, Julius Deusch, Matthias Enderich, Wilhelm Ellenbogen, Georg Emmerling, Oskar Helmer, Anton Hueber, Johann Pölzer, Adelheid Popp, Gabriele Proft, Karl Renner, Paul Richter, Theresie Schlessinger, Karl Seitz, Albert Sever, Ferdinand Skaret, Josef Tomischik, Anton Weber.

Partei Sekretariat:

Simon Abram, Marie Beutlmayr, Franz Domes, Anton Falle, Otto Glöckel, Ralhi Graf, Josef Gruber, Josef Hafner, Ludwig Lejer, Anton Linder, Julius Lukas, Reinhard Machold, Vinzenz Muchitsch, Leopold Pegnek, Josef Popp, Robert Preußler, Anton Regner, Heinrich Schneidmahl, Ignaz Till, Josef Witternigg.

Im Parteivorstand ist also an die Stelle des verstorbenen Genossen Ludwig Brischneider der Genosse Oskar Helmer getreten. Die Parteivertretung hat nach der vom Parteitag beschlossenen Veränderung der Statuten eine Erweiterung erfahren: sie besteht jetzt aus zwanzig Mitgliedern, die den Organisationen der Bundesländer angenommen sind.

Das Frauenreichskomitee.

Auf der Frauenreichskonferenz, die Montag und Dienstag im Favoritner Arbeiterheim stattfand, berichtete Ralhi Graf für die 32.583 organisierten Frauen Niederösterreichs. Weit mehr als tausend Funktionärinnen schulen die Massen der Genossinnen und haben es ermöglicht, daß im vergangenen März 124 Frauentagsversammlungen abgehalten werden konnten.

In das neue Frauenreichskomitee wurden gewählt: Wien: Marie Böck, Emmy Freundlich, Leopoldine Glöckel, Anna Grünwald, Käthe Leichter, Adelheid Popp, Gabriele Proft, Theresie Schlessinger, Amalie Seidel. Niederösterreich: Käthe Graf, Hella Postraneky. Oberösterreich: Marie Beutelmayer, Salzburg: Anna Witternigg. Steiermark: Mahner. Kärnten: Marie Tusch. Tirol: Obermeier. Burgenland: Matzitschik. Vorarlberg: Anna Schäfer.

Berichtigung.

Leoben, am 15. Okt. 1929.

An den verantwortungsvollen Schriftleiter der „Volksmacht“, Herrn Ferdinand Straßer, Sekreär, St. Pölten, Heßstr. 6.

Die un'erzeichnete Hauptleitung der Unabhängigen Gewerkschaft fordert von Ihnen auf Grund der Bestimmungen des § 23 Pressegesetz die Berichtigung des in Ihrer Nummer 41 vom 10. Oktober 1929 auf Seite 4 erschienenen Artikels, betitelt: Portrait eines „Unpolitischen“, ohne Einschaltungen, Weglassungen, gemäß den gesetzlichen Bestimmungen, und zwar in der 1. oder 2. Nummer, welche nach Einlangen dieser Berichtigung erscheint.

Berichtigung.

Sie schreiben: „... dagegen sei das Umgekehrte der Fall, das heißt, die Klerikalen bezahlten den Unabhängigen und Unpolitischen für ihren Verrat an der Arbeiterklasse...“

Dies ist unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß die Unabhängige Gewerkschaft von keiner Seite Bezahlung für einen Verrat an der Arbeiterschaft bekommt.

Sie schreiben: „Von der bürgerlichen Presse sorgsam unterstüzt, mit Unternehmergeld aufgepöppelt, entsteht dann die „unabhängige Gewerkschaft“. Ein Werkzeug der Unternehmern, die sich so der Arbeiter bedienen, um die Arbeiter niederzuhalten.“

Dies ist unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß die Unabhängige Gewerkschaft keinerlei Unternehmergeld bekommt und daß sie auch kein Werkzeug der Unternehmern ist.

Für die Hauptleitung der Unpolitischen Gewerkschaft, der Obmann:

Fritz Lichtenegger.

Zu der „Berichtigung“, die wir nur abdrucken um darzutun, welche Unverschämtheit die längst als Unternehmerrückwärtler entlarvten Unabhängigen beizien, genügt es ein Dokument aus allerjüngster Zeit anzuzügen:

Verband der oberösterreichischen Eisen- und Stahlwerke, B. u. a. an der Mur.

Zl. 15234 Dr. W/R. Rundschreiben Nr. 81. Betrifft: Lohn und Arbeitsvertrag. Streng vertraulich! S. g. Fa. Vogel u. Koot, zu Händen des Herrn Ingenieur Hermann Heinrich in Warberg. Ingenieur Hermann Büchlen.

Warberg (Wirtztal), 9. August 1929.

Herrn Vogel u. Koot, Wien!

Wenn wir nach vorgeschlagener Weise der freien Gewerkschaft, das heißt den Sozialisten, die Möglichkeit geben, durch Verhandlungen einen Erfolg zu bringen, so stärken wir diese Seite und machen die mächtige aufgebaute Bewegung der unabhängigen Gewerkschaft und des Heimatschutzes zu nichts... Wer nach dem einen Beweisstück schon noch an einen „Unabhängigen“ ansetzen will?

Karl Rautsky 75 Jahre alt.

Karl Rautsky, der große Verkünder der Marx'schen Lehre, feierte am 16. Oktober 1929 seinen 75. Geburtstag. Seit seinem 70. Geburtstag hat er uns, dessen Werke hunderttausenden Arbeitern das Wesen der Lehre Marx verständlich gemacht haben, ein neues, gewaltiges Werk, die „Materialistische Geschichtsauffassung“ geschenkt und schon wieder sitzt der nimmermüde Verkünder der Theorie des proletarischen Befreiungskampfes an seinem Schreibtisch, ein neues, nicht weniger um-

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Eine neue Arbeiterregierung. Die australischen Parlamentswahlen haben einen Sieg der Arbeiterpartei gebracht. Sie erhält 43 (bisher 31), die Nationalisten 17 (früher 29), die Agrarpartei 11 (früher 13), die Unabhängigen 4 (früher 2) und die fortschrittliche Landpartei 1 Mandat. Da die Gesamtzahl der Abgeordneten im australischen Bundesparlament 75 beträgt, besitzt die Arbeiterpartei jetzt die absolute Mehrheit. Die Regierung Bruce ist zurückgetreten, mit der Kabinettsbildung dürfte der Führer der Arbeiterpartei, Scullin, betraut werden.

Urgarn führt die Prügestrafe ein. Im Parlament wurden die Gesetzentwürfe über die Reform des Militärstrafgesetzbuches eingebracht, das bisher auf einem kaiserlichen Patent aus dem Jahre 1855 beruhte. Nach diesen Gesetzentwürfen wird in Kriegszeiten in das standrechtliche Verfahren gegenüber Militärpersonen (das sind Arbeiter und Bauern, Anm. d. R.) die Prügnade (Prügelstrafe) eingeführt.

Frankreich gegen die Abschaffung der W. Boote. Es sei in offiziellen französischen Kreisen die Erklärungen abgegeben worden

sein, daß Frankreich und Italien eine gewünschte Flottenparität nicht verweigern werde. Doch sei für Frankreich eine Anschaffung der U-Boote unmöglich. Wenn die Vereinigten Staaten und England auf der Londoner Konferenz darauf bestehen, dann würden die französischen Delegierten möglicherweise die Konferenz verlassen.

Das Urteil von Vola. Der Jugoslawe Vladimir Gortan, der mit noch einigen anderen angeklagt wurde, den Bestand des italienischen Staates gefährdet zu haben, wurde von einem Ausnahmegericht zum Tode verurteilt und das Todesurteil sofort vollstreckt. Vier andere Jugoslawen wurden zu je 30 Jahren Kerker verurteilt. Die Urteilsvollstreckung hat in Jugoslawien gewaltige Empörung ausgelöst und große Kundgebungen gegen Italien waren die Folge. Wegen dieser Kundgebungen wurde die Agraruniversität bis auf weiteres geschlossen.

Hindenburg regt das Volksbegehren. Hindenburg nahm die Gelegenheit wahr, anlässlich des Vortrages des Reichskanzlers den § 4 des Volksbegehrens, der Reichsminister und Reichskanzler, die den Youngplan oder ähnliche Verträge abschließen, unter die Anklage des Landesverrats stellt, als einen unsachlichen und persönlichen politischen Angriff zu bezeichnen, den er bedauere und verurteile.

Generalkonferenz in Lettland. Um den Angriff der lettischen Regierung auf die Selbstverwaltung der Arbeiter in den Krankenkassen abzuwehren, veranstalteten die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften einen Generalkonferenz, der glänzend gelang. 80 Prozent der Fabrikarbeiter haben nicht

Ein heller Kopf spricht:

Spare nicht!

Es wird jetzt soviel vom Sparen geredet. Soll man nicht von Zeit zu Zeit auch den gesunden Ausgaben das Wort reden? Handwerk und Gewerbe, Hand- und Industrie können nur leben, wenn Anschaffungen gemacht werden: wenn das Geld rollt! Jeder hat bei einer gesunden Volkswirtschaft seinen Anteil, er profitiert am Wohlergehen des Ganzen. Vor allen Dingen spare nicht in der Ernährung deiner Kinder. Gughupf, Mehlspeisen und Bäckereien sind die Speisen, die sie am meisten brauchen, wonach ihr Organismus am lebhaftesten verlangt, was ihnen am zuträglichsten ist. Bereite sie oft und veranstalte häufig ein kleines Familienfest. Das erhält Frohsinn und schafft Gesundheit.

Das illustrierte Rezeptbuch mit seinen erstklassigen Rezepten ist für 20 Groschen in jedem Lebensmittelgeschäft erhältlich, sonst von

Dr. A. Oeiker, Baden bei Wien.

gearbeitet. In Riga, der Hauptstadt von Lettland, verkehrte weder Straßenbahn noch Autobus. Auch der Hafen lag völlig still.

Macdonald in Kanada. Der englische Ministerpräsident Macdonald hat sich von New York nach Kanada begeben, wo er mit dem Ministerpräsidenten in Washington zwischen ihm und dem amerikanischen Präsidenten erörterten Fragen diskutieren will. Seine Reise glich einem wahren Triumphzug. Überall hatten sich gewaltige Massen angesammelt, die dem englischen Premier begeisterte Kundgebungen bereiten.

daß die größten Maulhelden die feigsten Memmen sind. Sollte dies auch auf Herrn Steidle zutreffen?

Der zweite Fall ist nichts anderes als eine unerschämte Drohung. Es ist sehr leicht, Beamte, die unbeirrt ihren Dienst verrichten, anzufallen. Weniger leicht ist es, in dieser von den Wehrformationen geschaffenen Atmosphäre Sicherheitsorgan zu sein. Noch schwerer ist dies aber dort,

wo sich Landeshauptleute zur Heimwehr bekennen,

die die Organe der Landesregierung, die Gendarmen, durch Drohungen von ihrer objektiven Dienstleistung abdrängen wollen.

Stechenpferd-Villemilchcream:

Erstklassiger Schönheitscream von verblüffender Wirkung: macht weiche, elastische Haut und zartem, weißen Teint. (Zeitcream f. d. Nacht, Trockencream f. d. Tag)

Zum Kampf bereit!
Die Reichskonferenz des Republikanischen Schutzbundes.

Im großen Festsaal des Arbeiterheims in Favoriten trat am Samstag, den 19. Oktober, in schicklichster Stunde die fünfte Reichskonferenz des Republikanischen Schutzbundes zusammen. Den Vorsitz führte Bundesobmann Genosse Dr. Deutsch, welcher als Vertreter des Reichsbanners Schwarzrotgold den Gen. Höllermann aus Magdeburg, für den lettlandischen Schutzbund den Abgeordneten Kalnin, aus Finnland B. J. Kostainen und aus der Tschechoslowakei den Gen. Ullmann begrüßen konnte. Die Vertreter der ausländischen Bruderorganisationen gaben unter Begeisterungstürmen die Versicherung ab, daß sie im Ringen um die Demokratie in Oesterreich, das ein Ringen um die Demokratie in ganz Mitteleuropa ist, Schulter an Schulter mit der österreichischen Sozialdemokratie stehen werden.

Unter größter Spannung begrüßte sodann der Vertreter des Parteivorstandes, Gen. Otto Bauer, die Reichskonferenz. Er bezeichnete die Verfassungsvorlagen der Regierung Schober als eine Kriegserklärung an das österreichische Proletariat, vergleichbar an Reichstinn und Kurzsichtigkeit jenem Ultimatum und jener Kriegserklärung, das man anno 1914 gegen Serbien gerichtet hat. So lange die Arbeiterklasse noch irgend eine Kampfmöglichkeit besitzt, wird sie gegen diese Schandvorlage kämpfen; nie werden wir zulassen, daß in Oesterreich eine Diktatur, auf welchem Weg immer, errichtet werde. Wir haben uns auf allerernsteste Dinge ruhig und besonnen vorzubereiten und geloben, die Leute zum Plebiszium und zur Revolution wenn nötig auch mit dem Einsatz von Blut und Leben zu besiegen. Wir wollen den furchtbaren Bürgerkrieg nicht; aber wenn uns dieser von den Putschisten der Heimwehr aufgezwungen wird, dann werden wir ihn führen mit der größten Erbitterung

und der größten Hingabe, die nur im Kampf um ein hohes Ziel erglücken kann. Wir sind zu allem bereit, komme, was wolle, zu Frieden oder Krieg! — Brausende Begeisterung durchlief den Saal, ein unüberbrückliches Gelöbnis, als Bauer seine kurze, kraftvolle Rede schloß.

Löw erstattete den Bericht der Zentralleitung und hernach hielt Bundesobmann Gen. Deutsch sein Referat „Die Verteidigung der Demokratie“. Er führte aus, daß es den Heimwehren bisher nur gelungen ist, die Parteien des Bürgertums völlig zu zerlegen, daß sie aber von unserer Machtstellung nichts abzuspilttern vermochten, sondern im Gegenteil unserer Bewegung neue Impulse, neuen Auftrieb und ein noch höheres Maß von Begeisterung gegeben haben. Wir werden darüber wachen, daß eine Aenderung der Verfassung nur auf dem Weg erfolgt, den die Verfassung selbst vorschreibt. Wir warnen vor jedem Staatsstreich, der sich sehr leicht gegen die wenden kann, die ihn gegen uns führen wollen. Wenn die Heimwehrzeitungen sagen: „Noch hat das Parlament das Wort“, so sagen wir, daß nach dem Parlament erst recht nicht die Heimwehr, sondern das Volk selbst das Wort nehmen wird. Man löse doch, wenn man wahre Demokratie will, das Parlament auf und schreibe Neuwahlen aus und man wird sehen, wie zerfahren die bürgerlichen Parteien und wie lächerlich die Leute sind, die die Heimwehr zu einer „unwiderstehlichen Volksbewegung“ emporschwindeln wollen. (Großer Beifall.)

In der folgenden Debatte ergriffen die Vertreter der Bundesländer das Wort. Land für Land und Kreis für Kreis (für St. Pölten sprach Gen. Müllner) kam entschlossener Abwehrwille des Proletariats zum beredten Ausdruck und alle Redner wußten von dem namhaften Aufstieg zu berichten, den die Parteiorganisation und namentlich der Schutzbund in letzter Zeit genommen hat. Wahrlich, bei solcher Enthusiasmus und Entschlossenheit, die hier so kraftvoll zum Ausdruck kam, braucht uns um die Zukunft nicht bange zu sein!

Nach einem Schlußwort des Referenten berichtete Heinz über die Aenderungen der Statuten und der Geschäftsordnung, welche ohne jede Debatte einstimmig angenommen wurden. Ebenso der Wahlvorschlagn zur Bundesleitung, den wir hier wiedergeben:

- In die Zentralleitung:**
- Otto Bauer, Julius Braunthal, Julius Deutsch, Alexander Essler, Karl Heinz, Theodor Körner, Franz Kurz, Josef Kolarik, Rudolf Löw, Friedrich Mayer, Leopold Pehnek, Hans Philipp, Johann Pölzer, Josef Pollak, Johann Polorny, Alois Stockhammer, Joh. Vogt, Ludwig Wind, Emil Wimmer und Emil Wodak.

- In die Kontrolle:**
- Wien: Friedr. Hoffmann, Emil Maurer, Hermann Heindl, Ignaz Reiter; Niederösterreich: Johann Anorr, Hans Müllner, Josef Büchler, Hans Menzl, Josef Wondrak; Steiermark: Ludwig Oberzaucher, Anton Regner, Anton Rosner, Koloman Wallisch; Oberösterreich: Richard Bernasch, Kurt Peter; Salzburg: Karl Emming; Burgenland: Koloman Tomisch; Tirol: Michael Viertel; Vorarlberg: Anton Linder; Kärnten: Friedrich Ramusch.

Die Konferenz beschließt noch, der lettischen Arbeiterschaft ein Glückwunschtelegramm zu dem glänzend durchgeführten Generalkonferenz zu schicken. Unter stürmischem Beifall schloß Gen. Deutsch die Konferenz.

Nachdem die Konferenz noch dem Reichsbanner Schwarzrotgold, dann den polnischen und lettischen Genossen brüderliche Sympathieumgebungen übermittelt wurde, wurde Sonntag vormittags die erhebend verlaufene fünfte Reichskonferenz geschlossen. — Mit vermehrter Kraft werden wir an dem weiteren Ausbau der proletarischen Kampforganisation, den Schutzbund, schreiben, dem mehr als je ernste Aufgaben zufallen, die im Interesse der gesamten Arbeiterklasse gegen übermüdete Gegner zu führen!

Herr Steidle bezeichnet die Gendarmen als Falotten!

Aus Tirrol erhält die „Exekutive“ folgende Zuschrift:

„Zu da vor einiger Zeit in Innsbruck eine Bezirkskonferenz der Heimwehr stattfand. Ein Gewaltiger des Unterinnrales führte darüber Klage, es vergehe keine Woche, wo er nicht in irgendeiner Strafsache, entweder in Sachen der Straßenpolizei oder wegen anderen Dingen, die einem Gastwirt und Kohlenhändler noch unterkommen können, zur Bezirkshauptmannschaft müsse. Seitens der letzteren erfolge in der Regel eine Verurteilung, man habe von ihr kein Entgegenkommen zu erwarten, obwohl es dem Beamten, dem es doch bekannt sei, wer man ist, ein leichtes wäre, ein Auge zuzudrücken. Und die Gendarmerie freue sich dann königlich, einem Heimatwehrlin eins ausgemischt zu haben.

Von zehn Gendarmen seien neun Kommunisten!

Wer nun glaubt, daß der Herr Bundesführer den für eine sonderbare Ordnung ein tretenden Herrn dahin aufklären würde, daß die Heimatwehr edlere Ziele verfolgt, ja für einen wahren Volksstaat eintritt, in dem jeder Bürger gleich sein Recht finden müsse, der hat von diesen Herrschaften eine viel zu hohe Meinung. Dem Nichtbescheidenen wurde die Antwort zuteil, seine Klagen seien berechtigt, leider könnte man gegen die Gendarmerie nicht vorgehen da es sich um Bundesangestellte handele!

Tatsächlich seien bei der Gendarmerie ein Großteil Falotten!

Nicht uninteressant zu wissen ist, daß der fragliche Heimatwehrlin in einem Ort ansässig ist, wo die Gendarmeriebeamten fast restlos der Berufsvereinigung angehört haben. Es gibt dort auch heute nur einen Verbändler, von dem wir aber bestimmt nicht erwarten, daß er etwa der Nichtkommunist ist. Wie lange noch wird die Berufsvereinigung an eine höhere Sendung der Heimatwehr glauben?“

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf ein Beil bei „Sannemann“.

Zur selben Zeit werden wir aus niederösterreichischen Kollegenkreisen auf folgende Notiz des Wochenblattes „Die Grenzwehr“ vom 4. Oktober 1929 aufmerksam gemacht:

Ein besondres „pflichterführer“ Gendarmenriebeamter.

Aus Heimwehrkreisen erhalten wir folgende Zuschrift: „Der ganze Gau Saal der Heimwehr, der schon wiederholt mit Stößen ausgetrieben an größeren Heimwehrkundgebungen teilnahm, fuhr auch diesmal so ausgerüstet nach Stockerau. Keiner der Gendarmenriebeamten nahm an dieser Ausrüstung Anstoß. Dies blieb einzig und allein nur dem in E. stationierten Gendarmenriebeamten R. vorbehalten, der den Wulstendort der Heimwehren die Stöße wegnehmen wollte. Aber es blieb nur beim Wollen. Wir fragen, hat dieser Beamte andere Vorschriften als die übrigen Gendarmenriebeamten? Oder spielen da andere Motive mit. Wir erinnern Herrn R., daß einer seiner Kameraden an der Heimwehrfrage nahe daran war, zu strahlen, sollte auch er ein Gegner der Heimwehr sein, so werden wir uns diesen Beamten im Auge behalten.“

L: da nun glaubt, daß es sich um Einzelercheinungen handelt, wie sie bei größeren politischen Gruppen nun unvermeidlich sind, der irrt sich. Das Wort, daß „bei der Gendarmerie ein Großteil Falotten sind“,

stammt, wie wir erhoben haben, von niemand anderem als

von Herrn Bundesrat Steidle.

Sein Gesinnungsgenosse, der Beschwerdeführer, ist der Kohlenhändler Alois Schaller in Schwarz. Am 29. September 1929 sind zwei Gendarmenriebeamte, die zum Schutz des Herrn Steidle sein Auto mittels Motorrad begleiten mußten, schwer verunglückt. Es irritiert uns wunder, daß sich dieser gewaltige Herr von Gendarmen, oder, wie sie er bezeichnet, von „Falotten“ begleiten läßt. Eine alte Erfahrung sagt aber

Also sprach Kunschak . . .

Abrechnung mit dem Heimwehradel und den Puffschverbrechern — Kunschaks Linzer Rede.

Mittwoch voriger Woche haben die Hahnenschwänze ein Glanzstück in Wien vollbracht. Sie sprengten eine Versammlung, und zwar ausgerechnet eine christlich-soziale, ausgerechnet die Versammlung des Führers der Wiener Christlichsozialen, des Mikämpfers Dr. Luegers.

Kunschak wurde von Hahnenschwänzern niedergeschrien.

Wie wird der christlichsoziale Partei da? Eine Schlange hat die Partei Luegers sich da gegütelt, deren giftige Bisse in den Bufen der sie ernährenden Partei schon sehr wirken, mag der christlichsoziale Parteikörper noch soviel Sera anwenden, wie Massenbeiträge von Korporationen zur Heimwehr u. dgl.

Daß aber die Söldner des Unternehmertums, die Sklaven der Starhemberg und Konforten auf Kunschak losgehen, das wird jeder sofort begreifen, der die im Auszuge nachstehend abgedruckte Linzer Rede Kunschaks liest, die wir bringen wollen, weil die von dem Heimwehrrapport beeinflusste „St. Pöltner Zeitung“ die so treffenden Ausführungen nicht bringen wird.

Kunschak hat sich eingangs seiner ausgezeichneten Rede, die wir nur infolge Platzmangels nicht im Wortlaut bringen, als „Bäcker“ erklärt. Er empfindet diesen Titel nicht als Schimpfwort, sondern als Ehrentitel. Er erbrachte sodann den Beweis für die Existenznotwendigkeit der Parteien. Sie seien die Kanäle, durch die der Volkswille geleitet werde, um sich Geltung zu verschaffen. Der Kampf, der von der Heimwehr gegen verordnete christlich-soziale Parteiführer wie Landeshauptmann Heuter gerichtet werde, sei nicht mehr eine Verleumdung, sondern schon Leichen-schändung . . . Kunschak wehrte sich sodann dagegen, daß die bürgerlichen Abgeordneten, unter denen es gewiß Lumpen gegeben habe, in Bausch und Bogen als Lumpen bezeichnet werden, und jagte dann wörtlich: Ich muß fürchten, daß auch außer den Politikern noch sehr viele Lumpen zu finden sind, die den Mut haben, ins öffentliche Leben zu gehen und die Öffentlichkeit zu beunruhigen. (Wie wird Dir, Knabe Starhemberg?)

Kunschak erklärte auch, daß gewiß die christlichsoziale Partei auch Fehler und Mängel gemacht habe. Er nannte in diesem Zusammenhang die Namen Segur und Uhrer. Wer aber noch kein Wasser-glas gereinigt habe, habe auch noch keines zerbrochen. Die anderen (die Heimwehren. Ann. der Red.) haben es leicht, sie tragen ja keine Verantwortung. (Sie reißen nur, wie der Starhemberg, das Maul sperr-angekweit auf. Die Red.)

Kunschak erklärte weiter offen, daß seinerzeit Dr. Ignaz Seipel der Referent über die heute so vielfach geschmähte Verfassung war, die ein Kompromiß zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokraten war, die verhindern wollten, daß das junge Oesterreich in Rauch und Flamme aufgehe, deshalb haben sie die Koalition geschlossen. Kunschak wollte, wie die Sozialdemokraten, die Explosion des Pulverfassens verhindern und habe sich damals als Bäcker gezeigt. Er habe oft mit Seiz bei einer Schale Tee „gepackt“. Die schwarz-rote Koalition war die Rettung Oesterreichs. Sie hat dem todkranken, schon aufgegebene Oesterreich den Weg ins Leben freigehalten. Die Koalition sei eine der stolze-sten Erinnerungen seines politischen Lebens. (Beifall.) Wie heute die Drehrer schimpfen, wenn sie am Sonntag früh kein frisches Gebäck bekommen, über die Bäcker-gesellen, daß sie die Sonntagsnacht nicht durcharbeiten, obwohl sie vor zehn Jahren um eine altbackene Semmel froh gewesen wären, so schimpfe man auch über die Koalition, die damals, als das Bürger-tum in der Bedrängnis war, ein Rettungs-anker und so hochwillkommen wie die alte Semmel war.

Die soziale Gesetzgebung, sagte Kunschak weiter, bedürfe noch einer Ergänzung. Hier sei echtes soziales Empfinden am Werk gewesen. (Und diese Gesetzgebung wollen die Heimwehren abbauen! Die Red.) Redner erklärte weiter, daß er seit vierzig Jahren mit den Sozialdemokraten, gegen die der heutige Kampf nichts neues sei, im Kampfe stehe. Gar mancher Herr (Starhemberg?) könnte bei Kunschak den Kampf gegen die Sozialdemokraten zum eigenen Vorteil lernen. Der Kampf gegen die Sozialdemokraten könne nicht mit Stakbisen und Hundspetische (nach dem Rezept des Clappenapostekers Skidole. Die Red.) geführt werden, man müsse einer Idee eine andere entgegensetzen. Geist werde nur durch

Geist überwunden. Im Kampfe mit den Sozialdemokraten gebe es so et was wie eine Verständigung. Eine solche habe es 1919 und 1920 zur Rettung des Vaterlandes gegeben und heute sei die Zeit nicht minder gefährlich. So weit sei es schon gekommen, daß die Antisemiten dem Juden Rothschild, dem Träger des brutalsten kapitalistischen Systems, das fast ganz Europa in seine Nege gezogen habe, dankbar sein müßten für seine Hilfsbereitschaft. Man dürfe keine zweite Katastrophe riskieren. Man müsse alle Konsequenzen ziehen, um Oesterreich zu retten, dazu gehöre auch die Verständigung mit der sozialdemokratischen Partei, hinter der die Massen von hundertausenden Brüdern und Schwestern stehen, die Fleisch von unserem Fleisch, Blut von unserem Blute sind.

Beim Kampf gegen die Sozialdemokraten hat man die Sozialdemokraten genannt und die Arbeiter geprügelt.

So kam es zur Vorstellung, daß Sozialdemokratie und Arbeiterschaft eine untrennbare Sockelgemeinschaft seien. Auch heute sind Kräfte am Werk, die beim Kampf mit den Sozialdemokraten die Sozialdemokraten nennen und die Arbeiter meinen. (Gilt für die Heimwehrrapporte in der Industrie und im Großgrundbesitz. Die Red.) Kräfte, die es nicht vertragen können, daß die Arbeiter politisch gleichberechtigt sind, einen menschenwürdigen Arbeitstag haben, soziale Schutzgesetze haben. Diesen Kräften gegenüber erklärt Kunschak (wörtlich): „Wenn man glaubt, den Arbeitern ihre politischen Rechte und sozialen Er-rungenschaften nehmen zu können, dann irt man sich, dann wird man

Die christlichen und sozialdemokratischen Arbeiter in einer Front gegen sich haben. (Sodener Beifall.)

Der Kampf des Adels sei ein Kampf aus heiligstem Prestige. Der tiefe Sturz des Adels sei ein selbstverschuldetes. Kunschak erinnerte an die Zeit, wo der Adel hochmütig auf die „Kanaille“ Volk heruntersah.

Die Zeit des Geburtsadels ist vorbei, die Zeit des Seelenadels ist angebrochen.

(Von einem solchen weiß freilich der Starhemberg nichts! Die Red.)

Kunschak apostrophierte dann Starhemberg wörtlich: „Wohlan denn, ihr Starhemberg und wie ihr alle heißt, zeigt dem Volk den Adel eurer Seele und es wird euch lieben und achten! (Starhemberg hat bisher den Adel seiner Seele höchstens den Puppertn im Elisee geoffenbart. Die Red.)

Auch über die Heimwehroffiziere fällt Kunschak sein gerechtes, aber vernichtendes Urteil:

Der Offiziersstand war leider allzu sehr eine Kaste, die an das Zivildienst nicht einmal anstreifen wollte. Es bleibt mir unvergesslich, als ich einmal in einer böhmischen Garnison während meiner Referenzzeit als einfacher Mann mit meinem Freunde Hemala zusammentraf, der damals Kadett-offiziersstellvertreter war. Wir trafen uns auf der Straße, begrüßten uns und dann gingen wir Arm in Arm auf der Straße. Und danach wurde er zum Rapport befohlen, weil er sich als Offizier nicht geschämt hatte, mit einem einfachen Mann auf der Straße zu gehen. Es wurde ihm verboten, bei Androhung der Kasserung, sich noch einmal mit einem Reservemann sehen zu lassen. Der Einwand, daß dieser Mann ein Freund sei, daß er diesem Mann viel Hochachtung schulde, daß dieser Mann der Führer der christlichsozialen Arbeiter sei, hat nichts genützt. Er war ein gewöhnlicher Mann und ein Offizier hatte sich mit einer solchen Kanaille nicht abzugeben.

Zum Schluß seiner machtvollen Rede legte Kunschak ein vorbehaltloses Bekenntnis für die Demokratie und gegen die Diktatur ab.

Die Rede dieses aufrechten christlich-sozialen Volksmannes, die die „Tagesspost“ mit ihrem ganzen Haß begeistert, wird man sich gut merken müssen, Freund und Gegner. Niemals sind in der bürgerlichen Reihe so offene, freimütige Worte gefallen.

Und so spricht ein Dummkopf.

Die „Höbental-Zeitung“ vom 12. d. M., ein christlichsoziales Blatt, das also eigentlich christliche Gewerkschaftsinteressen zu vertreten hätte, bringt eine Rede des Alpine-Heimwehrlers Lengauer, die dieser am 8. d. M. in der Versammlung in Höbental gehalten hat.

Daß Leute einer solchen, beinahe noch den Starhemberg übertrumpfenden Aneinanderreihung von Blödsinnigkeiten zuhören, ist schon unbegreiflich, daß aber eine Zeitung, deren Redaktion doch unmöglich aus solchen Dummköpfen bestehen kann, das noch abdruckt, ist vollkommen unverstündlich.

Wir wollen einige der Lengauerschen „Schlager“ unseren Lesern darbieten, weil wir meinen, daß einiges Heiteres in dieser ernstesten Zeit begrüßt werden könnte.

So sagt Lengauer:

„Nachdem sich Teilnehmer in dieser Versammlung befinden, die noch nicht so genau orientiert sind über den Heimatschutz, will ich zurückgreifen auf die Zeit, wo ähnliche Verhältnisse bestanden haben wie heute, auf die Zeit, als ein Karl Marx verlockende und belöbende Reden führte, auf die so viele und viele hineinfelen. Zu dieser Zeit, vor zirka 80 Jahren, herrschten Zustände, die jeder beschreiben. Es war die Zeit des Kapitalismus. Der Arbeiter wurde viel krasser ausgenützt. Nachdem unter den Arbeitern kein Führer war, konnte der Arbeiterstand nicht zur Geltung kommen. Der Arbeiter wurde ausgepreßt und dann ganz einfach weggeworfen.“

„Zu dieser Zeit herrschten jeder Beschreibung spottende Zustände? Wenn jetzt ähnliche Verhältnisse bestehen“, so wird der Arbeiter also noch immer „ausgepreßt und ganz einfach weggeworfen?“ Im selben Augenblick sagt aber der Dummkopf, es war die Zeit des Kapitalismus. Ist heute vielleicht der Kapitalismus nicht mehr da? Oder er sagt weiter:

Im Jahre 1918 sind sie aus dem Osten gekommen, also vollkommen Volksfremde, und sind wie Akrobaten auf der Leiter hinaufgeklettert. Heute sind dieselben Leute sozialdemokratische Führer! Wer ist denn aus dem Osten gekommen, vielleicht Seiz oder Bauer, oder Tomtschik oder Domes oder Hueber, oder Schneidmahl, oder Müllner, oder Schnos? Wer ist denn aus dem Osten gekommen?

Oder weiter sagt Lengauer unter Bezugnahme auf Otto Bauer:

Das sind keine Führer, sondern Spione, die hergeschickt wurden, um den Zionismus einzuführen.

Wurde je ein größerer Blödsinn ge-prochen? Der Schafskopf weiß nämlich gar

nicht, was Zionismus ist und weiß nebenbei bemerkt natürlich nicht, daß die in der Sozialdemokratie stehenden Juden von den Zionisten alles weniger denn geliebt werden. Die beginnende „Einbürgerung des Zionismus“ scheint sich Lengauer aus der Bescheidung — der Hähne und des Verstandes derer, die die Hahnenschwänze dann tragen, abzuleiten.

Oder weiter: sagt Lengauer:

Im Jahre 1918 wurde die Verfassung ausgearbeitet. Diese wurde von den Sozialdemokraten nur als Uebergangsstadium betrachtet, bis das Proletariat die Diktatur aufgeschaltet hat.

Der Dummkopf weiß natürlich schon wieder nicht, daß die gegenwärtige Verfassung, für die Dr. Seipel bekanntlich der Berichterstatter war, gar nicht von 1918, sondern aus der bürgerlichen Ära stammt. Dann erklettert er aber den Gipfel der Komik, wenn er sagt:

Der Heimatschutz ist keine gemachte Bewegung, er ist aus den Krisen herausgewachsen. Diese Bewegung mußte kommen, sie ist eine neue Sozialdemokratie!

Dieses „soziale Demokratie“, die eine Verfassung schimmer als die der Monarchie jetzt einführen möchte, die der Arbeiter einfach dem Unternehmer in Form der unabhängigen Gewerkschaften aus-geliefert hat, ist ein guter Witz!

Noch etwas Lustiges sagt Lengauer: Aber damit wird er sich keine Freunde im eigenen Lager schaffen:

Bei den Krankenkassen ist es das selbe. Man muß einzahlen, und das ziemlich ergiebig! Wird man krank, wird man behandelt, als wäre man überhaupt kein Mensch!

90 Prozent der Kassenärzte nämlich stehen im Heimwehrlager. Es werden sich z. B. in St. Pölten die Hahnenschwänze Dr. Surn, Dr. Poduschka, Dr. Ossinigg u. w. oder in Wieselburg der Dr. Müller für Lengauers gute Meinung bedanken.

Und so könnten wir noch weitere „Blüten“ aus dem Distelstrauch, den Lengauer den Hahnenschwänzern zum Treiben vorgehalten hat, bringen. Aber wir begnügen uns, unsere Betrachtung abzuschließen, mit einem Zitate des Kapfenbergers Doktors Fauland, der nach Lengauer gesprochen hat:

„Vom ersten Direktor bis zum letzten Hilfsarbeiter reicht die Werksgemeinschaft. Es gibt einen eigenen Gesangsverein, eine eigene Musikkapelle, alles aus Kameraden gebildet, die alle an einem Strick ziehen.“

An dem Strick nämlich, den Unternehmer und Unabhängige den Arbeitern um den Hals gelegt haben

Die Unternehmer verlegen sich aufs Lumpensammeln.

Herr Raab reißt das Maul auf! — Kinderschänder und Unternehmerspizel als Agitatoren der Unabhängigen! — Die Lumperei eines einst sozialdemokratischen Gemeinderates. — Die Schneidermeistersgattin auf dem Kriegspfade. — Auch Kommunisten sind ihnen willkommen. — Und die Christlichen des Herrn Dengler. — Unternehmerterror.

Mit der Einheitsliste hat es angefangen. Die großen Erwartungen der Einheitsliste sind nicht eingetroffen. Die Arbeiterklasse sollte bei der Wahl eine Niederlage erleiden. Und dann war der Wahlausgang eine große Enttäuschung für die Unternehmer, denn der Schwarzenbergplatz hatte die Schlacht verloren, nutzlos hatten die Unternehmer

zugestellt erhalten. Schriften und Zeitungen, in denen die Führer der sozialdemokratischen Partei, die Gewerkschaftsführer beschimpft und verkleumdet wurden, und Zeitungen, in denen die Heimwehr gepriesen und als rettender Engel dargestellt erscheint. Sie haben weiters beschlossen, überall für sie

ungeheure Beträge für den Wahlfonds der Einheitsliste geopfert.

eine Prätorianergarde, die Heimwehr, zu gründen und zu unterstützen. Freilich nicht nur in Donawitz, überall brauchen die Unternehmer eine Angriffsgruppe. Womöglich soll die Heimwehr nach steirischem Muster aufgebaut und organisiert werden. Diese Heimwehr hat auch technische Hilfe zu leisten, ist also im vorhinem zum Streikbruch bestimmt und muß natürlich bewaffnet werden. Der Bund war bereit, für die Wahlhilfe einen Teil der Ausrüstung zu besorgen. Bundeskanzler Seipel hat sich bei jeder Gelegenheit zur Heimwehr bekannt und ließ seine Priester ihre Winwehl segnen, so wie bei Beginn des Weltkrieges die Waffen gesegnet wurden. Er trat offen für sie ein und nannte sie die Retter des Bundes. Er

Die Offensiv kam kurze Zeit zum Stillstand, wurde aber bald wieder mit anderen Mitteln fortgesetzt. „Wenn die sozialistische Partei bei Wahlen nicht zu besiegen ist, müssen außerparlamentarische Mittel in Anwendung gebracht werden.“ Zuerst wurde eine Aktion eingeleitet, bei der man den Versuch machte,

die Gehirne der Arbeiter zu vergiften.

Die Herren Unternehmer lieferten Namen und Adressen von Arbeitern und Arbeiterinnen, die vom Industriellenverband Broschüren, Zeitschriften und diverse Zeitungen

sprach als erster von der großen Volksbewegung, die in Oesterreich entstanden ist. Die Unternehmer sind im siebenten Himmel. Hilfe ist nahe. Bald wird auch der sozialpolitische „Schwindel“ beseitigt, die Betriebsdemokratie aufgehoben und

der den Unternehmern so erwünschte Betriebsabsolutismus wieder eingeführt sein.

Die Unternehmer tun ein weiteres. Um den Prozeß zu beschleunigen, werden „unpolitische“ Gewerkschaften gegründet.

Auch bei uns im Viertel ob dem Wienerwalde sind in einigen Orten „unabhängige Gewerkschaftsgründungen“ vorgenommen worden. Auch Heimwehr-Neugründungen haben wir zu verzeichnen. So ist kurz erwähnt, daß in den letzten Tagen davon gesprochen wird, die Unternehmer unterstützen die Heimwehr nicht mehr. Vielleicht glauben sie, es sei nicht mehr notwendig, weil ohnehin bald der Schlusssatz einziehen wird, oder sie sind nur vorsichtiger geworden. Die Gründung im Jbbstal beweist aber das Gegenteil. Jedenfalls

hat die Politik der Unternehmer die Volkswirtschaft schwer geschädigt.

Vergeßlich bemüht sich die Regierung, einen Auslandskredit zu erhalten. Die Schwierigkeiten bei der Beschaffung neuer Betriebskredite, die Kündigung von bereits erhaltenen Betriebskrediten, den Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt und die katastrophale Auswirkung eines solchen Zusammenbruches haben die Schwarzbergsplakate mitverhuldet.

Werden die Herren Unternehmer diese ersten Signale des Zusammenbruches verstehen?

In der aller nächsten Zeit werden wir erfahren, ob der wahnsinnige Gedanke, daß man 800.000 Gewerkschafter mit derartigen Mitteln vernichten kann, aufgegeben wird oder ob die Herren wirklich

unser ohnehin schwache Wirtschaft gänzlich zerstören wollen.

Die Veröffentlichung der Verfassungsänderungen sagt uns, daß die Herren den Kampf gewählt haben. Es kann aber niemand glauben, daß die Arbeiter solche unglaubliche Entschreitungen zur Kenntnis nehmen wird.

Wenn Schmerzen



Logal
Tabletten

Logal-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung rheumatischer, gichtischer u. nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten.

Logal scheidet die Säure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken. Preis S. 2.40

Der Herr Landesführer Raab der niederösterreichischen Heimwehren erklärt, daß nach wenigen Tagen alles vorbei sei, die Heimwehr alles übernehmen und kein Sozialdemokrat kein Gewerkschafter mehr etwas zu reden haben werde.

Die Herren Unternehmer werden also bald ihr Ziel erreichen und es wird sehr bald kein freigewerkschaftlicher Arbeiter mehr am Leben sein. Sollte der niederösterreichische Heimwehrführer Raab, er ist auch Nationalrat, sich vielleicht nicht doch täuschen?

Seht, da wir die Vorschläge für die Verfassungsänderung kennen, erscheinen alle geplanten uns feindlichen Gesetze, und selbst das Antiterroregesetz als eine Kleinigkeit, weil eine derartige Verfassungsänderung der Regierung diktatorische Rechte einräumen würde. Gleichwohl wollen wir

die Terrorakte der Unternehmer aus der letzten Zeit aufzeigen.

Bei der Firma Schold wurde der Betriebsrat neu gewählt. Der gewählte Mann war der Firma nicht angenehm. Bei der Vorstellung oder besser gesagt Intervention kam es zu einer Auseinandersetzung. Wir geben ruhig zu, daß der neue Betriebsrat einen Formfehler begangen und daß er sich durchaus nicht wie ein Hofrat benommen hat.

Der Herr Ingenieur Kern hat den Betriebsrat sofort entlassen. Nach einer Verhandlung beim Einigungsamt wurde ein Urteil gefällt, wonach der Betriebsrat wieder aufzunehmen ist. Trotz des Urteiles hat die Firma die Aufnahme verweigert und es wurde beim Verwaltungsgerichtshof um die Revision des Urteiles angebracht. Der Betriebsrat wurde auch wegen Unregelmäßigkeiten bei der Verrechnung angeklagt, doch auch in diesem Falle bei der Gerichts-

verhandlung freigesprochen. Der Mann wartet noch immer auf die Aufnahme, ist zu Recht Betriebsrat und wird von der Firma abgelehnt. Ist das kein Terrorakt?

Diese Vorkommnisse haben angeblich den Herrn Ing. Kern bewegt, in seinem Betrieb die „unabhängige Gewerkschaft“ aufzurichten. Der neue Sekretär, Michael Eisner, behauptet, daß diese Gewerkschaft „rein sei und mit den Unternehmern nichts zu tun habe“. Er behauptet, es sei eine Verleumdung und eine Lüge, wenn man diese Gewerkschaft als gelbe Organisation der Unternehmer bezeichnet. Wer lacht nicht, wenn er das hört?

Wie hat sich nun die Gründung in Amstetten vollzogen? Der Herr Ingenieur Kern hat selbst in und außer dem Betrieb Versammlungen einberufen. Zu einer solchen Versammlung in dem Betriebe hat er sich sogar aus Steiermark den „unabhängigen“ Lichtenegger verschrieben. Vor einigen Tagen hat er die Beamten veranlaßt, der „unpolitischen Gewerkschaft“ beizutreten. Der Beamtenbetriebsrat des Bundes der Industrieangestellten, der nicht wollte, muß hinaus und soll sein Mandat niederlegen, weil nach bekannter Art die Herren Kollegen ihm „das Vertrauen aberkannt“ haben. Mit welcher „Reinheit“ für diese Gewerkschaft gearbeitet wird, beweist die Tatsache, daß

der berüchtigte Rinderschänder Schlager für diese gelbe Organisation agitiert.

Man geht zu einem Arbeiter und sagt ihm: „Wenn du nicht beitriffst, wirst du entlassen!“ Das ist selbstverständlich kein Terror, selbstverständlich eine Gewerkschaft, Michael Eisner, „die mit den Unternehmern nichts zu tun hat und die rein von den eigenen Beiträgen lebt!“

Im Untersützungsreglement der „unabhängigen“ ist eine Streikunterstützung vorgesehen. Die Führer dieser Gewerkschaft in der Steiermark erklären, die Untersützung wird nie etwas kosten, weil die Mitglieder der „unabhängigen Gewerkschaft“

ohnehin nicht streiken dürfen.

Wir brauchen also gar nicht nach Donauwih gehen, auch bei uns läßt sich der Beweis erbringen, daß die „unabhängige Gewerkschaft“ nichts anderes wie eine Streikbrecherbande und Schutztruppe der Unternehmer ist.

Der Herr Direktor Reinisch bei Grundmann in Herzogenburg freut sich, daß auch in seinem Betriebe die unabhängige Gewerkschaft „Boden gewinnt“.

Die Agitation gegen die freigewerkschaftlichen Arbeiter hat der Herr Obmann der „unabhängigen Gewerkschaft“ übernommen, und zwar Herr Anton Melzsch. Dieser Verräter war früher bei den freigewerkschaftlichen Metallarbeitern Obmann und auch

sozialdemokratischer Gemeinderat in Herzogenburg.

Wir waren nicht besonders überrascht, denn dieser Melzsch hat in dem Betriebe schon längere Zeit eine merkwürdige Rolle gespielt. Bei Herrn Grundmann wird in dem Betriebe noch eine zweite Front gebildet. Man versucht die Arbeiter um ihre Rechte bei der Kreiskrankenkasse zu bringen. Eine Schneidermeistersfrau mit Namen Schröfl agitiert für den Austritt aus der Kreiskrankenkasse und sie ist sogar berechtigt, bei dieser Agitation zu sagen:

„Wer nicht austritt, wird entlassen!“

Es wird auch interessieren, zu hören, daß der Herr Oberkommunist Franz Reiter aus Markt auch schon in mehreren Sitzungen bei den Christlichsozialen und unabhängigen war und wir werden es bald erleben, daß er ein Heimwehrbataillon kommandieren wird. Zuerst war er Freigewerkschafter, dann wurde er ein „Kritiker“ der Gewerkschaft, hernach Anhänger der Westrevolution, für die er Propaganda machte. Er war so radikal, daß er die Freie Gewerkschaft in seinem Betriebe zerstörte und jetzt nun mit dem Herrn Neumann Subtilitätsreden halten kann. Wir haben es nicht anders erwartet.

Alle diese Leute mit dem großen Maul enden bei der Heimwehr,

weil man dort derartige „ideale Menschen“ mit offenen Armen aufnimmt.

In der Glanzstoffabrik jubelt man, daß Arbeiter der Heimwehr beigetreten sind. Gewiß muß sich die Betriebsdirektion freuen, wenn in dem Betriebe Menschen arbeiten, die bewußt oder unbewußt die übrige Arbeiterhaft verraten.

Auch bei der Firma Voith, was wir bisher nicht für möglich gehalten haben, wird in der letzten Zeit für die Heimwehr agitiert. Dort war man bisher neutral gewesen. Ob nun auch am Böckplatz die Mei-

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien

Städtische

Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstallring 10 / Selenbau 477

nung vorhanden ist, daß es Zeit sei, bei Voith einen Kampf zu provozieren, oder ob der Herr Eisner hier seine Tätigkeit begonnen hat, wie wir hören in Einvernehmen mit der Firma, wissen wir nicht. Angeblich ist in einem gewissen Kellerraum im neuen Gebäude ein Werbebüro für die Heimwehr und die unabhängige Gewerkschaft errichtet worden. Ein Teil der Beamtenschaft wurde bereits zum Angriffe vorgeschickt. Man sammelt Unterschriften, um dem gegenwärtigen Beamtenbetriebsrat das Vertrauen abzuziehen. Wir warnen ernstlich davor, die Arbeiterhaft wird auch etwas zu sagen haben!

Im Jbbstal hat eine Propagandaversammlung für die Heimwehr stattgefunden. Ein Beamter vom Böhlerwerk wurde zum Obmann der Hahnenchwängler gewählt. Natürlich war auch der Herr Betriebsleiter Schubert vom Gerstwerk dabei.

Überall wird also Unruhe gestiftet. Die Herren Unternehmer sollen sich daher nicht wundern, wenn die Arbeiterhaft eines Tages die Schuld verliert. Mögen die Herren hernach über Terror schreien! Wir stellen fest, daß sie selbst stündlich, Tag für Tag Terror üben. Die Herren Unternehmer erwarten den Bürgerkrieg und beraten, wie sie mit der Arbeiterhaft am leichtesten fertig werden können. Die Heimwehr hat bereits, wie wir aus Wien erfahren, einen fertigen Plan in der Hand:

Die Führer der Arbeiter werden abgeholt, und zwar bei Nacht, und sofort unschädlich gemacht.

Sie werden schauen, wenn sie solche Narreteien wagen sollten!

Merkwürdig ist die Stellungnahme der St. Pöltner Christlichsozialen zur „unabhängigen“ Gewerkschaft.

Der Herr Nationalrat Rumschak hat bei der letzten christlichsozialen Reichskonferenz der Gewerkschaften auf die Gefahr der unabhängigen aufmerksam gemacht und sich gegen diese Gewerkschaft ausgesprochen, weil von ihr die Interessen der Arbeiterhaft nicht gewahrt werden. Herr Hans Waldsam, christlicher Metallarbeitersekretär und Gemeinderat, hat zum Donauwitzer Vertrage Stellung genommen und teilt mit, daß die christlichen Metallarbeiter den Vertrag der unabhängigen nicht unterzeichnet haben, weil der Vertrag nicht entspricht.

Waldsam sagt wörtlich: „Welche Rechte und Pflichten, allerdings mehr Pflichten und weniger Rechte ihnen (den Arbeitern) daraus erwachsen“ und sagt noch, man möge „den demagogischen Versprechungen der sich fälschlich unabhängig nennenden sogenannten Gewerkschaft nicht glauben“.

Während also der christlichsoziale Arbeiterführer Herr Nationalrat Rumschak und der Herr Gemeinderat und Metallarbeitersekretär Hans Waldsam mit Recht gegen die unabhängige Gewerkschaft Stellung nehmen,

packelt der Herr Christlichsoziale Bundesrat und Funktionär der Christlichsozialen Gewerkschaft, Dengler, mit den unabhängigen.

Er scheint sich noch nicht bewußt zu sein, wie er sich zu dieser von den Unternehmern gegründeten und bezahlten Gewerkschaft verhalten soll. Dengler wird zu spät einsehen, daß es seinen Gewerkschaften genau so ergehen wird, wie es der christlichsozialen Partei jetzt mit der Heimwehr schon ergangen ist.

All dies ist auch dem Herrn Bundesrat Dengler bekannt. Wenn er trotzdem in-

entschlossen ist, dürfen wir uns nicht wundern, weil auch in seiner Gewerkschaft nicht immer mit jenen Mitteln gearbeitet wird, die bei der Freien Gewerkschaft üblich sind. Wenn in einem Betriebe von Mann zu Mann für die christliche Gewerkschaft agitiert wird, ist das ihr Recht und wenn einmal die christlichen Gewerkschaften in Oesterreich sich die gleichen Grundzüge zu recht gelegt haben, wie die christlichen Gewerkschaften Deutschlands, wird man über sie anders sprechen, wie es heute der Fall ist. Wenn aber der Bundesrat Dengler mit dem unabhängigen Sekretär oder mit dem Oberkommunisten Reiter gemeinsame Sache macht, muß er verstehen, daß wir auch die christlichen Gewerkschaften bekämpfen müssen.

Einige Beispiele, wie die christliche Gewerkschaft agitiert.

Bis zum Jahre 1924 hat der österreichische Metallarbeiterverband die Interessen der Arbeiterhaft bei der Firma Dufati in Purgstall vertreten. Hernach hat die Vertretung der christliche Metallarbeiterverband übernommen. Nun sind bei der Firma Dufati in Purgstall die Lohnverhältnisse überhöht schlecht geworden. Ueberstunden werden bis zur Bewußtlosigkeit gemacht und trotzdem wird in dem Betriebe weniger als in jenen Betrieben verdient, die nur 48 Stunden arbeiten. Die christliche Gewerkschaft ist angeblich in dem Betriebe „dominierend“, wie aus der christlichen Presse zu ersehen ist. Die letzte Lohnbewegung hat vor der Betriebsratswahl stattgefunden. Herr Direktor Fragner soll dem christlichsozialen Betriebsrat nahegelegt haben, eine Lohnforderung zu stellen. Einen Tag vor der Wahl teilte Herr Fragner mit, daß die christlichsozialen Arbeiter eine Forderung gestellt und daß die Firma bereit ist, diese Forderung zu bewilligen. Auf solche Art hat man die Betriebsratswahl beeinflusst. Einige Leute, die hie und da ein Wort gesprochen haben, hat man entfernt oder sie mußten selbst gehen. In Purgstall kann die Arbeiterhaft keine Versammlung mehr abhalten, weil sie kein Lokal bekommt. Das ist kein Terror?

Wie steht es in der Motorschneidwerkstätte in Krems aus? In diesem Betriebe waren alle Arbeiter Mitglieder des österreichischen Metallarbeiterverbandes. Es bestand ein Vertrag und alle Differenzen, wenn solche zu verzeichnen waren, konnten immer wieder im Einvernehmen erledigt werden. Nun setzte der Terror ein. Man sagte den Leuten, daß sie

entlassen werden, wenn sie nicht dem christlichen Metallarbeiterverband beitreten.

Die wirtschaftliche Notlage und die Tatsache, daß anderwärts schwer Arbeit zu finden ist, haben gewirkt und ein Duzend Leute ist zu den Christlichsozialen übergetreten. Diese Leute mußten nun dem Betriebsrat das Vertrauen entziehen, worauf der Betriebsrat seine Mandate niederlegte. Die Agitation geht weiter und nacheinander werden unsere Mitglieder veranlaßt, der christlichen Gewerkschaft beizutreten. Sie können nur dann weiter arbeiten und ihre Existenz sichern, wenn sie bei uns austreten und zu den christlichen Verband übertreten. Wir haben noch ein Mitglied in der Werkstätte, freilich einen Arbeiter, der nicht allzu leicht zu ersehen ist. Dieser Arbeiter konnte bisher zum Uebertritt nicht veranlaßt werden. Wir erwarten aber schon heute auch die Nachricht, daß er den Betrieb verlassen mußte, weil er unmöglich unter dem Druck der Christlichsozialen weiter arbeiten konnte.

Liebst Du Dein Kind?? dann schenke ihm Spielwaren von Heinrich Singer.

Liebst Du Deine Familie?? dann spare für sie - kaufe daher Galanterie-Gebrauchs-Geschenkartikel u. Lederwaren nur bei Heinrich Singer, Galanterie- u. Spielwaren, St. Pölten, Wienerstr. 2 u. 6, Telephon 52

Fortwährend wird über den Terror der Freien Gewerkschaften geschrieben, so daß ein Antiterrorgesetz im Parlament beschlo-

Bei der Firma Grundmann in Rohrbach haben die Herren Meister und Ein-

Herr ist erstaunt, daß ein Arbeiter bei der Freien Gewerkschaft Mitglied ist und sagt:

Nun soll der letzte Angriff erfolgen. Man spricht vom Bürgerkrieg, man droht mit Mord und Totschlag. Aber 800.000 Ge-

gänzenden Beifügung - als Trost für die umsonst Bekommenen - daß die bereits eingeringelten Hahneschwänze

Schaffen. Hierbei kam es zwischen beiden Parteien zu einem Kaufhandel, in dessen Verlauf mit Biergläsern und anderen

Gelbe „Helden“.

Die Unternehmerschlieferl reißen aus! - Hakenkreuzler schießen.

Für Samstag hatten die Unabhängigen in Herzogenburg, wo sie allerdings nur eine Züchtung der Grundmandirektion

eine Paragraph-2-Verammlung statt.

Diese Nachricht wurde in Form von Streifen auf die Plakate geklebt und Misch Eisner vermeinte schon seine Antritts-

Aber eine größere Zahl von, wie gesagt, anständigen Arbeitern erschien doch vor dem Gasthofs Oberleitner und so etwas

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Wie die Deutschnationalen auf den Sahn kamen!

Wenn auch nicht viel, aber ein bißchen Achtung konnte man dem deutschen Turnverein St. Pölten nie versagen. Blickt der

Vor wenigen Wochen fand die Eröffnung der neuen Turnhalle statt. Wir haben dagegen nichts einzuwenden, daß die Halle

gen des Vereines hinwegtäuschen. So lang man auf die Günst der Gemeinde angewiesen war, war man zumindest etwas

Vielleicht gehört das auch zu den eigentlich schon geglückten Bemühungen der Sankt Pöltner Großdeutschen, die Heimwehr

Weil aber die Großdeutschen schon mit den drinnen sind im Heimwehremachen, haben sie auch einer Organisation eine

Schon schaut das freiheitliche Bürgertum schon aus!

Heimwehrterror in einem St. Pöltner Fleischhauer- und Selcherbetriebe.

Im Fleischhauer- und Selcherbetrieb des Herrn Josef Stippinger in St. Pölten müssen alle Arbeiter zur Heimwehr

Aus der Partei.

Sektion 2 und 21. Samstag, den 26. Oktober um 8 Uhr abends spricht Nationalrat Genosse Hans Müllner im

- Arbeitsfonds
Lokalorganisation St. Aegyd a. D. S 200; Schmelz-Annaberg S 30,43;
Lokalorganisation Judenau S 14,40;
Lokalorganisation Azenbrugg S 124,50

Heute Donnerstag, 8 Uhr abends, großer Stadtsaal
Vertrauenspersonen - Besprechung.
Zutritt nur mit gelber, roter oder grüner Legitimation.
Neuerst wichtige Tagesordnung!

Hofmann Klaviere
Größte und leistungsfähigste Fabrik Oesterreichs
Vertretung: Friedrich Dehmal, Klaviermacher, St. Pölten, Domg. 8

Kaufe Deine MÖBEL im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Freitag, den 25. Oktober, 8 Uhr abends, in den Stadtfällen, sprechen:
Nationalrat Simon Abram (Tursbruck) Nationalrat Hans Müllner

Stadt- und Landpost aus der Eifenwurzten

Gemeindewähler-Versammlungen.

Am Samstag, den 26. Oktober 1929.
 Böhlerwerk, 7 Uhr abends, Tischlerers Saal, Gemeinderätin Bock aus Wien.
 Am Sonntag, den 27. Oktober.
 Ernstshofen, 9 Uhr vormittags, Gasthaus Gruber, Nationalrat Müllner.
 Klein-Hollenstein, 9 Uhr vormittags, Gasthaus Scharfsteiner, Nationalrat Siricek aus Wien.
 St. Georgen am Ybbsfeld, 10 Uhr vormittags, Gasthaus Landert, Sekretär Gruber, Nationalrat Witternig aus Salzburg.
 Opponitz, 3 Uhr nachmittags, Gasthof Radohofer, Nationalrat Siricek aus Wien.
 St. Georgen am Reith, 10 Uhr vormittags, Gasthaus Hädler, Nationalrat Scheibin aus Tirol.

Sonntagberg, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Raibl in Bruckbach, Nationalrat Scheibin aus Tirol.
 Gfstadt, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Fofler, Nationalrat Siricek, Veraberger.
 Rematen, 2 Uhr nachmittags, Turnhalle, Stadtrat Linder, Gemeinderätin Bock aus Wien.
 Maisberg, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Bernreiter, Nationalrat Scheibin aus Tirol.
 Hausmenning, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Thuf, Stadtrat Linder, Gemeinderätin Bock aus Wien.
 Ennsdorf, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Pfister, Nationalrat Müllner.
 Karlsbach, 3 Uhr nachmittags, Maierhof, Sekretär Raibl.
 Neustadt, 3 Uhr nachmittags, „Am Höfengang, Gemeinderat Sieder.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Die Heimwehrliste.) Die bürgerlichen Parteien konnten zu einer vollkommenen Einigung nicht gelangen und so ziehen sie denn mit zwei „Einheits“listen in den Gemeinderatswahlkampf gegen uns. Die erste Einheitsliste heißt „Nationaler Wirtschaftsblock“ und ist eine Wahlgemeinschaft der „Großdeutschen Volkspartei“, der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ und der „Nationalen Gewerbetreibenden“. Die zweite bürgerliche Einheitsliste gibt sich den nicht minder stolzen Namen „Christlich-her Volks- und Wirtschaftsblock“ und vereinigt die „Christlichsozialen Partei“, die sich offenbar selbständig gar nicht mehr zu kandidieren getraut, dann den „Landesbund“ und die „Gewerbetreibenden und Hausbesitzer“. Die Zahl jener Kandidaten, denen man trotz politischer Gegnerschaft die persönliche Achtung nicht versagt, ist jedenfalls beim „Nationalen Wirtschaftsblock“ größer als beim „Christlichen Volks- und Wirtschaftsblock“, der ein ganz besonderes Gepräge zeigt. Zwar ist auch die nationale Liste verunziert mit Namen von Heimwehremännern, doch in bei weitem größerem Maße gilt dies von der „christlichen“ Liste, die kaum als etwas anderes als das Charakterverzeichnis der Amstettner Heimwehr zu betrachten ist. Gerade diese Jünger Steidles, Babsis und Primers, die ein wohlgerüttelt Maß mitbeigetragen haben, daß eine Verschärfung aller Gegenstände und ein Unfrieden wie noch nie in unser Land gezogen und die ohnehin kranke Wirtschaft Oesterreichs in den Zustand des Todeskampfes gesetzt worden ist, gerade diese Elemente veröffentlichen einen Aufruf, der von Unparteilichkeit, Frieden, Wirtschaft und Verschönerung nur so trieft. Den sehr verehrten Amstettner Wählern und Wählerinnen braucht man wohl das Sammelurteil der Heimwehrekandidaten nicht mehr besonders und einzeln vorzustellen. Sie sind satzungsmäßig und zum Heberdruf bekannt und dieser Heberdruf wird am 10. November seinen beredten Ausdruck finden, mögen sich diese Bürgerkriegsverweber noch so sehr auch mit dem Landbund, den Gewerbetreibenden und den Hausbesitzervereinen unter einem neuen Namen kuppeln, weil die Namen Heimwehr und Christlichsoziale Partei ja doch schon allzu anrüchlich geworden sind...

Ein Lueger, aber auch ein Schönerer würden sich wahrlich im Grabe umdrehen, wüßten sie, zu welchem kläglichen Rummelstüßchen ihre einst so stolzen Parteien mißgestaltig entwickelt haben. Uns aber kann das nichts anhaben. Trotz aller Anstürme, die gewiß auch diesmal wieder mit den unsäglichsten Niederigkeiten geführt werden dürften, trotz oder gerade wegen der schamlosen Hege zu roher Gewalt werden wir Sozialdemokraten mit unseren Widerständern ohne große Aufregung fertig werden. Wir fürchten eine bürgerliche Einheitsliste nicht, zwei aber noch entschieden weniger...

Amstetten. (Wo bleibt das Versammlungsgefeß, Herr Hofrat?) Bei der Rückfahrt vom Heimwehraufmarsch in Weyer kam der Starhemberger mit seinen gekauften Jägern, da er Steyr ausweichen wollte, über Waidhofen auch nach Amstetten. Höllner, der Landtagsabgeordnete und Heimwehrgeneral, der nur durch die Demokratie noch etwas bedeutet, strudelte den Wagenberger Jüngling in devoter Weise an und versicherte ihn der Gefolgschaft der Amstettner Hahnenschwän-

ze, welches dieses Gelöbnis auch schon dem Steidle und dem Primner gegeben haben, so daß schließlich die guten Amstettner im Ernstfall schon gar nicht mehr wissen, welchem der richtungsverschiedenen Heimwehrlistenführer sie eigentlich Gefolgschaft leisten sollen.

Aber der Sunz Höllers und der Gegenstands des Starhemberg waren nicht das, was uns an dieser Begrüßungsverammlung interessierte. Uns interessierte mehr, daß diese Versammlung eine öffentliche war, am Hauptplatz vor den Fenstern der Bezirkshauptmannschaft abgehalten wurde, obwohl sie gar nicht behördlich angemeldet war und also das Versammlungsgesetz verletzt wurde. Offenbar gilt für die Heimwehr ein solches Versammlungsgefeß nicht und offenbar hat die zuständige Behörde nicht den Mut, Verstöße der Heimwehr zu ahnden, denn sonst hätte sie einschreiten müssen. Böse Zungen behaupten, der Herr Hofrat hätte deswegen nicht gegen den Unfug einer nicht angemeldeten Versammlung unter freiem Himmel einschreiten können, weil er sich zur kritischen Zeit am Bahnhof befand und dort auf den Starhemberg wartete, um ihn vor der Abreise die Honneurs zu machen. Da wir dem Herrn Bezirkshauptmann eine solche Geschmacklosigkeit aber doch nicht zumuten, erwarten wir, daß gegen die Veranstalter der nicht angemeldeten Versammlung unter freiem Himmel, die ja auch eine Verkehrsstörung herbeiführte und den Sicherheitsdienst belastete, gemäß des für alle Staatsbürger gleich geltenden Gesetzes vorgegangen werde.

Amstetten. (Protestversammlung der Invaliden.) Der Landesverband der Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebenen hält am Sonntag, den 27. September in allen Hauptorten der politischen Bezirke Protestkundgebungen ab. Für den politischen Bezirk Amstetten findet diese in Amstetten, Gasthaus Lodi, Rathausgasse um 10 Uhr vormittags statt. Redner: Sekretär Fofschitz des Landesverbandes Wien.

Amstetten. (Arbeiterheim.) Der Verein Arbeiterheim hat das Gasthaus Bründlmayer käuflich erworben. Alle Genossen und Genossinnen der Stadt und ihrer Umgebung werden ersucht, unser tadellos ausgestattetes Heim rege zu besuchen. Weiters wird mitgeteilt, daß am 31. Oktober um 7 Uhr abends eine gemütliche Zusammenkunft stattfindet, zu der alle Genossen und Genossinnen herzlich eingeladen werden.

Greinsfurth. (Autounfall.) Bei der sonntägigen Durchfahrt der Starhemberger Heimwehverbänden ereignete sich in Greinsfurth ein Autounfall, der leicht von bösen Folgen hätte begleitet sein können. Eines der vorüberfahrenden Heimwehrautos verfuhr das vor ihm fahrende zu überholen und fuhr hierbei gegen einen Baum, wobei der Wagen ernstlich beschädigt wurde. Verletzt wurde niemand.

Zeillern. (Nicht sehr ruhig!) Sand da bei uns am 13. Oktober (warum aber auch gerade an einem Anglistensdatum?) eine vom Ortsbauernrat einberufene Bauernversammlung statt, in welcher zunächst Herr Patzschberger über politische und wirtschaftliche Fragen seine falsche Meinung abgegeben hat und in der dann die Wahlvorschlüge behandelt wurden. Bei diesem Anlaß ging es in der Versammlung drunter und drüber. Parte Klagen und An-

würfe gegen die Leitung wurden laut, ein ganzes Sündenregister wurde aufgezogen und immer wieder kehrte der Groll der Bauern hervor, die sich durch den Bauernbund und durch die Heimwehr genarrt fühlen. Einen breiten Raum der stürmischen Auseinandersetzungen nahm die noch in tragikomischer Erinnerung stehende Kriegskriegsaktion der Heimwehr gegen das hiesige Erholungsheim ein, Stimmen, die die klägliche Niederlage nicht verwinden konnten, aber auch Stimmen, die aus jenen Vorkommnissen vernünftige Lehren gezogen haben und sich gegen weitere solche Aktionen, zu denen Bauern von gewissenlosen Stadträdern mißbraucht werden, wenden. — Die „Eifenwurzten“ hatte recht, als sie mehrmals schrieb, daß gerade die Heimwehrtreue viel zur Klärung des politischen Denkens auch im Dorfe beitragen wird und daß, nach gewiß schmerzlichen Vorfällen und Verletzungen, zwar nicht die Heimwehr, aber vernünftige Gedanken im Dorfe bleiben werden, die nicht den Kampf bis aufs Messer zwischen Arbeiter und Bauer, sondern die Verständigung beider für die Wirtschaft entscheidenden Faktoren predigen und ermöglichen. — Einen Borgechmack und eine unfreiwillige Bestätigung dieser mäßlichen Wandlung der Geister und Gemüter erhält man selbst beim Lesen der schändlichen „Ybbsst.-Zeitung“, die in ihrem Verichte eingestehen mußte, daß diese Zeilerner Bauernversammlung „nicht sehr ruhig“ verlief...

Tiefenbach. (Ein Auto stürzt in die Donau.) Wie durch die Tagblätter schon berichtet wurde, hat sich am 14. Oktober in Tiefenbach ein schweres Verkehrsunfall ereignet. Der Steinwegmeister Grammer aus Tragwein im Mühlviertel fuhr mit zwei Begleitern von Amstetten nach Grein. Als sie zu jener Stelle kamen, an welcher die Straße zum Landungssteg der Rottschäre Tiefenbach-Grein abfällt, versagte angeblich die Bremse, so daß das Auto auf den Landungssteg geriet, die Holzbohlen durchbrach und in die Fluten der Donau stürzte. Die beiden Begleiter konnten sich noch schwimmend retten, doch Grammer, der wahrscheinlich verletzt worden ist und sich vom Führerposten nicht befreien konnte, erkrankte.

Bezirk Ybbs

St. Martin am Ybbsfeld. (Gott, diese „Eifenwurzten“!) Es ist drohlich zu sehen, welche Wirkung es im Dorfe auslöst, wenn unsere liebe „Eifenwurzten“ sich nur in einer beherrschenden Notiz mit dem sattem bekannten Progen- und Maulheldentum befäßt. Ganz außer sich sind die, die es angeht, wenn ihnen ein getreuer Spiegel ihrer Paßhauwirtschaft vorgehalten wird. In der Hege gegen unser mackeres Blatt, das sich so reich auch die Leserschaft der Dörfer erobert hat, können sich die Betroffenen nicht genug tun, und es fällt uns im Traume nicht ein, ihnen deswegen, allzu böse zu sein. Die, die da unangenehm wehtern und -großen über das „verdammte Blatt“, die sind eigentlich die besten, wenn auch unfreiwilligen Werber für unser Blatt. Erstens, weil sie die Reugierde wecken, und zweitens, weil das nicht schlecht sein kann, über was sich das Progenium so sehr entrüstet...

Nach bei uns in St. Martin ist ein gesteigertes Interesse an der „Eifenwurzten“ wahrzunehmen, seit die Donau die Richtung dieses Blatt in Nacht und Damm getan hat. Statt die verdiente Kritik einzustücken und wenigstens nach einer Besserung zu trachten, lassen sie sich durch einen politisierenden Kooperator eitelnde Evidenzen schreiben, wobei aber die armen Tröpfe völlig übersehen, daß selbst in ihrem eigenen Parteilager es gar viele Leute gibt, die es den Progen gönnen, daß ihnen einmal tüchtig das Gefäß wird, was nicht nur die Sozialdemokraten, sondern auch viele Bauern, gute Christlichsoziale, über sie und ihre Methoden denken.

Neustadt a. d. Donau. (Lichtleitung.) Das Elektrizitätswerk der Stadtgemeinde Amstetten beabsichtigt, eine Hochspannungsleitung, abweigend von der bestehenden Leitung Waidhofen-Hainfetten, nach Neustadt zu erbauen. Außerhalb des Marktes wird ein Transformatorhaus errichtet, in welchem ein Drehstromtransformator der Sonderreihe 5/10 KV für eine Spannung von 10.000/380/220 V. aufgestellt wird. Vom Transformatorhaus wird dann eine Niederspannungsleitung zum Ortsnetz geführt. — Hoffentlich bringt dieser Fortschritt

nicht nur Licht in die Wohnungen, Werkstätten und Ställe, sondern auch in manche Hirne, die sich auch bei uns jahrzehntlang gegen jeden Fortschritt, der als teuflisch verschrien wurde, gewehrt haben.

Neustadt a. d. Donau. (Eine Perle.) Am Sonntag, den 13. Oktober, fand in Stadlingers Gasthaus in Freyenstein eine gut besuchte Gewerkschaftsversammlung statt, zu welcher Genosse Brahotnik aus Waidhofen erschienen war. Die Versammlung nahm einen sehr angeregten Verlauf, da sie mit dem Besuch unseres verehrten Herrn Vizebürgermeisters Zeilinger beehrt wurde, welcher sich in „etwas“ gehobener Stimmung sofort in die Debatte mischte und nichts verheimlichte, was ihm an der Arbeiterschaft nicht paßt. Und das ist bei einem Heimwehler nicht wenig. Daß wir — ähnlich wie die Bauern und Gewerbetreibenden — organisiert sind, ist seiner Meinung nach unnötig und pure „Seyerei“ und „Aufwiegung“. Die Arbeiterschaft könne sich neuerdings überzeugen, was sie von solchen „Aufwiegern“ zu halten hat, denn nicht nur Kinder und Narren, auch Angeheirte sprechen die Wahrheit! Der Herr „Vize“ scheint sich dabei sehr ermüdet zu haben, da er auf dem Heimweg der Mühlbach von der Straße nicht unterscheiden konnte, welches Bad ihm aber sehr zufließen kam, da er sich im nächsten Gasthaus schon sehr „gemäßig“ verhielt. Die Bürgerlichen werden gut tun, diesen Herrn bei der Wahl auszuwählen.

Bezirk St. Peter

Markt Wschbach. (Wählerversammlung.) Sonntag, den 3. November, 8 Uhr abends, findet im Saale des Gasthauses Tüller eine öffentliche Wählerversammlung einberufen von der sozialdemokratischen Lokalorganisation Wschbach statt. Redner wird wahrscheinlich Nationalrat Pius Schueberger sein. Wähler und Wählerinnen von Wschbach und den angrenzenden Gemeinden, erscheinen alle und hört, was wir euch zu sagen haben!

Markt Wschbach. (Unsere Kandidaten.) Die sozialdemokratischen Kandidaten für die Marktgemeinde Wschbach sind: 1. Steglehner Johann, Bundesbahner; 2. Fischer Franz, Bundesbahner; 3. Krennersdorfer Josef, Hilfsarbeiter; 4. Böhlinger Alois, Bundesbahner; 5. Bachinger Leo, Produzentenhändler; 6. Fink Hans, Hilfsarbeiter; 7. Maier Alois, Bundesbahner; 8. Dohler Anton, Bundesbahner; 9. Böhm Karl, Bundesbahner; 10. Hürigel Elise, Pensionistin; 11. Solzinger Johann, Bundesbahner; 12. Fürmeh Alois, Bundesbahner; 13. Punkschhofer Johann, Bundesbahner; 14. Aigner Karl, Fabrikarbeiter; 15. Weiß Rosa, Bundesbahnersgattin.

Markt Wschbach. (Starhemberg zeigt sich dem Volke.) Verloffenen Sonntag gegen Mittag fuhr eine Anzahl Autos durch unseren Markt, beladen mit Hahnenschwänzen, die feldmäßig ausgerüstet mit Stahlhelm und Feldkappe zum Aufmarsch nach Weyer führte. Starhemberg rückte einem der Autos, zeigte sich ludvoll „seinem Volke“ und folgte wie der Bahn am Mist beim Rathaus umher. Einige Wschbacher Heimwehremacher drängten sich sofort heran, der „Stürcht“ zog sie ins Gespräch und gerühte unter andern zu bemerken: „Nächstens ziehen wir nach Steyr um den roten Terror zu brechen und wenn wir einmal drinnen sind, gehen wir überhaupt nicht mehr fort“. Sprachs, dann ging er „elastischen Schrittes“ (Tiefen schreiten immer elastisch!) zu seinem Auto, drückte einigen Wschbacher Heimwehremachern „höchst eigengändig“ die Hände, und unter Heilgebrüll setzte die Kotte Korah ihren Weg fort, Begeisterung und etwas Benzingestank den braven Wschbacher Heimatschützern hinterlassend.

Wschbach-Markt. (Selbstmord.) Am 5. Oktober verlief nach häuslichem Zwist Josef Königsmenger, angeheuer Bauer, das Haus und fuhr mit dem Fahrrad nach Amstetten. Er stellte dasselbe bei einem Gastwirt ein und fuhr mit dem Schnellzug in der Richtung nach Wien weiter. Seit dieser Zeit war er abgängig. Die polizeilichen Erhebungen führten zum Ergebnis, daß er mit dem Namen ideatisch ist, der am 6. Oktober in der Nähe von Parkersdorf tot, vom Zuge niedergestoßen, am Bahndamme aufgefunden wurde. Er hinterläßt eine Frau und zwei Kinder

Königswenger war ein ruhiger, braver Mensch und dürfte ein Anfall von Sinnesstörung vorliegen.

Krennfeld. (Fahrraddiebstahl.) Am 16. Oktober, abends, wurde unserem Genossen Oberlehrer Zeilinger aus dem Vorhause des Schulhauses ein Damenfahrrad entwendet. Das Rad ist rahmenverzinkt, Marke Kosmos und trägt die Nummer 3601.219. Es besitzt aufgelegtes Gubernale ohne Netz, rückwärtiger Kotzschütz mit eingepreßten Deisen, Kettenschütz aus hornartigen Zelluloid, ein Handgriff gesprungen; Hinterrad mit neuem lichten Laufmangel und aufgeklapptem Gepäckträger. Zweckdienliche Nachrichten sind an das nächste Gendarmeriekommando erbeten.

Biberbach. (Symptome der Verworfenheit!) Der Zusammenschluß unserer zwei stärksten bürgerlichen Parteien, christlichsozialer und Wirtschaftspartei, zu einer Einheitsliste bietet uns wieder einmal Gelegenheit, interessante Erinnerungen aufzufrischen, die den Charakter der Dorfgrößen klar erkennen lassen.

Bekanntlich kam es unmittelbar nach den letzten Gemeinderatswahlen zwischen der christlichsozialen und der Wirtschaftspartei zu heftigen Auseinandersetzungen, die sich zu allem möglichen, nur nicht zum Ruhm und Frommen der Allgemeinheit gestaltet haben. Anstatt ihr Versprechen zu halten und ruhbringende Arbeit auf wirtschaftlichen Gebieten zu leisten, bewarfen sie sich gegenseitig derart mit Schmutz, daß es über den gekrönten stolzen Führerhäuptern nur so spritzte. Weit über Biberbachs Grenzen stank das vom Verwesungsprozeß erzeugte allein herrschaftliche Bongertum. Der ganze Spuk endete schließlich mit dem Austritt der Wirtschaftspartei aus der Gemeindeführung.

Man darf sich aber bei den scheinbaren Gegensätzen, die diese Gruppen trennen, nicht darüber täuschen, daß sie im Augenblick einer Aktion gegen die Arbeiterklasse sofort in einer gemeinsamen Kampffront stehen würden. Was sie alle bezieht, ist der Haß gegen die Republik und ihre Verfassung sowie die Arbeiterklasse, die als Schutzherrin vor ihr steht. Darum auf! Industrie- und Landarbeiter, am 10. November ist Wahltag! Helft mit, daß ein neuer Geist in die verfaulenden Gemeindeführer dringt.

Kürnberg. (Fernsprechanst.) Mit 13. Oktober d. J. wurde in Kürnberg, Post St. Peter in der Au, endlich auch eine öffentliche Fernsprechanst. dem Bekahren übergeben. Das neue Amt ist zur Annahme und Abgabe von Telegrammen berechtigt. Wir begrüßen diesen beachtlichen Fortschritt für die verkehrssarme Gemeinde Kürnberg.

Wolfsbach. (Klagen über die Post.) Daß die Postzustellung in den ländlichen Gemeinden sehr im Argen liegt, seit einschneidende Sparungsmaßnahmen auch bei der Post durchgeführt worden sind, ist allen Landbewohnern zum schmerzlichen Bewußtsein geworden, und es wäre ungerecht, den untergeordneten Postorganen die Schuld daran beizumessen zu wollen. Was wir aber mit Recht an so manchen untergeordneten Postorgan bemängeln ist der Umstand, daß gewisse Postfiliale eher durch die Hände mancher Unberufener als in die Hände des Adressaten gelangen. Von Wolfsbach kommt uns wiederholt Beschwerde zu, wonach z. B. die „Eisenwurzeln“ in 5 bis 6 Häusern gesellen wird, bis sie endlich dem Abonnement zugestellt oder von diesem selbst aus irgend einem Hause abgeholt wird. Das ist ein himmelschreiender Unfug, dessen sofortige Abstellung wir verlangen! Es kommt in Wolfsbach auch vor, daß Briefe, welche schon Mittwoch beim Postamt eingelaufen sind, erst Montag zugestellt werden, obwohl in der Zwischenzeit Botengänge erfolgen. Die Beschwerdeführer machen geltend, daß ein Briefträger, dessen Namen wir heute noch nicht nennen wollen, dann Sabotage betreibt, wenn der Adressat einer Sendung ein Sozialdemokrat ist. Es wird jedenfalls angezeigt sein, diesem merkwürdigen Amtorgan etwas genauer auf die Finger zu sehen. Sollte er sich seine Dienstwidrigkeiten nicht sofort abgewöhnen, dann könnten wir ihm einmal etwas unliebsam begrifflich machen, daß seine Handlungsweise nicht ungeahndet bleibt. Langt noch einmal eine Beschwerde ein, so werden wir alle bisher schon eingelaufenen Beschwerden eben der Postdirektion vorlegen und die Frage stellen müssen, ob solche Elemente, welche ihren Dienst mißbrauchen, eine Vertrauensstellung weiter innehaben können...

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Volksversammlung.) Samstag, den 19. Oktober, fand in Herrn Hoisbauers Saal eine von der sozialdemokratischen Partei einberufene Volksversammlung unter dem Vorsitz des Genossen Schüller statt. Gemeinderat Lindner (Sozialdemokrat) gab einen überblicklichen Bericht über die Tätigkeit und die finanzielle Lage der Gemeinde, Genosse Käfer berichtete über die Tätigkeit der Landgemeinde, Bahnmeister Schulte referierte ausführlich über das Kleinrentnergeheiß und Genosse Hinkelreiter warb für unsere „Eisenwurzeln“, die in der kurzen Zeit ihres Bestandes uns schon oft unter die Arme griff und gewisse Herren erfolgreich in Schach hält, immer die Sache der Arbeiter, der Angestellten und aller kleinen Leute vertretend. Fast wurde es Mitternacht, als die schon verlaufene Versammlung endete, in welcher auch die Kandidatenaufstellungen für den Gemeinderat vollzogen worden sind.

Markt Haag. (Das streitbare Hannele.) Hannele und ihr Nachbar besitzen eine gemeinsame Wasserleitung, welche beide Häuser reichlich mit Wasser versorgt. Der Nachbar läßt jetzt auf sein Haus einen zweiten Stock aufbauen und da fürchtet sich Hannele, daß sie zu wenig Wasser haben könnte. Den Vorschlag, das Wasser zu halbieren, lehnt Hannele ab. Der gute Rat des Herrn Notar und des Herrn Bürgermeisters, die Sache mit dem Nachbarn im Guten zu schlichten, verweist sie.

Einem Stadtdoktor hat sich Hannele anvertraut. Der gibt sich auch die größte Mühe, Hanneles geheimes Wunsch, den Nachbar um sein ganzes Recht auf sein Wasser zu bringen. Die Sache ist aber nicht so leicht, die Wasserleitung liefert so viel Wasser, daß noch weitere zwei Häuser genug hätten. Nur die Nacht gerechnet, läßt er rund 2000 Liter unberührt in den Kanal.

Hannele könnte also um 2000 Liter mehr Siphon und Kracker erzeugen, so viel aber braucht sie das ganze Jahr nicht. Im Notfall steuert ihr auch noch zwei gute Brummen zur Verfügung.

Wie man sieht, könnte Hannele wegen dem Wasser ruhig schlafen, sie und selbstverständlich auch ihr Abwasch geben aber nicht nach. Hannele hat Geld und somit Aussicht, daß ihr Nachbarn, retributive ihre Rechte geltend zu machen doch zu einem Prozeß bringen werden.

Hannele hat aber noch andere Schmerzen. Sie beschuldigt unerbittlich dem Nachbar einer Grenzüberschreitung. Der Neubau ist zirka 4 Meter von Hanneles Grenze entfernt. Hannele verlangt, daß der Nachbar die Fenster mit einem Gitter versehen soll. Der Bau ist noch nicht fertig und da hat Hannele Zeit, noch allerlei zu erfinden, um sich noch mehr den Namen einer streitbaren Hannele zu verdienen.

Hannele hat ein gutes Geschäft, drei schöne Häuser, viele Joch Grund und einen Wald, außerdem ein Geschäft mit wertvollen Reuwerden. Hannele jammert, daß es ihr so schlecht geht, ist denn niemand, der sich des Hanneles erbarmt?

Markt Haag. (Das teure Fleisch.) Ein Leser schreibt: „Aus verlässlicher Quelle ist es unter den Eisenbahnern Tagesgespräch, daß der hiesige Fleischermeister Forstmann der sich lieber die notwendigen beruflichen Fähigkeiten aneignen soll, einem Familienweber, welcher 8 Kinder hat, prokrast verspricht, er werde jeden Eisenbahner, welcher der Heimwehr beiträgt, 200 Schilling geben. Bauern und Konsumanten hört es: Für das Vieh zahlt die junge Prokrast nichts, er drückt so weit als nur möglich den Einkaufspreis und weiß dabei auch den Verkaufspreis nicht hoch genug zu stellen. Der Mann muß viel verdienen auf Kosten der Bauern und der Konsumanten, wenn er mit den Millionen nur so herumwerfen kann! — Und solche Leute klagen über die schlechten Zeiten und über die Not, die angeblich die Sozialdemokraten über das Gevorbte, den Bauern und Arbeiterstand gebracht haben!“

St. Valentin. (Nachklänge zur Heimwehr im Pölkeweihe.) Sonntag, den 13. Oktober, fand endlich die schon lange angekündigte und mehrmals verschobene Wimpelwehe der hiesigen Heimwehr statt. Wir werden wie immer, auch diesmal eine wahrheitsgemäße Schilderung über das Fest geben, damit die lautgewordener Besorgnisse einer unwahren Verherrlichung von unserer Seite der Heimwehmacher beruhigt werden.

Bereits einige Tage vor Beginn der Heerschau wurde in der hiesigen Hauptsäle, die wahrscheinlich der Heimweh: unklarheit mit-

lärischer Drill geliebt. Das Kommando führte der gedorene Stratege und Schlachtenlenker Lehrer Rudolf Schmidt mit bekannter Energie. Mit einem Ständchen am Pölkeweihe und dem Wimpelwader Dr. Heberall (auf deutsch J. S. Seidl) wurde das Fest eingeleitet.

Sonntag um halb 7 Uhr früh marschierte die hiesige Ortsmusik mit klingendem Spiel durch den Ort zur Wimpelmutter und nach Darbringung eines Ständchens zum Bahnhof, um die angelegten 5000 Heimatbüchler abzuholen. Die ersten Grüsse schmeckten dem Empfangskomitee drei Hähne vom Feldbernhügel, genannt „Wimpelweh“, mit einem lustigen Kikeriki entgegen. Am Festzug marschierten insgesamt 11 bis 1200 Personen, selbstverständlich die Vorfahren der Hähnenchwänzer, die Beeren, unbegriffen. Im Festzug, welcher unter Gendarmerieskorre stattfand und mehr einem Krieges angenanttransport glich, mußten sich die Teilnehmer gegen die „Seit“ zurufen, um die Begeisterung zu heben, worüber sich der Großteil der Ortsbewohner lustig machte.

Nachdem der angelegte Massenbezug ausgeblieben ist und die Geschäftsleute den Heimwehmachern trotzdem glaubten und sich mit schweren Borräten eindeckten, so ist vielleicht die Anfrage gestattet, ob das alles der Wimpelwehe und die Wimpelmutter zahn und essen oder ob das zu einem herabgesetzten Preise an die hiesigen Ortsbewohner und Eisenbahner abgegeben wird?

Ein Vermutungsstropfen war auch diesem „inposantien“ Seite nicht erspart. Ein treues Mitglied der schwarzen Gilde von St. Valentin konnte nur mit Gedanken aus der Ferne dem Feste beiwohnen, da es derzeit in staatlicher Verpflegung in St. Pölten wegen Anlegung einer die Luft absperrender Henserskranzale an einem „nur“ fernest geliebten Wesen verhindert war. Der Ort prägnante ab der hohen Brücke in großen Fahnenstunde. Gegen den Bahnhof war die Belagerung äußerst mager zu berechnen. Doch wissen wir, daß gewisse Politiker nicht aus Antipathie, sondern nur aus Geschäftsgründen sich neutral verhalten haben. Rücklich war ein bekannter Greisler am Bahnhof, welcher seine Sympathie für die Fahnenstunde nicht ganz unüberdrückbar konnte. Der wollte bestagern, aber da sein Konkurrent dies nicht lassen hatte, zog er schnell sein Fähnlein wieder ein und begnügte sich mit einem diskreten Seherstschmuck. Bei dem Wort „zur Best“ wurde in der Hitze des ehelichen Meinungsaustausches die Fahnenstunde abgebrochen und der Fester flatterte nehmütig den vorbeiziehenden Stillschlingmanderln nach.

St. Valentin. (Ein Arzt, der immer Zeit für Bürgerkerkerstörungen, aber keine Zeit für Kranke hat.) Der Gemeindegart von St. Valentin, Doktor Seidl, ein bekannter Förderer der Heimwehr, nimmt sich augenscheinlich keine Mühe mehr, Krankheitsgenüßglieder mit der gebotenen ärztlichen gewissenhaftigkeit zu untersuchen, wie nachstehender Fall zeigt:

Das Mitglied M. R. der Krankenkasse „Volksklub“, welches bei einer hiesigen Firma beschäftigt war, erkrankte und wurde von Dr. Seidl am 22. September vormittags als „gesund und arbeitsfähig“ erklärt. Ueber Prozeß der Familienangehörigen, welche hinwiesen, daß das Mädel noch krank und unmöglich schon arbeitsfähig sei, fand eine neuerliche Untersuchung statt, in der der gewissenhafte Jünger Aeskulaps, welcher noch vormittags die Kranke als gesund und arbeitsfähig befand, wohl oder übel als schwer krank anerkannt mußte. Da eine Besserung im Befinden der Kranken nicht eintrat, war der Herr gezwungen, dieselbe am 27. September rasch ins Krankenhaus bringen zu lassen. Bei der Untersuchung im allgemeinen Krankenhaus in Linz wurde sodann eine Herzklappen- und hochgradige Lungenentzündung konstatiert. Infolge der dortigen gewissenhaften ärztlichen Behandlung befindet sich die Kranke bereits wieder auf dem Wege der Besserung. Erwähnt sei noch, daß der Heimwehndoktor im Drange seiner vielen Vereinsgeschäfte die Feststellung des Rettungsautes vergessen hatte, so daß sich die Angehörigen nach langem Warten entschlossen, bei der Rettungsstelle selbst anzufahren, um das Vergeßene nachzuholen.

St. Valentin. (Das Ende einer Sauforgie.) Am Sonntag, den 13. d. M., zechten einige landwirtschaftliche Arbeiter in einem Gasthaus in Langenhart. Die dabei vertilgten Mengen Rum trugen dazu bei, daß einer im Stalle an Alkoholvergiftung infolge Unterlassung ärztlicher Hilfeleistung Montag, den 14. d. M., mittags, verstorben ist. Der auf so gräßliche Weise ums Leben gekommene Arbeiter wurde in die Leichenkammer überführt, dort sezert und Donnerstag, den 17. d. M., früh, in aller Stille beerdigt. Wieder ein warnendes Beispiel für alle Säufer, was der Teufel Alkohol instände ist.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen an der Ybbs. (Sozialdemokratische Frauen-Versammlung.) Am Samstag, den 19. Oktober, hielt die sozialdemokratische Frauenorganisation in Gajners Saal eine Versammlung mit Lichtbildern unter dem Thema „Nationalisierung und Geburtenbeschränkung“ ab. Als Referent war der Genosse Johann Ferch aus Wien erschienen, der leider wegen der ungünstigen Zugverbindungen erst mit einiger Verspätung beginnen konnte. Der geräumige Saal war überfüllt mit Frauen, die in angepannter Aufmerksamkeit und lauter Zustimmung den trefflichen Ausführungen des Genossen Ferch lauschten. Das an sich schon fesselnde Referat wurde noch durch eine große Anzahl von Lichtbildern wirksam unterstützt und kann der moralische Erfolg dieser Versammlung für die sozialistische Sache nicht hoch genug gewertet werden. Die Frauenorganisation hat sich mit diesem Vortrag ein großes Verdienst erworben.

Waidhofen. (Von der Heimwehr.) Ein ganzes Volk ist im Erwachen! Welch ein Schauspiel, so lesen wir es täglich in den bürgerlichen Zeitungen. Und wenn wir uns das ganze Volk etwas näher ansehen, so sehen wir immer wieder jene Heldengestalten, die uns schon längst bekannt sind. Gewiß — und es soll hier nicht abgestritten werden — wurde diese Einheitsfront, dieser Einheitsliste, da oder dort etwas verlängert. Dies sind aber jene Elemente, die sich immer dann anschließen, wenn etwas Neues aufsteht. Schauen wir uns diese „Heimwehrkameraden“ als sogenannte Ortsgrößen etwas näher an, da finden wir: einen Herrn Sturmkommandanten K. — wer über diesen charakterstärksten Menschen einwandfreie Auskunft haben will, der frage einmal seinen Amtskollegen, den Oberförster D. — K. ist hierher gekommen, um dem im Dienste ergrauten alten Herrn eine Stütze zu sein. Aber was tat er in Wirklichkeit? Kaum war er warm geworden in seinem neuen Nest, intrigierte er gegen seinen vorgezogenen Kollegen in gemeinsamer Weise. K. biederte sich der sozialdemokratischen Partei an und beteuerte schon längst mit den Sozialdemokraten zu sympathisieren und er müsse es sich nur noch überlegen, wann er seinen Beitritt endgültig anmeldet. Diese Abbiegung geschah deshalb, weil er damit rechnete, eine Unterstützung bei der sozialdemokratischen Gemeinderatsfraktion zu finden. Er verstand es ausgezeichnet, die Stellung seines um Jahrzehnte älteren Kollegen zu untergraben, bis es ihm endlich gelungen war, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Heute sehen wir diesen Helden als Sturmkommandanten bei der Heimwehr. Den Befähigungsnachweis für seine letztere Tätigkeit hat er sich wahrheitsgemäß bei seiner Pupperjagd am Buchenberg erworben. Fortsetzung der Charakterbilder in der nächsten Nummer.

Waidhofen an der Ybbs. (Von der Ybbsstalbahn; Uffassung d. 2. Wagenklasse.) Ab 20. Oktober d. J. wurde bei sämtlichen Zügen der Ybbsstalbahn während der Winterfabrikation die 2. Wagenklasse aufgelassen, so daß die Züge nur mehr mit Wagen 3. Klasse geführt werden.

Waidhofen an der Ybbs. (Kundmachung.) Die Jingsgroßstenerklärungen für das Stadtgebiet können während der Amtsstunden beim Stadtrat (politische Abteilung) abgeholt werden.

Waidhofen a. d. Y. (Kundmachung.) Zur Ausmüfung der Vorteile des Wohnbauförderungsgegesetzes hat der Stadtrat einen Arbeitsausfug aus dem Gemeinderat konstituiert, welcher sich zur Aufgabe gestellt hat, den Bauverbern zur Erreichung der Darlehen und Bankkredite beihilflich an die Hand zu gehen.

Als einen Teil dieser Aktion beabsichtigt die Stadtgemeinde, wenn sich eine Anzahl von Bauverbern zusammen findet, die hiezu notwendigen Arbeiten für die Erstellung von Wohnhäusern auf den der Stadtgemeinde gehörigen Gründen in der Ybbsferstraße in Angriff zu nehmen.

Zu diesem Zwecke wurde vorerst eine Skizze verfaßt, in welcher Wohnhäuser mit je 2 bis 3 Wohnungen zu 2 Zimmern, Kabinett und Küche oder zu 2 Zimmern, Kabinett und Küche mit den gesamten erforderlichen Nebenräumen enthalten sind. Auch zwei Geschäftslokale mit Magazin sind vorgesehen. Diese Häuser sind in geschlossener Bauweise projektiert, weil sich dadurch die Baukosten verringern und sie werden mit mehreren Wohnungen in Vorschlag gebracht, da für solche Häuser ein-

Inserate bringen Erfolg!

eigenes Kapital von 10 Prozent der Gesamtkosten ausreicht.

Der Entwurf ist in dem Geschäftsjahres der Firma M. Medwenitsch (Oberer Stadtplatz) ausgestellt. Alle erforderlichen Auskünfte werden im Oberkammeramte (Rathaus, 1. Stock) kostenlos erteilt. Auch Bauwerber, die für eine andere Art von Häusern Interesse hätten, wollen sich beim genannten Amte erkundigen.

Stadt rat Waidhofen a. d. Y., am 8. Oktober 1929.

Der Bürgermeister: Alois Lindenhöfer e. h.

N. S. Da diese Kundmachung erst verspätet eintraf, konnte sie erst diese Woche gebracht werden.

Zell an der Mbs. (Bürgerliche Einheitsfront) Nachdem sich der Sturm im Wärgelass des bürgerlichen Einheitslagers gelegt hat, der Herr Friedrich Kaltefleiter wurde und die Geister sich beruhigten, zieht eine neue Gewitterwolke an politischen Horizont des Marktes Zell heran. Die vielgerühmte Einheitsliste wurde zerlegt und schreckensbehaftet raunzen die diversen Kerzeln und christlichen Arbeitervertreter, gepaart mit den Hahnenfährwänglern, daß niemand anderer die Schuld trage, wie der eiserne Friedrich. Der schöne Einheitsstichtraum gilt als begraben. Ja warum denn, so fragen sich die Wittern und Bösen? Weil der da drinnen eine separate Liste aufstellen will, und zwar unter dem Titel „Gerechte Wirtschaftspartei“. Das ist doch eine Gemeinheit, murmeln andere, was uns dieser Mensch für Scherereien anmacht! Das Geipich auf dem Hauptplatze gestaltete sich immer erregter, so daß die Diskutierer es gar nicht merkten, daß auch ein Roter mitanwesend ist. In dieses Gespräch mischte sich nun ein „bedeutender“ Politiker der bürgerlichen zerfallenen Einheitsfront des Markt Zell mit der Bemerkung: „Ja, ja, es ist a rechtes Kreuz mit ihm, es war doch gleich gescheit gewesen, er wäre nie dahergekommen.“

„Ja, von wo is er denn“ ein anderer. „Nun, im Sozialblatt ist es ja gestanden“, erklärte darauf ein dritter, worauf sich ein altes Männlein in das Gespräch hineinmischte mit der Erklärung: „Leitn, loß's das, der siabe Herrgott wird's scho rechtmachn.“

Nun, da wir schon dabei sind, die Marktbrennengespräche wiederzugeben, wollen wir auch eine Wirtschaftsbefehle dabei nicht unerwähnt lassen. So der erste Debatter: „Es ist ein wahres Gift mit unserem Herrn Bürgermeister, für ihn wäre es gleich besser gewesen, er hätte auf der sozialdemokratischen Liste kandidiert. Es steigt einem die Galle auf, wenn man sieht, wie der rote Bize überall seine Nase hineinsteckt. Das war noch nie so. Früher da blieb halt alles unter uns. Heute weiß ein jeder, was in der Gemeindeführung vorgeht. Man hat nur Unannehmlichkeiten mit seinem Mandat, fast nichts. Aber es mag sein wie es will, mit diesem „Leutl“ müssen wir abfahren“. Zustimmung auf allen Ecken. „Ja, der hat schon im Jahre 1924 mit die Sozi „packelt“, dem muß sein Handwerk gelehrt werden.“

Ein weiteres Gespräch bei offenen Fenstern und Türen: „Schön war's freilich, wenn wir den Bürgermeister wieder bekommen würden. Wenn wir es schlau anstellen, dann gelingt es uns sicher. Das letztemal hat so nur der Herr Pfarrer die Schuld gehabt, daß der „Schwarze“ Bürgermeister worden ist. Aber ja, ma froh, daß der Herr Pfarrer fort ist, deshalb ist auch der Edi erledigt. Dies haben wir bereits seinen Parteigängern beigebracht. So a Schand. So a Packerei mit den Roten, das war schon nimmer schön. Aber der Rippschmerz spürt schon den wachen Polster unter sein Allerwertesten und glaubt, er kann sich auf'n Edi sein Platz setzen!“

„Auch der Hausmann von der oberen Zell, welcher früher in der Eisenhandlung war, möcht' gern' Bürgermeister werden. Er hält's schon vor'm „Edi“ werden wollen, aber der Herr Pfarrer hat ihm a paar Prügel wisch'n d' Füäß gworfen, darum hat er auch sein Mandat nach der Wahl zurückgelegt!“

Wählerinnen und Wähler von Zell! Aus diesen Gesprächen könnt Ihr nur die eine Konsequenz ziehen, wählet die Liste der schaffenden und arbeitenden Menschen von Zell, die Liste der sozialdemokratischen Partei. Deshalb weg mit der Freundschaftswirtschaft, macht der Kauferei unter den Bürgerlichen um die Stelle des Bürgermeisters ein Ende, indem Ihr sozialdemokratisch wählt!

Sonntagberg. (Unsere Kandidaten.) Wir bringen nachstehend die Kandidaten der sozialdemokratischen Partei für den Gemeinderat Sonntagberg zur Kenntnis der Wähler. Das ganze arbeitende Volk un-

eres Gemeinwesens möge am 10. November nur folgende Liste wählen: 1. Sattelmayer Josef, Schleifer; 2. Nämener Ludwig, Papierarbeiter; 3. Bruckner Franz, Bundesbahnbeamter; 4. Gerstl Karl, Walzer; 5. Prosch Johann, Turbinenwärter; 6. Hanke Mathilde, Arbeiterin; 7. Berthold Georg, Schlosser; 8. Tremesberger Karl, Papierarbeiter; 9. Nestelberger Alois, Schweißhelfer; 10. Paz Reif, Hanshalt; 11. Obermayer Franz, Industriearbeiter; 12. Bürbaumer Ludwig, Papierarbeiter; 13. Lambert Alois, Schleifer; 14. Grießer Leopold, Heizer; 15. Bodenstein Franz, Graveur; 16. Bahnhäuser Lambert, Elektrizitätswerksangestellter; 17. Bürbaumer Franz, Schweißhelfer; 18. Lindlbauer Johann, Walzer; 19. Holzreiter Josef, Scherhelfer; 20. Bramauer Karl, Dreher; 21. Handlhofer Otto, Walzer; 22. Pitsbacher Karl, Verbleier.

Bruckbach. (Ein offenes Wort zum Schutze kranker Arbeiter.) Vor nicht allzulanger Zeit hatten wir hier in Bruckbach und Umgebung die Ehre, Herrn Dr. Bröll aus Ulmerfeld-Hausmering als unseren Kanons- und Kassenarzt begrüßen zu können. Gottfiedank waren es nur einige Tage, die uns dieser Herr ausbilsweise an Stelle des Medizinalrates Herrn Dr. Matura, der in dieser Zeit abwesend war, widmete. Doch diese paar Tage genügt vollkommen mit diesem Herrn und seiner feinen Manier vertraut zu werden. Ein Fall, der bestimmt nicht allein stehend ist, charakterisiert uns diesen Arzt zu Genüge.

Am 23. September fühlte sich ein Arbeiter aus Bruckbach plötzlich von starkem Unwohlsein und Schmerzen an den Hüften befallen. Er legte sich, nachdem er den Arzt durch eine Mittelperson verständigen ließ, sofort zu Bett. Geraume Zeit verging. Der Kranke bekam starken Schüttelfrost, als endlich Herr Dr. Bröll vorfuhr. Nach einer kurzen, geradezu oberflächlichen Untersuchung des Kranken, die kaum zwei Minuten dauerte, stellte dieser fest, daß der Arbeiter ja gar nicht krank sei und sagte ihm kurz ins Gesicht, er solle nur morgen wieder arbeiten gehen, er könne bei ihm keine Krankheit finden. Basta.

Der Kranke mußte sich natürlich nicht zu helfen und ging trotz des hohen Fiebers, welches er hatte, nächsten Tag, es war Dienstag, wiederum in die Fabrik. Doch das Fieber ließ nicht nach. Das Stechen in den Hüften wurde immer ärger und am Mittwoch war er so weit, daß er es nicht mehr aus hielt, noch länger weiter zu arbeiten. Da dieser Mensch, was ja leicht begreiflich ist, kein Verlangen mehr hatte, noch einmal Herrn Dr. Bröll in die Hände zu fallen, so begab er sich im Laufe des Mittwochs sofort zu einem anderen Arzt, der nach genauer Untersuchung feststellte, daß der Arbeiter eine heftige Rippenfellentzündung übergangen habe und keinesfalls arbeitsfähig sei. Der Kranke hielt nun mit der Schilderung der Untersuchung, die Herr Dr. Bröll an ihm vornahm, nicht zurück, was zur Folge hatte, daß Herr Dr. Bröll von dem Arzt, der den kranken Arbeiter als sehr behandlungsbedürftig erklärte, nach Gebühr gekennzeichnet wurde.

Es ist natürlich nicht unsere Sache, diesen Fall näher zu untersuchen, sondern es wird Sache des Patienten sein, sich seine Rechte als Kranker zu wahren. Es liegt uns auch gänzlich ferne, diesem Herrn über Gebühr nahezutreten. Nur eines wollten wir ihm heute sagen: Die gesamte Arbeiterchaft der Umgebung weiß ihren Kanonsarzt zu achten und zu schätzen, so lange sich derselbe als Mensch unter Menschen benimmt. Sie weiß aber auch, wie sie sich gegenüber einem Arzt zu verhalten hat, der sich annast, kranke Arbeiter so zu behandeln, wie es seiner üblen Laune gerade gefällt. Die Arbeiterchaft, die vollstes Vertrauen zu ihren Ärzten haben soll und will, kann dasselbe unter solchen Umständen leicht verlieren.

Darum, Herr Dr. Bröll, meinen wir: Sollte Sie der Zufall noch einmal hieher nach Bruckbach führen, so seien Sie in Zukunft mit Ihren Urteilen etwas vorsichtiger, denn auch der Arbeiter hat ein Recht darauf, so behandelt zu werden, wie es einem Menschen gebührt, auch dann, wenn er gerade nicht ein Gefinnungsfreund des Herrn Dr. Bröll aus Ulmerfeld ist.

Böhlerwerk. (Den Besuchern der Heimwehr-Versammlung zum Nachdenken.) Am 8. Oktober sagte Lengauer in Böhlerwerk: „Wir sind nicht gegen die sozialen Errungenschaften, im Gegenteil, wir fordern, daß sie ausgebaut werden.“

Am gleichen Tage erklärte Priemer in Wien wörtlich: „Wir werden all den roten Schutz wegräumen.“ (Siehe „Freiheit“ Nr. 664 v. 9. Oktober 1929).

Am 8. Oktober erklärte Lengauer in Böhlerwerk: „Wir wollen keine Diktatur, keinen Bürgerkrieg, sondern reine Demokratie.“

Am 5. Oktober sagte Priemer in Graz wörtlich: „In Oesterreich hat das zu geschehen, was der Heimatschutz will! Die Zeit ist nicht mehr ferne, in einigen Tagen schon wird der Heimatschutz mit der großen Ausräumung beginnen.“ (Siehe „Freiheit“ Nr. 662 v. 7. Oktober 1929).

Am 8. Oktober sagte Lengauer in Böhlerwerk: „Wir wollen wirkliche Arbeiter in unsere Vertretungen, die wissen, was arbeiten heißt, nicht Doktoren und Juristen!“

Am gleichen Tage, in derselben Versammlung, am nämlichen Tische — nur 15 Minuten später, erhob sich ein Doktor, ein Jurist aus Kapfenberg, und begann: „Mein lieber Freund Lengauer hat Ihnen bereits die Ziele des Heimatschutzes...“

Am 8. Oktober erklärte Lengauer in Böhlerwerk: „Wir wollen keine Diktatur, keinen Bürgerkrieg, unsere Forderungen (und wir hobn will) müssen auch so 100%ig durchgeführt werden.“

Am 8. Oktober — nur 5 Minuten später — sagte er: „Wann das Parlament in 14 Tagen nit das tut, was wir wollen, dann jogn nias hoam. Heil!“

Maisberg. (Das ist ihre „Wirtschaftscharta“.) Der Bürgermeister und Diktator der Gemeinde Maisberg ist sehr verärgert und denkt nun darüber nach, wie er an seinen Widersachern „Rache“ nehmen könne. Er, der Gebieter und unumschränkte Herrscher von Maisberg, mußte das „Nein“ der sozialdemokratischen Gemeinderatsvertreter vernehmen, als er eine gemeinsame Kandidatenliste zu den Gemeinderatswahlen aufstellen wollte. Am liebsten hätte Herr Leopold in seiner Aufregung die verfassungsmäßigen Rechte in der Gemeinde aufgehoben und diktatorische „Wirtschaftspolitik“ betreiben. — Wie die „Wirtschaftspolitik“ des Herrn Rieß aussieht, könnte am besten der „Weiratsauer“ erzählen — das gemeine Volk nennt diese Art Wirtschaftspolitik Bauernlegerei! — Heute war es die „Weiratsauer“ und morgen wird es jener Besitzer sein der sich vom Herrn Rieß als Bürgermeister dann beraten läßt, wenn er in Bedrängnis gerät. Daß der Herr Rieß die Interessen der Bauern von Maisberg nicht vertritt, zeigt der Fall „Weiratsauer“. Anstatt den Nachbarn, wie es sich geziemt hätte, zu beraten und ihn auf die Mängel seiner Wirtschaftsführung aufmerksam zu machen, war das Ziel des Herrn Bürgermeisters von vornherein, den richtigen Moment zu erfassen, um den Besitz billig in sein Eigentum überzuführen. „Wirtschaftspolitik“ und keine Parteipolitik, das ist das Sprüchlein, welches der Herr Rieß sehr schön aussagen kann.

Aber wer Augen hat, um die Erfolge der Rieß'schen Wirtschaftspolitik zu beobachten, der wird unschwer erkennen, wer den Vorteil hat, der Herr Rieß oder die Bauern. Bauern und Arbeiter! Ihr legt sicherlich auch eure Hände nicht in den Schoß. Wo bleiben aber bei euch die Erfolge der „Wirtschaftspolitik“?

Schwarzenberg. (Ein netter Gemeindevorwarter.) Der Gemeinderat von Schwarzenberg sagte seinerzeit den Beschluß, eine ein- bis dreißigprozentige Wertzuwachsabgabe, die je nach der Größe des Besitzes gewertet wird, einzuführen. Dies wurde beschlossen und das durchführende Organ des Gemeinderatsbeschlusses, der Herr Bürgermeister, hatte nun darauf zu achten, daß den An- und Verkäufern die Wertzuwachsabgabe auferlegt werde. Lange Zeit verging und in der Gemeinde Schwarzenberg wollte niemand einen Kauf abschließen. Doch plötzlich brach das Eis! Ein Kauf wurde abgeschlossen und gleich darauf ein zweiter. Die Umstände, die bei diesen etwas mysteriösen Käufen mitspielten, sollen hier nicht besprochen werden, hingegen aber die vom Gemeinderat beschlossene Wertzuwachsabgabe. Beschlossen war diese Steuer, aber der Herr Bürgermeister zögerte mit der Vorschreibung derselben. Erst als nach mehreren Monaten der Gemeinderat wieder einmal zusammentrat und die freudige Botschaft erwartete, wieviel Geld aus diesem Titel in die Gemeindekasse floß, wurde einer unter den Versammelten etwas verlegen. Es verließ ihn nämlich gerade in diesem Punkte sein sonst tadelloses funktionierendes Erinnerungsdenkmal und er konnte sich an diesen Beschluß aber schon gar nicht mehr erinnern. Merkwürdigerweise war auch das Protokoll gerade dieser Sitzung, wo der Beschluß gefaßt wurde, nicht vorhanden und es hatte beinahe den Anschein, daß der glückliche Käufer, ohne die Wertzuwachsabgabe zu zahlen, aus dieser Situation herauskommt. Die Gemeinderäte mußten es zwar bestimmen, daß dieser Beschluß wirklich gefaßt wurde, aber wenn das Protokoll, welches darüber genaues Aufschluß geben könnte, nicht aufgefunden wird, so meinte der Herr Bürgermeister, könne er diese Steuer nicht

einheben. Und nun, lieber Leser! Wer, glauben Sie, der es war, der die zwei Bauernhäuser käuflich erworben hatte und verpflichtet gewesen wäre, an die Gemeindekasse die dreiprozentige Wertzuwachssteuer zu bezahlen. Es war — — niemand anderer, als der Herr Bürgermeister von Schwarzenberg selber.

Groß-Hollenstein. (Heimwehr statt Wirtschaftsjorgen.) Daß die Heimwehr in unserem Orte noch nie recht Fuß fassen konnte, ist gewiß ein Zeichen daß die Mehrzahl der Bevölkerung in der Gemeinde friedliebend ist. Nur einige Herren scheinen sich in den Kopf gesetzt zu haben und fühlen sich berufen, durch eine Gründung einer Heimwehr diesen Frieden zu stören. Es scheint daß ihnen die Blamage vom 29. September ordentlich in den Kopf gestiegen ist und da die große Heimwehrkanone, die sich die Herren Heimwehrmacher aus Donawitz bringen ließen, gründlich daneben geschossen hat, versuchen sie einen anderen Weg. Es sind auch einige Herren Heimwehrtreiber aus Waidhofen, worunter wir vorläufig den Bezirksführer Baumelster Seeger nennen wollen, sehr erboßt, daß es bei uns nicht vorwärts gehen will mit der „unwiderstehlichen“, sprich unaustrücklichen Volksbewegung Heimwehr. „Das“ gibts nicht, in Hollenstein muß eine Heimwehr erstehen spricht Bezirksführer Seeger und fährt mit seinem Spukkerl nach Hollenstein.

Hier wird Kriegsrat gehalten wer die Führung übernehmen soll. Ja, sie habens schon: der Wirt dort in der langen Gasse der muß Erfahrung haben aus der Kriegszeit; der und kein anderer kann es sein.

Also wird hingegangen, die Geschichte zu machen. Aber Heimwehrtreiber über Heimwehrtreiber passiert in diesen Hollenstein. Schläft da nicht dieser ausersene Führer um 10 Uhr vormittags auf einem Tisch den Schlaf des Gerechten? Trotz Zureden kann man ihn nicht bewegen, die Führung zu übernehmen und verständnislos starrte er in die heimwehrtreibernden Augen des Bezirksführers. Aber ein Bezirksführer kann doch unmöglich mit einer Blamage nach Hause fahren. Was mach' ma? Sehr wir zum Hauswacht vom Rößner, der muß es unter allen Umständen zugeben bringen. „Ja“, sagt der, „wir sind halt nur 5 bis 6 Mandl“. „Macht nichts“, drauf der Bezirksführer, „und wann ihr 5 seit oder 10 oder 20, aber gegründet muß eine Heimwehrgemeinschaft werden.“

Es muß sehr schwer sein, hier den Boden für die Heimwehr zu bearbeiten, denn sonst würden die Herren nicht die halbe Woche beraten müssen, wie man die Leute am besten einfängt.

Die Arbeiterchaft wird gut darum tun, die Vorgänge genau zu verfolgen. In einigen Wochen sind Gemeindevahlen und da werden die Wähler zu entscheiden haben, ob sie die Gemeinde in die Hände von Leuten legen, die den Frieden stören, oder in die Hände von Leuten, die die Ruhe in der Gemeinde bewahren und ihre Meinungen auf demokratischen Wege austragen wollen.

Die Arbeiterchaft wird auf eine Heimwehrgründung die richtige Antwort finden und es taucht schon wiederholt zum Beispiel die eine neben vielen anderen Fragen auf, ob es der hiesigen Arbeiterchaft an der Wiege gesungen wurde, daß sie ihr Leben lang das Bier eines Heimwehrtreibers trinken muß. —

Wir werden niemanden seine politische Gefinnung rauben, aber für die Heimwehr, die unsere Verfassung mit Gewalt zu stürzen droht und damit viele Rechte der Arbeiter begraben will (wenn es die Führer auch nicht zugeben wollen) hat die Arbeiterchaft nichts übrig als bodenlose Verachtung.

Leset und verbreitet die Eisenwurzeln

Neueinführung
Grammophone
Schallplatten

Größtes Lager! Reichste Auswahl!

Kataloge und Plattenverzeichnisse gratis u. franko

Fahrradhaus „Allrei“
Julius J. Tuymmer
 St. Pölten, Heßstraße 6
 Telefon 520/VI

MOTORRÄDER, FAHRERÄDER
NÄHMASCHINEN

jede gewünschte
TEILZAHLUNG

LEOPOLD STROBL
 St. Pölten, Heßstraße 6
 Telefon Nr. 411
 Verkaufslokal im Hofe
 Reparaturen rasch und billig

NÄHMASCHINEN
 für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und
 Gewerbetreibende

PICK **Fahrräder 1929**
 ohne Angabe S 20- monatlich
 m reel er Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Herrenwäsche
 Damenwäsche
 1a Flanelle
 Barchente
 Strickwaren
 Wirkwaren

Franz Schardlmiller
 St. Pölten, Kremiergasse 18

Andreas Pregls Wm., Sapeziererei
 Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84

Ottomanen von S 40 aufwärts
 Matratzen von S 19 aufwärts

Diwan „Ein Griff ein Bett“
 abtunungsreicher und leicht
 Versand überall!

Dasselbe ist PALMA
für den Schuh



Der Schutz des teuren Schuhwerks gegen das harte Pflaster, gegen die Feuchtigkeit. Der Schuh leidet unter der Nässe, der Lederabsatz wird weich und tritt sich dann rasch ab. PALMA Kautschukabsatz ist widerstandsfähig, hält die Form und schont den Schuh, so wie der Regenschirm den Hut und die Kleider schützt.

Norbert Stingl, St. Pölten

HUTHAUS AUSVERKAUF

Größtes Lager in Herren-, Damen- und Kinder-
 und Kinderhüten sowie Kappen.
 Neueste Mode, beste Qualitäten.
 Billigste Preise. Reparaturen prompt.

Telephon-Nummer 130
Wienerstraße Nr. 13 **Wienerstraße Nr. 32**

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Böhm. Bettfedern

Bekannt gut, billig und reell! Ein Kilo große 50 g, S 1-70, geblühtene S 3, 4, weiche gelb, S 4 50, S 5 50 u. 7, weiche kaumige S 9 40 und 13, Schleißflaum S 16, Schneeweiser Bräunflaumflaum S 20, u. 20 50, Dämmen, grau, S 6, reicher S 11, halbweiße Federflocken S 15, sehr feine S 31, Ideal Bräunflaum (berl. Patent) S 37 50, Verland von Federn über S 20, iranisch, fertig gefüllte Tucenten, 100/120 cm, 4 kg schwer, mit gefüllten Federn S 16, 20, 25, mit weichen, gelb, Federn, ebenfalls 4 kg schwer, S 22, 34, 43, 52, gefüllte Vöfler mit gelb, Federn, 60/80 cm, 1,30 kg schwer, S 4 20, 5 50, 6 50, mit weichen, gelb, Federn 1,0 kg schwer S 8, 10 50, 13 50, 16 50, Daunenfeder, 130/120 cm, aus daunenbleibtem Inlet, mit 2 kg grauen, eberfeiten, Daunen S 34 50, mit 1 kg halbweißen, federfreien Daunen S 42 50, mit 1 1/2 kg schneeweissen Daunen gefüllt S 50, Vöfler umföhl, Verland per Übernahme, Höchstpreisendes reuour! Unzählige Anerkennungen und Nachbestellungen, jeder zufrieden

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Elegante Brautausstattung,
 bestehend aus:
 1 Speisezimmer, dunkle Eiche,
 elegante Arbeit, moderne Kasten, mit Bücherkappen, Sockeltisch, fein genollten edlen Lederstühlen.
 1 Schlafzimmer, ganz maßv. halb Vollbau, mit Sitzgelegenheit, Kräftigungsgerüst und Ottomanen.
 1 Herrenzimmer Garnitur bestehend aus Stuhlisch und runde Beistelltische, moderner Damenschieber, Kuschelisch und Bilder
 um den Gesamtpreis von S 1920, zu verkaufen im Wiener Provinz-Vereinshaus, Heinrich Maria, Wien, VII., Gumpendorferstraße 83.

Warnung!

Warne hiemit alle Geschäftsleute von Sankt Pölten und Umgegend, mehr Frau Barbara Dotter, Geld oder Geldeswert zu sehen, da ich für sie nichts bezahle

Alois Dotter
 Vieho en

Schöner Gasofen
 samt Zu- und Abzugsröhren zu verkaufen.
 Gasrohrfr. 8, 1. St. rechts

Vor Ankauf eines Klaviers
 prüfen Sie in Ihrem Interesse die Qualität die Preiswürdigkeit die Zahlungsbedingungen bei Friedrich Dehmal, Klaviermacher St. Pölten, Domgasse Nr. 8 Für Jedermann äußerst kalkulierte, feste Original-Fabriks-Preise.

Flügel
 Firma Rutschera, 2-20 m lang Normalstimmung, Strapazklavier, für Vereine besonders geeignet.
S 900-

altes Klavier
 2-40 m lang, preiswert
S 230-
 Unvermeidliche Beschädigung Dehmal, Domgasse 8

Witlers Garthaus
 ab 1. Dezember dieses Jahres zu pachten gesucht.
 Unter Nr. 788 an S. Meiners, Anzeigebüro St. Pölten, Kollergasse 1

Belegenheitskäufe!
 1 Halbbrenner, Sport, neu S 150-
 1 Damenrad, WKC, wenig gebraucht S 180-
 1 Damenrad AF, gut erhalten S 150-
 1 Herrenrad, gebraucht S 60-
 1 Motorrad, Marke Snome Rhone (abellos erhalten, inkl. alle Zusätze), elektrischer Scheinwerfer, Schwachst. u. w. S 1700-
 1 Motorrad, Marke Vud. Drehstuhl u. w. S 750-
 1 Motorrad Marke FN, 350 cm fast neu S 1300-
 !! Zahlungszielverlängerungen !!

Fahrradhaus „Allrei“
Julius J. Tuymmer,
 St. Pölten, Heßstraße 6,
 Telefon 520/VI.

BETTFEDERN

Wien XIV., Oltmannstraße Nr. 67/52

1 kg S 1 40, 1 90, flockige 3 60, Schleiß ha weiß 4 90, weiß 6 80, weisse Halbdaunen 12 16, Daunen 12 16, weiß 22 28, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4 55, 5 25, 7 50, Tuchenten, 120/180 cm 17 30, 22 40, 28 30, Von S 20- aufw. franko, Umtausch gestattet, 1 1/2 Stepp- und Schafwolldecken billigst, Trotz Federnzollfrei und ohne Schwierigkeiten

Muster, Preisliste gratis

HANNEMANN

Führend in der Möbelbranche ist das altrenommierte

MOBEL Möbelhaus Neubauhof
 WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66
 (Gegründet 1876)

Unsere Preise kann niemand unterbieten. Enorme Auswahl. Provinzversand mit Lasterauto. Aufgestellte Musterzimmer in allen Preislagen und Holzarten. Lieferant des Wiener Lehrerhaus-Vereines. Zahlungszielverlängerung.

Unsere Schlager: Birken- oder Eichenschlafzimmer S 630, Vollbau Schlafzimmer S 650, Neuzeitliche Speisezimmer S 630, Niederes Speisezimmer S 1150, Palisander-Speisezimmer S 1150, Modernes Herrenzimmer, reichhaltig, S 1250.

Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenküchenschränke. Amerikanisches System. Verlangen Sie Preisverzeichnisse Nr. 31. Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisepesen ein.

MOBELHAUS NEUBAUHOF
 Elektrische 3, 13, 49 **WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66** Elektrische 3, 13, 49

Expres-Sammelverkehr Wien-St. Pölten
Spediteur O. Eybner, St. Pölten

befördert bereits über

Waggon **2000** Waggon

Stückgüter von Wien nach St. Pölten, Wilhelmsburg, Hainfeld und Mariazell

Kommentar überflüssig!

Außer Kartell

WIENER STADTBRAU

Spezialbräu, lichtiges Lagerbier, 13 grädig
 Borromäusbräu, dunkles Lagerbier, 15 grädig (nach Münchner Art)
 Nur aus Hopfen und Malz - keine Surrogate - ist in Flaschen und Gebinden zu haben bei

Franz Maderna, Bierdepot, St. Pölten,
 Kugelgasse Nr. 5
 Telefon Nr. 494

Eigentümerin: Sozialdemokratische Arbeiterorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneider, an der - Verantwortlich der Redaktion: Ferdinand Krasner, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. - Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Ludwig Benech, ebenda, im Gassenlokal. - Druck: Gutenberg-Verlagsdruckerei St. Pölten, Franziskanergasse 6.

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(12)

„Mutter“, fragte Martin mit ersticker Stimme, „kann ich bei dir bleiben — für kurze Zeit nur?“

Mutter Lenz sah von ihrem Wäschestück auf.

„Einträcht muß sein in einem Haus, sonst stürzen die Balken zusammen. Was aber Heßberg anlangt, — daß der dein Gesicht nicht mehr vor Augen haben mag, das kannst du dir an den Fingern abwickeln. Darum wirst du wohl die Tür von draußen zumachen müssen. Das heißt: für diese Nacht magst du noch in deiner alten Kammer dich vor ihm vertrieben. — Ja, Zette, das bin ich verlangend, weil der Martin auch mein Kind ist. Und übrigens, droben liegt auch ein Schreibbrief für ihn.“

Am Abend vor Martins Entlassung hatte Fritz Melber sein Nachtlager wieder in dem kleinen, viereckigen Höfchen hinter dem Backhaus verzehrt, in Gesellschaft seiner zwei Vorstentiere. Rose hatte ihn allein gelassen. Ein Ausgang, gab sie vor, notwendig für das Geschäft. Melber verlangte doch, daß der Umsatz steige. Und das tat er dank ihrer Rührigkeit. Bald würde in der Backstube eine Kraft mehr notwendig werden. Also — worüber beklagt er sich?

In dem wenig regsamem Gesicht des Bäckers hatte sich ein Zug von Müdigkeit eingegraben. Der Mensch lebt nicht von Brot allein, in täglich wachsendem Geldverdiensten lag nicht alles Erdenglück eingeschlossen — wenigstens nicht für sein stilles, ehrgeizloses Gemüt. Während er mechanisch seinen grunzenden Gefährten Brocken um Brocken in die Mäuler schob, dachte er graue Gedanken. An seine erste dachte er. Sie war keine so vorzügliche Geschäftsfrau gewesen wie Rose, auch so schön nicht, nicht so einschmeichelnd glatt von Wesen. Nur — seit die Magd Herrin geworden war, hatte etwas in ihrem Verhältnis zu ihm sich verändert. Er hätte nicht mit Worten sagen können, was. Mit Händen war's nicht zu greifen, durch kein Zeugnis zu belegen. Aber es war da und erfüllte ihn mit dumpfer Trauer.

Während er über die rässelhafte Veränderung brütete, tat sich leise die Tür der Backstube auf und Annie trat auf den Hof.

„Ganz allein, Vater?“

Er fuhr zusammen. „Ach, du bist's, Kind! — Ja, Mutter hatte einen notwendigen Gang, einen Geschäftsgang, verfehlt du?“

Er schämte sich vor der Tochter seiner Einsamkeit.

„Ich hab heut abend Ausgang, Väterchen“, erklärte Annie, „und es freut mich sehr, daß ich dich allein treffe. Denn ich hab eine Bitte an dich — eine große, große Bitte.“

Er sah sie fragend an. Sie kam nicht oft mit Bitten zu ihm, dieses wunderliche Kind.

Annie setzte sich neben ihn auf das Holzbänkchen und tat einen tiefen Atemzug. Was sie sagen wollte, wurde ihr nicht leicht. Sie hatte sich lange den Kopf zerbrocht, bis sie endlich auf diesen Ausweg verfallen war, um das rässelhafte Gefühl von Verantwortung zu wälzen, den fast an Neue grenzenden Schmerz, die sie anfielen, so oft sie an die furchtbare Einbruchsnacht dachte und an das Schicksal des Mannes, der sie beschützt hatte, und von dem sie nicht wußte, sollte sie ihn verabscheuen oder bemitleiden?

„Vater — wenn ein Mensch einem Gu'es getan hat“, begann sie, „nicht wahr, soll man's doch vergelten mit Gutem, so viel man kann? Hilf mir, Vater. Ich hab eine große Schuld abzutragen.“

„Du? — Eine Schuld? — Gegen wen denn?“

„Gegen den, dem ich's verdanke, daß ich noch lebendig neben dir sitze, Vater.“ Sie sprach sehr leise.

„Gegen den Galunken! Den Einbrecher! — Kind!“

„Was er auch sein mag — ich wär ganz gewiß tot, Vater, wenn er nicht mit dem andern auf Tod und Leben gerungen hätte. Und er wär nicht gefangen worden, hätt er's nicht getan. — Er wird natürlich verurteilt werden, hat der Herr Staatsanwalt mir gesagt, aber wahrscheinlich bekommt er Bewährungsfrist. Ich glaub gewiß, Vater, er könnt noch ein guter Mensch werden. Aber wie soll er das, wenn niemand sich seiner annimmt, niemand ihm Gelegenheit zu ehrlicher Arbeit gibt? — Da hab ich mir gedacht, du brauchst in deinem Geschäft noch eine Hilfe. — Stell ihn ein, Vater, ich bitte dich! Hilf ihm in seiner Not, wie er mir geholfen hat.“

Melber hob erschrocken die Hand. Einen Spitzbuben in sein Haus nehmen! Und was würde Rose dazu sagen, die sich all ihrer Angehörigen schämte und dieses Bruders zumeist? — Aber da saß sein Kind, sah ihn an mit seinen ehrlichen, treuerzigen Augen — sie, die Blut war von seinem Blut, Art von seiner Art. Und — Spitzbube hin, Spitzbube her, die er Mensch hatte ihn, sein liebes Kind erhalten. Und daß es sich dafür dankbar zeigen wollte, das war rechtchaffen, das war brav, das war empfunden, wie er selbst empfand. Nur schwach vermochte er sich zu wehren.

„— Er wird ja gar nicht wollen, Annie —“

„Doch, doch, Vater! Lieber Vater, versuch's. Wenn du mich lieb hast, schreib ihm. Schreib ihm gleich.“

Sie ließ nicht nach mit bitten. Halb widerstrebend stand Melber endlich auf, ging in die Ladenstube und schrieb den Brief, den Martin bei seiner Heimkehr las.

Zunächst erschrak er. Lehrling sollte er werden! Zum dritten Mal in seinem Leben Lehrling! Lehrling in einer Bäckerei, einem Gewerbe, zu dem er niemals Neigung gefühlt hatte — Lehrling im Haus seiner Schwester gar, die ihn haßte! —

Es war doch die einzige Möglichkeit für ihn, war das einzige schwache Rettungsseil, an dem er herauskommen konnte aus dem Meer von Schande und Unglück, das ihn zu erstickend drohte. Und wenn Annes Vater ihm den Vorschlag machte, dann mußte Annie für ihn gesprochen haben. Annie! Das entschied.

Er ging mit dem Brief zu seiner Mutter.

„Bäcker Melber will mich als Lehrling anstellen, Mutter. Morgen tret ich bei ihm ein.“

Frau Lenz sah von ihrer Arbeit auf.

„Bei dem Mann von der, die ich nicht mehr nenne — willst du eintreten? Der möcht dich in sein Haus nehmen? — Was man nicht alles erlebt! — Nun, tu, was du nicht lassen kannst. Ich sag dir nur das eine: wenn du ins Haus von der Person ziehst, dann hast du bei deiner Mutter nichts mehr zu suchen.“

„Ich hab doch keine Wahl, Mutter —“

Christine wandte ihm zornig den Rücken. Aber Martin blieb bei seinem Entschluß. Am nächsten Morgen meldete er sich bei Melber.

Dicht vor der Bäckerei begegnete ihm Annie. Ihre Augen leuchteten auf bei seinem Anblick.

„Sie kommen zu Vater, Herr Lenz? Sie kommen wirklich? Oh, das ist schön!“

„Ich gehe wohl nicht fehl, Fräulein Melber“, antwortete er bewegt, „wenn ich annehme, daß ich dies Angebot Ihrer Fürsprache verdanke. — Sie sollen sich meiner nicht zu schämen haben, ich verspreche es, gewiß und wahrhaftig.“

Rose war außer sich über Martins Anstellung. Aber sie wußte, Melber hielt in seiner schwerfälligen Art fest an einem Entschluß, wenn er ihn einmal gefaßt hatte und sie war zu klug, um sich offen zu widersetzen. Ihre Zeit würde kommen. Ueberdies waren ihr Herz und ihre Gedanken auch derart in Anspruch genommen von ihrer täglich wachsenden Liebe zu Ernst Ritter — der ersten Liebe, die ihr bisher nur von Ehrgeiz erfülltes Herz kenneulernte, daß all ihr übriges Wollen darin unterging.

Mit Ernst Ritter war sie auch am vergangenen Abend zusammen gewesen. Sie waren in den Anlagen spazieren gegangen, hatten in einem Gasthaus miteinander zu Nacht gegessen — höchst ehrbar, Melber hätte zugegen sein dürfen. Denn in Ritters Seele lehnten sich neununddreißig Jahre strenger Pflichterfüllung auf gegen seine Liebe zu der Frau eines andern. Er hatte im glatten Lauf seiner Tage bisher weder Verführung noch Leidenschaft erlebt und mußte nun mit Beschämung erkennen, daß der Mensch nur ein schwaches Geschöpf ist im Streit mit solchen Anstrengern. Aber er wehrte sich noch, er rang ehrlich. Und wenn seine Hand die Rosens zu innig gedrückt, seine Augen ihren Blick in zu heißem Begehren auf ihr hatten ruhen lassen, wenn die Frau schon bebend vor Ungeduld erwartete, daß er sie, jedes Bedenken vergessend, in seine Arme ziehen werde, dann konnte es geschehen, daß er sich plötzlich zusammenriß, aufschreckend irgend eine dienstliche Verpflichtung vorschützte, ihr entfloh und tagelang sich nicht im Melberschen Hause sehen ließ.

So war er ihr auch am vergangenen Abend entglitten. In überster Laune kehrte Rose heim und diese üble Laune hielt an Tag um Tag.

Mit eisiger Kälte behandelte sie Martin. Sie setzte ihm seinen Teller neben den Teller des Gefellen, doch nie richtete sie ein Wort an ihn, nicht im Guten, nicht im Bösen. Sie sah über ihn weg, als sei er nicht vorhanden.

Und Martin biß die Zähne aufeinander und tat sein Bestes. Die Worte der Präsidentin, die er in der Einbruchsnacht erlauscht hatte, haften in seiner Seele: „Kein noch so widriges Geschick kann den Menschen ganz zerbrechen, so lang er den Frieden mit sich selbst bewahrt.“ Sie wurden sein Wahlpruch, der Stab, an den er sich hielt.

Geduldig ließ er sich in die Kunstgriffe des von ihm verabscheuten Gewerbes einweihen, knetete geduldig den Teig im Trog, holte aus glühendem Ofen die gargebackenen Brode, trug in der Frühe die Semmeln zu den Kunden. Dazwischen putzte er die Stiefel, fegte die Straße, reinigte den Schweinestall. Das Sprechen verlernte er fast in diesen Tagen. Der Bäckermeister war schweigsamer Art, die Meisterin gönnte ihm keine Anrede und der Gefelle, der rasch erriet, daß er seiner Herrin Freude bereitete, wenn er dem Neuen tüchtig zusetzte, tat ihm jeden Schabernack an, den er erlangen konnte. Es war ein Fegfeuer. Doch

Martin ertrug es standhaft, weil er der Reinen, Geliebten keine Schande machen wollte.

Es war ein schwüler Julinachmittag. Die Frauen und Mädchen, die Muße fanden, in das Grün der Kaffeegärten zu flüchten, hatten ihre Einkäufe vor Backwerk längst beendet. Im Melberschen Laden schwirrten nur die Fliegen umeinander. Im Backhaus schafften die Männer hemdärmelig, schwere Schweißtropfen auf den Stirnen. Melber richtete sich auf.

„Uff! Eine Bruthitze! — Martin, spring hinüber zum Wirt. Hol uns drei Seidel Bier.“

Statt des winkligen Weges über den Hausgang wählte Martin den näheren durch den Laden. Arglos öffnete er die Tür der Ladenstube — und fuhr erschrocken zurück. Auf dem Ledersofa in dem dämmerigen Raum saß seine Schwester Rose und neben ihr ein Mann. Der hatte seinen Arm um sie geschlungen und seine Lippen ruhten auf den ihren. Seine Schwester, die tugendstolz alle ihre Angehörigen verachtete, betrog schamlos, treulos den Mann, der sie emporggezogen hatte aus Armut und Dienstbarkeit! — War es seine Pflicht, Melber zu warnen? — Er verwarf den Gedanken. Genug zu tragen hatte er an seinem eigenen Geschick. Er brauchte nicht zu wissen, was ein Zufall ihm verraten hatte. Er wollte es nicht wissen. Schen, als ob sie brenne, drückte er die Tür wieder ins Schloß.

Aber mitten in dem taub und blind machenden Rausch ihrer Leidenschaft hatte Rosens wachsam Ohr das Geräusch der sich öffnenden und schließenden Tür zu vernehmen gemeint. Beim Abendbrot betrachtete sie misstrauisch ihren Bruder. Hatte der verschlossene Schleicher sie etwa belauscht? — Dann war es geboten, etwaigem Verrat zuvorzukommen.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, war Ritter bei Melbers zu Tisch geladen. Der Bäckermeister vergaß ihm den seiner geliebten Frau geleisteten Dienst nicht. Lang schon hatte er Bruderschaft mit ihrem Beschützer getrunken.

Ritter hatte die Nacht in einem Rausch des Entzückens verbracht. Immer wieder meinte er die schöne Frau in den Armen zu halten, ihre willigen Lippen zu küssen. Und am Montag abends würde sie zu ihm kommen in seine Wohnung, das hatte sie verheißen. Dann hatte Melber seinen Spielabend, er, Ritter, würde seiner Schwester ein Billett zum Lohengrin schenken — und dann würde er allein sein mit der geliebten Frau — ganz allein!

Auch über den Morgen hielt dieser Rausch noch an. Doch als er sich Melber gegenüber an den Tisch setzte, kam Verlegenheit über ihn. Er begann sich zu schämen vor dem Mann, den er betrog, während er aus gleicher Schüssel mit ihm den Bissen langte. Und mit Bewunderung, gemischt mit einem leisen Gefühl von Grauen, schaute er auf Rose, die mit eherner Stirn als Hausfrau am Tisch des Mannes waltete, den sie verriet.

Gleich nach dem Essen ging Rose in die Küche, um den Kaffee zu bereiten. Der Gefelle und Martin standen auf. Die beiden Männer blieben allein. Die steife Pracht einer geschmacklosen, guten Stube war um sie — und etwas geheimnisvoll Lastendes, das jeder fühlte.

Melber zündete sich eine Zigarre an und feuzte. Ritter suchte nach einem Unterhaltungstoff und fand keinen.

„Ich möchte dich etwas fragen, Wackmeister“, begann Melber endlich. „Du mußt mir aber ehrlich und wahr darauf antworten. Wir kennen ja einander erst kurze Zeit. Aber du bist mir ein Freund

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(8)

geworden, ein wirklicher Freund. — Und ich nehme an, es ist gegenseitig.“

Ritter senkte den Kopf. Er kühlte, wie das Blut ihm in die Wangen stieg.

„Oder irre ich mich?“ sagte Melber hinzu.

„Stell mich auf die Probe,“ antwortete Ritter rasch. „Wenn ich dir einen Dienst leisten kann —“

Wenn er's doch könnte! Jemand eine in seinen Beruf schlagende Gefälligkeit! Herrlich wär's, einen Teil seiner Schuld gegen diesen Mann auf solche Weise abzulösen zu dürfen.

Melber schüttelte den Kopf. „Mir ist es nur um einen Rat zu tun. Ich bin kein heller Kopf, Ritter. Du bist mir an Verstand weit über, das bist du — und hast schon von Berufs wegen mehr Erfahrung und Menschenkenntnis.“ Er holte bekommen Atem. — „Gindest du nicht, daß meine Frau sich verändert hat?“

„Deine Frau? — Wieso?“ stammelte Ritter.

Melber bemerkte seine Befangenheit nicht.

„Seit dem Abend, an dem du sie kennengelernt hast, ist sie anders geworden, ja. Es liegt wie ein Bleigewicht auf mir, ich muß mir einmal das Herz frei sprechen. Mein Nachbar Blumentritt würde mich auslachen. Aber zu dir hab ich Vertrauen. Du wirst mich nicht verhöhnen, weil — Ich hab sie lieb, Ritter. Ich bin nur ein einfacher Kerl und ein alter Kerl dazu. Aber sie hat es mir angetan von dem Augenblick an, als sie in unser Haus kam — und — und ich hatt Ursach zu glauben, daß es ihr ebenso ging. Ich hab sie dann geheiratet. Meine Freunde haben den Kopf dazu geschüttelt. Ich weiß nicht, ob du's begreifst, daß es fast kein Ding gibt, das ein Mann nicht tun würde für eine Frau, in die er vernarrt ist?“

Ritter begriff es. Aus beschämender Erfahrung begriff er es nur zu gut.

„Du hast deine Frau sehr lieb?“ murmelte er.

In das wenig bewegliche Gesicht Melbers kam Leben, Feuer in seine Augen.

„So lieb, daß — Nach mich nicht aus, Wachtmeister! Ich kann mir kein Leben mehr denken ohne sie. Man sieht mir's nicht an. Wie ein Romanheld seh ich nicht aus, was? Aber es ist doch an dem. Ich kann's ihr nicht so recht zeigen, wie lieb ich sie hab — ich schäme mich vor ihr, vor mir selbst — dir gesteh ich's: ich geh zugrund, wenn ich sie verlieren muß. Du mußt mir helfen.“

„Ich?!“

„Wie sie meine Frau wurde — keinen König hätt ich beneidet. Du kennst sie ja — nein, nein! Du kennst sie nicht. Keiner kennt sie. Ich hab mich oft an den Kopf gefaßt und gestaunt, wie ich, Frik Melber, zu so 'ner Frau komme. Und nun mit einemmal weggewischt die ganze Seligkeit wie ein Bild von einer Schiefertafel! — Sie ist dieselbe nicht mehr, Wachtmeister! Nicht mehr dieselbe.“

Verzweiflung sprach aus seiner Stimme.

„Nicht dieselbe? Wie denn?“

„Wie soll ich's beschreiben? — Wenn sie Launen hätte, siehst du, ich würd's tragen. Wenn ihr die Arbeit im Geschäft zu sauer würde — ich hielt ihr gern eine Hilfe. Aber nichts davon. Gegen mich ist sie verändert, Wachtmeister, gegen mich. Sie zieht die Hand weg, die ich greifen will; wenn ich sie jetzt küsse, geht es wie ein Schauer durch ihren Leib. Und manchmal, ja, manchmal ist etwas in ihrem Blick, wenn sie mich ansieht, etwas wie Haß — Haß auf mich, der ich ihr die Hände unter die Füße breiten möchte! — Herrgott, ich verlang ja nicht viel. Nur ein bißchen lieb haben soll sie mich. — Jetzt hab ich eine Frau — und ich hab keine. Was sag ich an? Sag, was sag ich an?“

Er hatte die Hand auf Mitters Arm gelegt, er drückte den Arm in seiner Verzweiflung. Aus seinen Augen sprach kindliche Ratlosigkeit.

Ernst Ritter suchte vergebens nach Worten. Vor seinem inneren Schauen stand ein Bild aus der Bibel: der reiche Mann, der für sein Festmahl das Schäfchen des Armen schlachtet, und: „Du bist der Mann!“ sagte eine harte Prophetenstimme in seinem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Er brachte das Gespräch auf ein anderes Thema und sofort stellte Diana eine überraschende Frage. Und diesmal war Colley nicht informiert.

„Mrs. Olorby?“ sagte er. „Nein, ich wüßte nicht, daß ich von dieser Dame gehört hätte. Hat sie mit uns zu tun?“

Scheinbar wußte er nichts von der Persönlichkeit dieser Frau und Diana hielt es für klüger, nicht weiter zu fragen.

Mrs. Olorby begann sie allmählich aufzuregen, ständig war sie im Hintergrund ihrer Gedanken — trotzdem sie so unwichtig war. Wenn sie jemand beobachtete, war natürlich Trayne der Gegenstand ihrer Wißbegierde. Die richtige Erklärung für Dianas Unbehagen lag vielleicht darin, daß sie vorher niemals auch nur entfernt mit der Polizei zu tun hatte. Sollte sie jetzt mit ihr in Berührung kommen? Das war kein angenehmer Gedanke.

Die Stunden gingen dahin und allmählich wurde ihr die Ungeheuerlichkeit dieses Planes klar. Sie verbrachte eine schlaflose Nacht und warf sich auf ihrem Lager hin und her. Als der Morgen dämmerte, war sie halb entschlossen, nicht weiter mitzugehen. Dies teilte sie Graham mit, als er nach dem Frühstück zu ihr kam.

Er lachte höhnisch. „Es ist keine Gefahr dabei, wenn Trayne dahintersteckt,“ sagte er. „Fünzigtausend Pfund und die Aussicht auf das Vermögen eines Rajah mögen für dich nichts bedeuten, aber für mich bedeuten sie sehr viel. Ich bin dieses Hundeleben müde.“

„Mrs. Olorby —“ begann sie.

„Mrs. Fiedelbogen!“ sagte er spöttisch. „Was hat sie denn mit uns zu tun? Sie beobachtet den Mousetrapp-Klub.“

Diana schüttelte den Kopf.

„Warum kam sie denn hierher?“ fragte sie.

„Warum stand sie vor meiner Tür und lauschte? Ich glaube jetzt bestimmt, daß Dombret die Wahrheit sprach, wenn sie sagte, sie hätte die Haupttür geschlossen — diese Frau muß selbst einen Schlüssel gehabt haben. Ich bin bedenklich geworden. Graham und du solltet es auch sein, wenn du dir die Sache überlegst.“

Er biß sich auf die Lippe und runzelte die Stirn.

„Wir sollten mit Trayne über die Frau sprechen,“ sagte er. „Wenn ich ihn heute morgen sehen kann, werde ich ihn fragen, was er davon hält.“

Als er an der Tür klingelte, war Mr. Trayne nicht da — wenigstens wurde ihm diese Botschaft überbracht. Der weißhaarige Portier vermutete, daß Mr. Trayne in der Brasserie Royale frühstückte. Graham schlenderte durch Piccadilly und hatte kaum an einem der marmorbelegten Tische in dem langen Raum Platz genommen, als er Trayne eintreten sah, eine Zigarre zwischen den Zähnen. Nach einem kurzen Blick in die Runde ging er gemächlich auf Hallowell zu. Graham sprach mit ihm über die Ereignisse des letzten Tages und zu seiner Überraschung legte Tiger der Sache größeren Wert bei, als er angenommen hatte.

„Ueber was sprach Miß Martyn?“

„Ich weiß es nicht mehr,“ sagte Graham. „Natürlich wird es ein Zufall gewesen sein, daß sie überhaupt in die Wohnung kam —“

Trayne schüttelte den Kopf.

„Mrs. Olorby tut nichts zufällig!“ sagte er. „Ich nehme den Hut ab vor dieser Frau! Wenn es ein Zufall war, warum gab sie dann vor, Stellenvermittlerin zu sein? Nein, das war kein Zufall. Sie kam mit Absicht, öffnete die Tür, weil ihr etwas verdächtig war. Was konnte ihr aber verdächtig erscheinen, wenn sie nicht wußte, daß ich Miß Martyn sehen wollte?“

Er zog gedankenvoll die Lippen durch die Zähne.

„Vielleicht spürte sie gar nicht Ihrer Frau, sondern Ihnen nach,“ sagte er. „Es ist beunruhigend.“

„Beunruhigt es Sie?“ fragte Graham.

Ein langsames Lächeln ging über das hübsche, alte Gesicht.

„Mich nicht,“ sagte er fast fröhlich. „Ich kenne zufällig Olorbys Stellung in Scotland Yard.“

Er erzählte, daß die starke Frau einst Polizistin war und die offizielle Position bei dem Polizeipräsidium ihrem außerordentlichen Gedächtnis für Gesichter verdankte. Sie hatte ein Bild von Bert Howle gesehen, einem Mann, nach dem die Polizei Europas fahndete, und hatte ihn nicht nur erkannt, sondern auch seine Verhaftung durchgeführt und ihn mit Hilfe eines Polizisten auf die Wache gebracht.

„Sie führt eine Art Bagabundenleben, in Wirklichkeit deckt sie aber Verbrechen auf,“ erklärte Tiger. „Ich habe niemals gehört, daß sie an einen besonderen Platz gestellt wurde. Ihr Geschäft besteht darin, Arbeit für ihre männlichen Kollegen zu schaffen. Und sie ist erfolgreich gewesen!“

Er zählte eine Reihe von Fällen auf, die die Frau aufgelärt hatte und Graham war überrascht.

„Sie ist offizielle Beamtin von Scotland Yard,“ fuhr Tiger fort. „Aber Sie müssen nicht erschrecken, daß Sie Ihnen ihre Aufmerksamkeit schenkt — die Tatsache, daß sie Sie beobachtet, bedeutet nicht, daß sie Sie wegen irgendeines Verstoßes verdächtigt, sondern daß sie hofft, Sie verdächtigen zu können!“

Er gab keine weitere Auskunft über Mrs. Olorby.

Graham erwartete weitere Einzelheiten über den großen Plan, und es schien, als würde das Gespräch da wieder aufgenommen, wo es gestern geendet hatte, als Tiger Trayne ihn fragte, ob er den Agenten geschrieben hätte. Aber scheinbar hatte er nicht die Absicht, den Gegenstand weiter zu erörtern, denn er sprach dann von einem gemeinsamen Bekannten. Erst als Graham gezahlt und Trayne sich erhoben hatte, um zu gehen, kam er auf das Tower-Abenteuer zurück, und zwar in einer so indirekten und dunklen Art, daß Graham der Zusammenhang mit dem Plan erst klar wurde, als Tiger schon gegangen war.

„Vermutlich interessieren Sie sich wenig für Schiffsahrt?“ fragte er ganz beiläufig.

Graham schüttelte den Kopf.

„Haben Sie zufällig einmal die ‚Pretty Anne‘ gesehen oder von ihr gehört?“

„Nein,“ erwiderte Graham überrascht. „Ist das ein Fischerboot?“

„Es ist kein Fischerboot.“

Trayne war sehr vorsichtig. Es war beinahe, als ob er ein Urteil zu fällen hätte, so sorgfältig wählte er seine Worte aus.

„Die ‚Pretty Anne‘ ist ein Seeschiff, aber nicht groß und auch gerade nicht unter Klasse A1 in Lloyd's Register eingetragen. — Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich mich ein wenig mit der ‚Pretty Anne‘ beschäftigen und die Bekanntschaft mit ihrem Kapitän und Eigentümer suchen.“ Er machte eine Pause. „Sein Name ist Eli Boff und er ist kein — wie soll ich sagen — kein gebildeter Mann! Sie werden ihn nicht im Marineklub treffen — sein Lieblingsaufenthalt ist, wie ich glaube, das Gasthaus ‚Drei Lustige Matrosen‘ in Limehouse.“

Graham hörte überrascht zu.

„Wünschen Sie, daß ich ihn sehe?“ fragte er Mr. Trayne lächelnd.

„Ich wünsche, daß Sie tun, was Sie wollen. Ich bestehe wirklich nicht darauf, daß Sie das Landhaus nehmen, aber wenn Sie es tun, würde es mir angenehm sein. Ich stelle nicht die Forderung, daß Sie die Bekanntschaft mit Eli Boff suchen sollen, aber wenn Sie es zufällig tun, bin ich erfreut.“ Dann fuhr er fort: „Wollen Sie bitte noch fünf Minuten warten, wenn ich gegangen bin? Es ist besser, man sieht uns nicht zusammen auf der Straße.“

Graham erinnerte sich plötzlich an eine Frage, die er ihm stellen wollte.

„Wir erhalten eine gewisse Summe, wenn wir Erfolg haben,“ sagte er und lenkte die Stimme. „Was erzieht sich aber,“

wenn wir ohne unsere Schuld einen Mißerfolg haben?“

Wieder das seltsame Lächeln. „Sie können keinen Mißerfolg haben“, war die einfache Antwort. „Hinter diesem kleinen Abenteuer steht ein Wille.“

7

Hope Johner hatte wenig Post. Sie erhielt die unvermeidlichen Zirkulare und Geschäftsanzeigen, aber ihre Privatkorrespondenz war klein.

Als ihr an diesem Morgen das Mädchen mit dem Tee die Briefe brachte, sah sie einen bekannten blauen Umschlag. Etwas unbehaglich zog sie ihn aus der anderen Post hervor. Ihr Rechtsanwalt schrieb selten, aber wenn er schrieb, hatte er gewöhnlich etwas Unangenehmes zu sagen. Auch diese Mitteilung machte keine Ausnahme.

„Liebe Miß Johner“, begann der Brief, „wir haben erfahren, daß Sie mit einem Mr. Hallowell bekannt sind. Wir wissen, daß dieser Bekannte Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen wird, und es ist unsere Pflicht, Sie davon zu unterrichten, daß Hallowell, obwohl ein gebildeter Mann, wegen Betrug eine Gefängnisstrafe verbüßt hat. Unter diesen Umständen ist es ratsam, diese Bekanntschaft aufzugeben, die notwendigerweise für Sie unvorteilhaft ist und Ihnen sogar peinlich werden kann.“

Ihre ergebenen

Sie blickte auf den Brief und runzelte die Stirn, denn sie erkannte, was da geschrieben war. Der wohlwollende Spion hatte sie beobachtet und hatte Dick Hallowell mit seinem Bruder verwechselt. Sie hätte sich eigentlich ärgern sollen. Aber der Irrtum war so offenkundig, daß sie nur lachen konnte.

Armer Dick! Das war das Schlimmste, daß man ihn mit seinem unglücklichen Bruder verwechselte. Sie wollte zuerst zurückschreiben und den Irrtum aufklären. Aber ein sonderbares Gefühl hielt sie davon ab. Vielleicht erhielt sie dann noch eine Reihe solcher Schreiben, die dringender wurden. Es war besser, sie zu Dick's Vorteil zu sammeln als den Schreiber eventuell mit dem Beweis seines Fehlers zu beunruhigen.

Das Mädchen hatte das Bad bereitet, und sie legte ihre Kleider ab.

„Eine Frau wollte Sie diesen Morgen sehen, gnädiges Fräulein. Sie gestel mir nicht und ich sagte, Sie wären ausgegangen. Sie sah so aus, als ob sie eine Stelle suchte.“

Hope schüttelte den Kopf.

„Es wäre mir lieber, Sie würden die Leute nicht fortjücken, ehe ich weiß, wer sie sind und was sie wünschen“, sagte sie. „Es war nicht das erste Mal, daß sie dem Mädchen das einschärfen mußte.“

„Es tut mir sehr leid, gnädiges Fräulein.“ Janet brachte die herkömmliche Entschuldigung vor: „Ich tat es nur, weil ich dachte —“

Janet war ein wenig übereifrig, sonst aber ein gutes Mädchen, und seit kurzem hatte Hope den schwachen Verdacht, daß ihre Rechtsanwälte, die stets so rätselhaft über all ihre Schritte und ihre Bekannten Bescheid wußten, diesem Mädchen ihr Mißtrauen verdankten.

Sie war eben wieder angekleidet, als Janet mit der Meldung hereinkam, daß der Besuch wiedergekommen sei.

„Eine Mrs. Johnson“, sagte sie, als ob sie ihren Fehler wieder gutmachen wollte. „Sie möchte Sie wegen der Gesellschaft zur Hebung der orientalischen Frauen sprechen.“

Das machte Mrs. Johnson nicht willkommener, denn Hope hatte erkannt, daß dieser Zweig der Philantropie nicht ihre Stärke war und hatte schon einen Abjagerebrief geschrieben. Sie zögerte.

„Ich werde gleich kommen“, sagte sie, und einige Minuten später trat sie in ihren schönen, kleinen Salon. Sie fand eine breitschulterige Frau mit männlichen Gesichtszügen, die nachdenklich auf Piccadilly hinunterschaute. Hopes forschender Blick begegnete einem mitfühlenden, entwaffnenden Lächeln.

„Es tut mir leid, daß ich Sie so früh gestört habe“, sagte die Frau. „Ich will mir eine Menge Lügen ersparen und Ihnen sagen, daß ich nicht wegen der indischen“

Die Frau als Leibeigene.

Von Esse Bergmann.

Frauen komme und daß mein Name Dlorby ist."

Das bedeutete nichts für Hope. Aber ihre nächsten Worte waren aufregender.

„Es wäre mir am liebsten, wenn niemand wüßte, daß ich Sie besuchte“, fuhr sie fort. „In Wirklichkeit komme ich von dem Polizeipräsidenten, Miß Joyner.“

Sie nahm mit häßlicher Gesichtlichkeit, die einem Taschenspieler Ehre gemacht hätte, eine Karte heraus, und Hope Joyner las: „Mrs. Emily Dlorby, Zimmer 385, New Scotland Yard.“ Sie sah überrascht auf den Besuch.

„Eine Detektivin?“ fragte sie. Mrs. Dlorbys Lächeln wurde breiter.

„Ich liebe es, mich selbst so zu nennen, Miß Joyner“, sagte sie heiter. „Wir blicken Frauen haben auch unsere romantischen Augenblicke. Aber ich bin eben Mrs. Dlorby, die ihr Leben damit verbringt, daß sie ihre Nase in anderer Leute Dinge steckt. Der Herr hat einige von uns schön und einige von uns nützlich geschaffen — jedesmal wenn ich mich selbst im Spiegel sehe, erkenne ich, wie nützlich ich sein muß! Armer Dlorby, er war ein Held. Dieser Mann hatte keine Fehler, aber er hatte sicherlich Mut. Vielleicht besaß er auch Sinn für Humor, obgleich ich das nie entdeckte, und das einzig Merkwürdige, was er jemals tat, war — daß er mich heiratete!“

Mrs. Dlorby hatte eine dröhnende, lebhafteste Stimme, und Hope mußte lächeln, als sie in ihrer inkonsequenten Art lospolterte.

„Es ist seltsam, wie das Verbrechergemüt arbeitet“, fuhr sie fort. „Ich habe niemals einen schlechten Menschen in ernster Sorge gebracht, wenn er nicht meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Ich bin mit allen Dingen auf dem Gutshof verglichen worden — ausgenommen mit den Kühen — und vielleicht der Ente. Aber ich bin nicht empfindlich. Wenn ich das wäre, würde ich längst gestorben sein. Ich kenne Männer im Old Bailey, die sagten, daß sie lieber noch zehn Jahre länger sitzen als mich heiraten wollten — aber ich glaube, das ist Selbstironie.“

Sie machte eine Pause, um Atem zu holen. Ihre glänzenden Augen blickten gutgelaunt auf das Mädchen.

„Und nun werden Sie neugierig sein, warum ich in Ihre schöne, kleine Wohnung eingedrungen bin. Ich kam nicht her, um über mich selbst zu sprechen, Miß Joyner, sondern über Sie. Sie sind ein Mitglied eines indischen Vereines, nicht wahr?“

Hope schüttelte den Kopf.

„Ich war es, aber ich bin ausgetreten.“

„Oh!“ Mrs. Dlorby, die so viele Dinge wußte, war diese Entwicklung scheinbar unbekannt. „So, so“, sagte sie. „Es ist klar, daß Sie nicht wünschen, mir über diesen Schwindel noch etwas zu sagen. Ist Mr. Hallett ein persönlicher Freund von Ihnen?“

Diese unerwartete Frage ließ das Mädchen verstummen.

„Ich habe ihn nur einmal getroffen“, antwortete sie. Dann sagte sie lächelnd: „Ist er ein hoffnungsloser Verbrecher?“

Mrs. Dlorby schüttelte den Kopf.

„Hallett ist nicht hoffnungslos“, sagte sie, „soweit ich das beurteilen kann. Er ist auch blind, und Blinde sind selten Verbrecher. Nein, ich bin nur ein wenig interessiert in ihm, aber ich interessiere mich für viele Leute. Nehmen Sie den Fürsten von Kishlantan: er ist ein hübscher Junge.“

„Ich finde ihn unausstehlich“, sagte Hope, und Mrs. Dlorby grinste wieder.

„Miß Diana Martyn — ist sie eine Freundin von Ihnen?“

„Nein“, sagte Hope kurz.

„Hm!“ Mrs. Dlorby legte die Finger ans Kinn. „Graham Hallowell — den werden Sie natürlich nicht kennen. Sie sind mit seinem Bruder bekannt, nicht wahr? Ein hübscher Mensch. Ich sah ihn neulich am Tower. Lassen Sie mich einmal nachdenken...“ Sie legte ihre Stirn in dicke Falten. „Habe ich Sie nicht auch dort mit ihm gesehen?“

„Das ist möglich“, sagte Hope ein wenig kühl.

„Der Tower macht mich immer schwindelig“, sagte Mrs. Dlorby. „Gefrorne Geschichte! Gehen Sie oft dorthin, Miß Joyner?“

Hope nötigte sie zu einem Stuhl und setzte sich auch, nachdem die Detektivin Platz genommen hatte.

„Nun tun Sie bitte nicht so geheimnisvoll. Was wollen Sie mich eigentlich fragen? Wenn ich es Ihnen sagen kann, werde ich es natürlich tun. Rätselhafte Leute sind mir etwas Qualvolles.“

„Mir auch“, sagte Mrs. Dlorby absolut nicht verlegen. „Ich will Ihnen sagen, warum ich gekommen bin, Miß Joyner.“ Sie öffnete einen großen Lederbeutel, den sie unter dem Arm trug und der wie eine Mappe aussah. Sie suchte eine Weile, dann nahm sie ein kleines Stück Papier heraus, auf dem verschiedene Notizen standen.

„Ich werde Ihnen eine peinliche Frage vorlegen, und Sie dürfen sagen, daß Sie das empörend finden. Und wenn Sie Ihre Glocke nehmen und Ihrer kleinen Flaumfeder sagen, daß Sie mich hinauswerfen soll, werde ich gar nicht überrascht sein.“

Die Erwähnung Janets nötigte Hope ein Lächeln ab, aber sie war zu neugierig, um sich zerstreuen zu lassen.

„Sie sind eine Freundin Sir Richard Hallowells von der Berwick-Garde, und ich möchte Sie ganz offen fragen, ob Sie mit Sir Richard verlobt sind?“

„Nein“, sagte Hope.

„Ist er ein sehr guter Freund von Ihnen?“

Das Mädchen zögerte.

„Ja“, sagte sie schließlich. „Er ist ein sehr guter Freund.“

„Ist er ein so lieber Freund?“ — Mrs. Dlorby sprach sehr langsam — „daß er alles auf der Welt für Sie tun würde?“

Hope starrte die Frau an.

„Ich verstehe nicht —“ begann sie.

„Lieben Sie einander?“ fragte Mrs. Dlorby plump. Das Errotten des Mädchens gab ihr die Antwort.

Bevor Hope ihre Stimme wieder in der Gewalt hatte, fuhr sie schnell fort: „Sie werden denken, daß ich Mut habe — und ich habe ihn auch! Aber was ich Ihnen sagen wollte, liebes Fräulein, Sir Richard ist nach meiner Meinung ein tugendhafter Mann. Ich bitte Sie, es sich wohl zu überlegen, bevor Sie etwas von ihm verlangen, was ein tugendhafter Mann nicht tun würde.“

Hope konnte nur hilflos den Kopf schütteln.

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung, was Sie damit sagen wollen, Mrs. Dlorby“, sagte sie. „Aber Sie können sicher sein, daß ich Sir Richard niemals um etwas bitten würde, was mehrrenhaft ist. Ich bin sehr erstaunt, daß Sie überhaupt annehmen, ich könnte so etwas tun.“

„Das nehme ich nicht an!“ Mrs. Dlorby sprach sehr begeistert. „Ich bin nur neugierig, ob —“ sie zögerte — „vielleicht habe ich Verwirrung angerichtet. Sicher habe ich Ihnen Grund gegeben, ärgerlich zu sein, selbst wenn Sie es nicht sind. Haben Sie jemals Sir Richard Hallowell gebeten, Ihnen einen Gefallen zu tun — einen Gefallen, der eine Vernachlässigung seiner Pflicht bedeuten würde?“

„Nein“, sagte Hope enttäuscht. „Wirklich, Mrs. Dlorby, Sie sind mir etwas mehr als rätselhaft.“

„Bin ich das?“ Mrs. Dlorby war die Herrkirsche selbst. „Miß Joyner, ich bin in einer sehr peinlichen Lage. Ich weiß eine Menge Dinge, die ich nicht wissen müßte — wenn Sie so klug wären wie ich, wäre es nicht nötig, auf den Busch zu schlagen.“ Sie seufzte schwer. „Aber Sie sind es eben nicht! Sie kennen natürlich Tiger Tragne nicht? Sie brauchen ihn auch nicht kennen, er bewegt sich nicht in Ihren Gesellschaftskreisen. Und Mr. Graham Hallowell — den kennen Sie auch nicht?“

Sie machte eine Pause.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Problem der Kinderehe in Indien ist schon viel gesprochen worden, nachdem Miß Mayos „Mutter Indien“ als unvergeßlich flammende Klage gegen diesen barbarischen Zustand erschien. Kinderehe in Indien — die ganze unmenschliche schmachvolle Situation, die ganze graufame in Religion und Rastengeist erstarrte Lage des zahlreichen, indischen Volkes wird in diesem Wort gekennzeichnet und festgelegt. Die Tatsache, daß die indische Ehe mit der Weggabe der kindlich unreifen Tochter an den Gatten beginnt, steht fest. Die Entrüstung des Abendlandes und der ganzen zivilisierten Welt wird keineswegs eingeschränkt durch die für unsere Berichte töricht und naiven Gegengründe, mit denen das gesamte Indien diese berechtigten Aufregung abzuweisen versuchte. Im Gegenteil überzeugen diese Einwände noch mehr von der Unfähigkeit der Degeneration, der dieses durch Religion erstarrte Volk verfallen ist. Europa, das schon sterbende, zeigt sich als lebensfroh und kraftvoll. Indien, das Land, von dem in mystischem Glauben das durch den Weltkrieg geschwächte Abendland die Erneuerung, das große Wunder, erwartete, zeigt den ganzen Jammer einer in religiösem Aberglauben dahinstrebenden Nation. Europa und Indien stehen sich in aufschreiender Geschlossenheit gegenüber. Der Europäer begreift diesen Fluch der Kinderehe nicht und wird ihn nie begreifen. Der Indier versteht nicht, warum diese durch Religion geheiligte Einrichtung die europäische Entrüstung hervorgerufen hat. Asiatische Vorstellungswelt, von der Europa so viel erwartet hat, erweist sich als ein Sumpf von schädlichen Theorien und trassem Aberglauben. Fast wäre man bereit, die Berechtigung der englischen Fremdherrschaft über Indien anzuerkennen, die über ein Millionen- und Abermillionenvolk regiert, das nicht imstande ist, seine Degeneration von sich aus aufzuhalten.

Denn nicht allein um medizinische und hygienische Theorien geht es bei diesem Kampf der Meinungen. Daß Kinder von 5 und 6 Jahren noch nicht zur Ehe reif sind, steht für uns fest, auch wenn das erschütternde Buch „Mutter Indien“ niemals die katastrophalen Folgen der kindlichen Fröhen nachgewiesen hätte. Nicht allein über diese barbarischen Zustände und Folgen für den kindlichen Körper entrüstet sich „Mutter Europa“. Obwohl jeder Tierchutzverein in Postemuel dann wirklich und ernsthaft menschlicher und hygienischer denkt, als das große indische Volk. Nicht um Hygiene und moderne Medizin geht es, sondern um Weltanschauung. Das, was wir nicht an dem Indier und der Indier

nicht an uns begreift, ist die weltanschaulich festgelegte Einstellung zu der Frau. Das Recht der Frau, als Individuum betrachtet und geschätzt zu werden, das Recht der Frau, als vollwertiger Mensch gerechnet zu werden, das Recht der Frau, ebenso Mensch zu sein, wie der Mann — dieses Recht, selbstverständlich für europäische Begriffe, begreift der Indier nicht. Und er begreift es selbst dann nicht, wenn er in Europa Universitäten und Schulen absolviert hat. Vielleicht, daß er es den europäischen Frauen stillschweigend zugestehen — sobald er den heimischen — indischen Boden betreten hat, verfällt er der Erstarrung seiner Rasse und dem Wahnsinn der religiösen Vorschriften, die der Frau das Recht auf Menschheitswürde ein für allemal abstreiten. Auch die Indier, deren geistige Offenbarungen das „Sterbende“ Europa, eine Zeit lang als neue Heilslehre gläubig anzuhören und hinzunehmen gewohnt war, — Tagore, Gandhi, Krishnamurti, — machen darin keine Ausnahme. Mit wachsender Skepsis schaut das zivilisierte Abendland, überraschend einzig in seiner Weltanschauung und Stellungnahme, nach Indien, in dem Kinder verheiratet werden an Männer, die sie nicht kennen, die sie fürchten, die sie hassen, — nach Indien, dem Land, in dem es unsittlich ist, daß Kinder, aber nicht nur Kinder, sondern Frauen überhaupt das Recht auf Selbstbestimmung selbst in den allerpersönlichsten Dingen haben. Die Frau in Indien ist die Leibeigene des Mannes. Sie hat zu gehorchen, ihr Leben gehört dem Manne, nicht nur auf dieser Welt, sondern immer und ewig. Wenn die Frau vor dem Manne stirbt, so spielt das keine Rolle, stirbt aber der Mann vor der Frau, dann hat auch das Leben der Frau ein Ende. Das Leben, das ihr dann bevorsteht, gleicht der Hölle. Sie ist ausgestoßen aus der Gemeinschaft, sie ist unrein.

Die letzten Nachrichten aus Indien zeigen das ungewohnte Bild von wirtschaftlichen Streiks, die sich diesmal nicht nur gegen die englische Fremdherrschaft richten. Die industrielle Entwicklung schafft auch in Indien ein Arbeiterproletariat, das von mehreren wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Vorstellungen mehr und mehr beherrscht wird. Diese Industriearbeiter kämpfen nicht nur um bessere Stundenlöhne, sie kämpfen, wenn auch vielleicht noch nicht bewußt, gegen den Wahnsinn der Kaste. Die Reinheit der Kaste, dieses höchste indische Ideal, dem die Kraft und Jugend des Volkes stets und immer wieder geopfert wird, verschwindet in den wirtschaftlichen Kämpfen der letzten Streiks. Indien steht vor schweren Erschütterungen.

Bersönlichkeit und Erfolg.

Der Sohn eines kleinen Provinzadvokaten kommt, 26jährig, als abgefägrter und aller Mittel entblößter Offizier nach Paris, schlägt sich wochenlang in der von den Fieberchauern der Revolution geschüttelten Stadt zwischen Hunger und Sorge durch, legt in der allgemeinen Verwirrung, die ein Freischäckerangriff auf den in den Tuilleries tagenden Konvent der Jakobiner hervorruft, seine Ernennung zum Befehlshaber der wankend gewordenen Regierungstruppen durch, schlägt in einem unerhört blutigen Straßkampf, ohne jedwede Schonung von Menschenleben den Aufstand nieder, läßt sich als „Retter des Vaterlandes“ feiern, mit dem Oberbefehl der gegen Italien ausgesandten Armee betrauen, erobert in einem einzigen Feldzug ganz Italien, entwirft den verblüfften Engländern die Herrschaft über Ägypten, jagt, heimgekehrt, ohne die geringsten Strapazen diese Regierung, die ihm die Militärgewalt übertrug, mit Schimpf und Schande davon, erweist sich selbst als erster Konsul der Republik diktatorische Macht, ernannt Marschälle und Vorkämpfer, umgibt sich mit einem glänzenden Hofstaat, löst alle seine politischen Gegner teils mit List, teils mit roher Gewalt in die Veresenkung und legt sich schließlich, kaum

zehn Jahre seit dem Tage, da er, ein hungriger, friererender Desperado, das Pariser Pflaster betreten, in der Kirche Notre-Dame unter dem einmütigen Jubel des Volkes die erbliche Kaiserkrone aufs Haupt.

Es fragt sich: Wäre der Sohn des kleinen, kinderreichen korsischen Provinzadvokaten Bonaparte der große Napoleon geworden, wenn ihn das Schicksal mit genau derselben Veranlagung zu einer anderen Zeit, unter anderen Verhältnissen zur Absolvierung seiner Erdenpflicht einberufen hätte?

Kein Zweifel: Napoleon kannte die menschliche Psyche. Aber es hat zu allen Zeiten eine Reihe glänzender Psychologen gegeben, die mit ihrer Kunst praktisch nichts anzufangen wußten, weil ihnen die Gelegenheit zur Ausübung fehlte.

Kein Zweifel: Napoleon war ein politisches Genie. Aber es haben vor und nach Napoleon hunderte politischer Genies gelebt, denen ein auch nur annähernd blendender Aufstieg verjagt blieb. Dem es fehlten gerade zur Zeit ihrer Tätigkeit die Strömungen, die Kämpfe, in denen sich ihr Genie hätte auswirken können.

Kein Zweifel endlich: Napoleon war ein Strategie allerersten Ranges. Aber wir wissen von anderen Feldherren, die an

Inserate bringen Erfolg!

Kühnheit und Großzügigkeit in der Konzeption ihrer Schlachtpläne sich ruhig mit dem Franzosenkaiser messen können und die doch niemals einen entscheidenden Sieg an ihre Fahnen zu heften vermochten, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen niemand die Führung einer großen Armee anvertraute oder weil ihnen selber ein noch Größeres gegenüberstand.

Der kleine Sohn eines kleinen Provinzadvokaten aber wurde der Beherrscher einer Welt, weil er vor so vielen anderen Genies voraus hatte: die gärende, aufgewühlte Zeit, in der er mit der Fülle seiner genialen Gaben hineingeriet; die Zeit, die wie keine zuvor das Oberste zu unterst lehrte, nicht viel nach Bedigree und Herkunft fragte, und vor jedem Abenteuerer ihre Tore sperrangelweit aufriß. Wäre Napoleon Bonaparte etwa zwanzig, dreißig Jahre früher auf der Weltbühne erschienen, kein Sohn hätte in dem royalistischen-konservativen Paris nach dem armen Schlucker von halbverhungertem Militärpersonisten gekräht. Niemals hätte er Gelegenheit gefunden, in den Streit der Parteien entscheidend einzugreifen, niemals hätte ihn die Regierung zum Retter des Vaterlandes erhoben, kein verantwortlicher Minister hätte ihm die Führung einer großen Armee anvertraut, und statt als gekrönter Kaiser in die Tuilleries einzuziehen, wäre der kleine Leutnant vermutlich wieder nach Vercors zurückgekehrt, um dort ein radikales Provinzblättchen zu gründen oder die Kanzlei seines Vaters zu übernehmen.

Hiermit wäre schon ein Gipfel des Geheimnisses, das über jedem großen Erfolg liegt, gelüftet: wer den großen, berauschen den Erfolg will, der muß zunächst in seine Zeit hineingeboren werden. Es gibt Zeiten, die der friedlichen Naturen, und es gibt Zeiten, die den Menschen mit den Raubtierinstinkten günstig sind. Gerät der Mensch mit den friedlichen, konservativen, das Ueberlieferte pflegende Neigungen in die Sturmflut revolutionärer Zeitläufe hinein, so wird ihm der Erfolg gewöhnlich verfaßt bleiben, ebenso wie dem Stürmer und dem Dränger, dem Helden und dem Abenteurer, der in das unverrückbare Geleise einer organisch aus der Ueberlieferung sich entwickelnden Zeitepoche hineingezwängt wird.

Das gilt natürlich nicht nur von der Politik, das gilt ebenso von der Kunst, von der Wissenschaft, vom Geschäft und von der Liebe.

Wer aber ist nun der richtige Mensch in der richtigen Zeit? Wer von all den Erdenwanderern, die nackt und hilflos in den Kreis des Lebens eintreten, ist am ehesten dazu auserkoren, die Göttin des

Erfolges zu umarmen? Antwort: Derjenige, der die feinste Bitterung für die Tendenz der Zeit besitzt. Der Volksführer, der die Menge in der Versammlung faszinieren, der Journalist, der von seinem Schreibtisch aus das Herz Tausender anonymen Leser erregen, die schöne Frau, die alle Männer in sich verückt macht, der Bankmensch, der die Phantasie des Spekulant für seine Zwecke auszuschroten will — sie alle bedürfen zum vollen Erfolg der feinen Spürnase für die Windrichtung der Zeit.

Aber die Spürnase für das, was das Volk, das Publikum will, genügt allein nicht zum großen Erfolg. Es muß noch das Hinreichende der Persönlichkeit, die suggestivste Macht eines starken Willens dazukommen.

In einem Theater letzten Ranges im Osten von Berlin debütierte eines Monats ein junger, unbekannter Schauspieler. Er ist konträrbrüchig geworden, keine deutsche Bühne darf ihn engagieren. Endlich findet er in diesem roh gezimmerten, spärlich beleuchteten Vorstadtheater einen Unterschlupf. Er spielt vor einem Publikum, das auf leichte Posen und harmlose Volksstücke eingestellt ist — Shakespears. Und o Wunder! Wiewohl kein Zeitungsbericht den Namen des Verfemten erwähnt, strömt immer mehr Publikum herbei, immer größere Kreise des „Volkes“ fühlen sich von diesem blaffen, unschönen, jungen Menschen angezogen, von dem seltsamen Prinzen, Schurken, Grublern, die er ihnen vorführt, so erregt er — abseits von Clique und Claque — seinen ersten großen Erfolg. Und das Geheimnis dieses Erfolges?

Jeder andere Künstler gleichen Ranges hätte sich für das naive Publikum eines armseligen Vorstadtheaters eine kitschige Volksstückrolle zurechtgelegt, hätte dem „Volk“ Konzessionen gemacht, sich ihm untergeordnet. Daß Kainz den umgekehrten Weg einschlug, daß er dem „Volk“ seinen eigenen künstlerischen Willen aufzwang, machte ihn zum unbeschränkten Herrscher über ihre Seelen, steigerte seinen Erfolg ins Grandiose.

Freilich, das Geheimnis des Erfolges restlos entschlüsseln zu wollen, wäre ein durchaus müßiges Beginnen. Es spielt da zu viel Unberechenbares, Undefinierbares mit, Einflüsse, die haarscharf ineinandergreifen müssen, um einen Erfolg zu ergeben. Mag es daher auch möglich sein, auf Grund der Erfahrung bestimmte Voraussetzungen für den Erfolg festzustellen — einen verlässlichen Leitfadens: „Wie habe ich Erfolg im Leben?“ gibt es nicht und kann es vernünftigerweise nicht geben. R. W.

den Gartenzaun und den Träger zum Noften, das kohlenjäurehaltige Wasser greift die Leitungsröhren an. Dem chemischen Verbrauch unentgegen weiterhin alle Vorrichtungen, die chemische Kraft in Elektrizität umwandeln, zum Beispiel Akkumulatoren und Trockenelemente, wobei infolge der chemischen Umsetzungen die aufeinander einwirkenden Stoffe allmählich verzehrt werden. Aus der Reihe der physikalischen Abnutzungsvorgänge greifen wir den Glühdraht der elektrischen Birne, welcher allmählich durchschmilzt, heraus, oder den Dampfkessel, der sich durch den Abbrand des Kesselblechs und durch Nachlassen der Widerstandsfähigkeit gegen den inneren Druck verbrauchte. Gasmotoren verschleien außerdem verhältnismäßig rasch durch die hohe Wärmebeanspruchung.

Schon die wenigen hier angeführten Beispiele des Materialverschleißes lassen die Notwendigkeit erkennen, die Stoffe, die wir zu unseren Bau en, Werkzeugen, Maschinen und Gegenständen des täglichen Lebens verwenden, auf ihre Eigenschaften hin zu untersuchen und festzustellen, ob das Material die jeweils von ihm geforderte Beanspruchung zu erfüllen imstande ist. Zu diesem Zweck hat man Materialprüfungsämter eingerichtet, von denen das bedeutendste in Großlichtersdorf/Dahlem besteht. Hier soll etwa die Abnutzung eines Lagermetalles bestimmt werden. Dazu wird im allgemeinen das zu untersuchende Material in Würfelform einem Sandstrahlgebläse unter drei Atmosphären Druck zwei Minuten lang ausgesetzt und dann die Gewichtsabnahme des Würfels als Maß der Abnutzung angegeben.

In diesem Sinne werden auch die übrigen Prüfungsverfahren auf Härte, Elastizität, Festigkeit usw. vorgenommen. Der übertriebenen Beanspruchung in den Materialprüfungsämtern entspricht der allmähliche Verschleiß der Werkstoffe bei ihrer Benützung. Was dort Jahre oder Jahrzehnte zerstören, wird hier in wenigen Minuten oder Stunden das Opfer der nachgeahmten Abnutzungseinflüsse.

Wenn man das weite Gebiet der Abnutzung überblickt, dann ergibt sich die Frage: Durch welche Schutzmittel können wir die Abnutzung begegnen, oder wie kann die Abnutzung auf ein Mindestmaß beschränkt werden? Hierzu wäre zunächst zu sagen, daß eine Vernachlässigung der Pflege zu raschem Verschleiß führen kann. Dagegen können etwa Eisenteile durch rechtzeitiges Erneuern der Schutzanstriche auf viele Jahre hinaus haltbar gemacht werden. Von besonderer Wichtigkeit ist der Schutz und die Erhaltung der Maschinen. Während früher unsere Maschinen mit nur geringen Kräfte n, Drucken und Temperaturen arbeiteten und dadurch zu stärkeren Beanspruchungen gelangt, denen die früher gebräuchlichen Werkstoffe meist nicht mehr genügen. Wir suchen im Streben nach größter Wirtschaftlichkeit aus unseren Maschinen den höchsten Wirkungsgrad herauszuholen. Unsere Technik ist heute in der Lage, die Eigenschaften zum Beispiel der metallischen Werkstoffe durch geeignete Zusätze weitgehend zu verbessern. Der Einfluß der Legierungsmetalle wie Nickel, Chrom, Mangan u. a., die einem Stahl erst diejenige Festigkeit und Zähigkeit verleihen, die zur Erhöhung der höchsten Konstruktionszwecke nötig ist, soll nur andeutungsweise Erwähnung finden.

Gegen den Rost, den schlimmsten Feind des Eisens und auch vieler anderer Metalle, gibt es mannigfache Schutzmittel. Ueberzüge von Email bei eisernen Geschirren, Verzinnen von Gebrauchsgegenständen und Glas- oder Wasserleitungsröhren seien kurz genannt. Viele Gegenstände wie Leuchter, Lampen, wissenschaftliche Instrumente u. a. werden „oxydiert“, um sie vor dem Angriff der Luft zu schützen. Durch Legieren mit Nickel, Chrom oder Mangan wird die Rostbildung bei Eisen und Stahl selbst bei höheren Temperaturen erschwert oder gar völlig verhindert; Messer, Scheren, Werkzeuge u. a. aus sogenanntem nichtrostendem Stahl sind heute überall in Gebrauch. Im Gegensatz zu den Eisenlegierungen sind Kupferlegierungen chemisch viel beständiger. Kupfer selbst sowie die verschiedenen Messing- und Bronzearten werden von feuchter Luft so gut wie gar nicht angegriffen, ein Vorzug, der ihnen vor-

ausichtlich eine bleibende Stellung im Maschinenbau sichern wird. Ihrer großen Beständigkeit gegen Wasser verdanken sie die vielfältige Anwendung für Maschinenteile, die mit dem Wasser in Berührung stehen, zum Beispiel Dampfsturbinenschaukeln oder Kondensatorröhren.

Maschinen dienen der Umwandlung einer Energieart in eine andere auf mechanischem Weg. Geringe Herstellungskosten ohne Wirkungsgrad und mäßige Unerschaltbarkeit verlangen die Wirtschaftlichkeit einer Maschine. Wenn die bei diesen Umwandlungen auftretenden Kräfte die Werkstoffe, aus denen die Maschine hergestellt ist, beanspruchen, so folgt daraus die Notwendigkeit der Erkenntnis dieser Beanspruchung, denn davon hängt die Wahl des Konstruktionsmaterials, die konstruktive Ausgestaltung und der zweckmäßige Aufbau der Maschine ab. A. S.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

- Montag, den 28. Oktober:
 - 11 Uhr Vormittagsmusik. 15.30 Musikalische Kinderstunde. 16 Nachmittagskonzert. 17.30 Jugendsunde: Der Klimant/haro. 18.30 Ueber Raumheizung. 19 Spezialitäten der Wiener Küche. 19.30 Allseitige Selbstübungen für jung und alt. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20 Urien und Lieder: Staatsopernsängerin Maria Gerhart. 20.30 Bunter Abend. 22 Abendkonzert.
- Dienstag, den 29. Oktober:
 - 11 Uhr Vormittagsmusik. 15.30 Vastelkurs. 16 Nachmittagskonzert. 18 Vom Schall und vom Hören VI. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörpererschaften. 19 Französischer Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20 Uebertragung aus Berlin (im Rahmen des mitteleuropäischen Rundfunks). 21.30 Volksstimmliches Konzert.
- Mittwoch, den 30. Oktober:
 - 11 Uhr Vormittagsmusik. 15.30 Musikalische Kinderstunde. 16 Nachmittagskonzert. 17.30 Wie die Volkskunst der Toten gedenkt. 18.10 Die Anzeigepflicht bei Infektionskrankheiten. 18.50 Sperantowerbung für Desterreich. 19.10 Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte. 19.40 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.45 Uebertragung aus dem großen Konzerthausaal: Verdi- Requiem. 22 Leichtes Abendmusik.

Radio, Luster, Staubsauger in größter Auswahl und jeder Preislage! Auf Wunsch Kredit bis 20 Monate ohne Preiserhöhung! **Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten Rathhausplatz 14**

Donnerstag, den 31. Oktober:
 11 Uhr Vormittagsmusik. 15.30 Märchen für groß und klein. 16 Nachmittagskonzert. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Zur Ingenieurung der Oper „Der Freischütz“. 18.30 Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte. 19 Physikalische Hygiene V. 19.30 Englischer Sprachkurs. 20 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Opernaufführung „Der Freischütz“.

Freitag, den 1. November:
 10.20 Uhr Orgelvortrag. 11 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16 Nachmittagskonzert. 18.20 Kammermusik. 19.35 Vier ernste Gefänge von J. Brahms. 20 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 „Der Ackermann und der Tod“. Anschließend: „Einsfeuer am Mast“. 21.45 Abendmusik.

Samstag, den 2. November:
 15.30 Uhr Märchen von d. fallenden Blättern. 16 Nachmittagskonzert. 18.40 Aus Beethoven's Werkstatt. 18.05 Kammermusik. 19.15 Allerseeleuorlesung. 20 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Abendkonzert.

Sonntag, den 3. November:
 10.20 Orgelvortrag. 11 Uebertragung aus dem St. Pöltner Dom: „Nelson-Messe“. 12 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16 Nachmittagskonzert. 17.45 Aus dem Urwald in die Menagerie II. 18.30 Kammermusik. 19.30 Franz Rebizsek (Eigenvorlesung). 20.10 Zeitzeichen und Sportbericht. 20.15 Operettenaufführung: „Die Glocken von Corneville“.

Wie der Saurat verwiltert.

Steter Tropfen höhlt den Stein — von der Dachrinne fallend, bohrt er sich in das Straßenpflaster, als Fluß gräbt er sich sein Bett durch mächtige Feismassen, in munteren Bächlein rundet er den Kieselstein und in der Meeresbrandung wäscht er die Kreidelüste ab. Das ist der „Bahn der Zeit“, der alles zernagt, der das Gestein verwiltert, Gebirge abträgt und Täler ausfüllt. Er beißt sich in alles, was ihm begegnet: Gebrauchsgegenstände, Werkzeuge, Maschinen. Er trägt die Schuld, daß jeder Gegenstand durch die fortgesetzte Beanspruchung allmählich verschleißt, nach und nach abgenützt wird.

In vielen Fällen beachten wir die Abnutzung gar nicht, weil sie uns eine zu alltägliche Erscheinung ist. Daß Messer und Schere nach ein paar Wochen stumpf sind, daß sich Bleistift und Radiergummi allmählich verbrauchen, ist uns selbstverständlich. Andererseits ist die Abnutzungsdauer vieler Gegenstände für unsere Lebensbedürfnisse eine derart lange, daß uns die Abnutzung erst nach vielen Jahren auffällt, wenn nämlich ihre Folgen zutage treten. Das Möbel mag erst nach einem Menschenalter unansehnlich werden, die Spannkraft einer Feder erst nach vielen Jahrzehnten erlahmen; nach vielfährigem Gebrauch erst merken wir an der nachlassenden Genauigkeit einer Wage, daß die Schneiden

stumpf geworden sind, erst an der abgegriffenen Münze fällt uns die Abnutzung auf.

Welche Beispiele wir auch aus dem täglichen Leben heranziehen mögen, stets werden wir irgendwelchen Abnutzungsvorgängen begegnen. Abnutzung bedeutet Materialzerstörung; ihre Ursachen können mechanischer, chemischer oder physikalischer Natur sein. Der Verschleiß durch mechanische Kräfte ist fast ausschließlich in der Reibung zu suchen. Bei den Maschinen ist die Reibungsarbeit, die die miteinander in Berührung befindlichen Teile zu überwinden haben, der Grund langsamer Abnutzung der Maschine oder einzelner Teile. Dreh- und Bohrstühle, Fräser und dergleichen werden unter Umständen mehrmals erneuert werden müssen, hingegen Schneidwerkzeuge fallen durch wiederholtes Schneiden oder Schärfen einem raschen Verschleiß anheim. Die Geleise der Eisenbahn werden verschiedene Nutzungsdauer haben, die nicht allein durch die verwendete Eisenorte, sondern auch durch die Verkehrsdichte des Schienennetzes und die Geschwindigkeit und Lasten des rollenden Materials bestimmt wird.

Der chemischen Abnutzung begegnen wir überall da wo die Werkstoffe mit der Atmosphäre oder mit dem Wasser in Berührung kommen. Der Sauerstoff der Luft, zusammen mit der Luftfeuchtigkeit, bringt